

Volksstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Pommern-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgesaltene Seite, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 12. cr 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,90 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolportage

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Lohschiedlonto W. K. S., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Pilsudski beim Staatspräsidenten

Vor wichtigen Entscheidungen? — Unterbrechung des Breslauer Prozesses

Warschau. Marschall Pilsudski stattete Freitag mittags dem Staatspräsidenten Moscicki einen Besuch ab, der über eine Stunde dauerte. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer wichtigen Konferenz, die in den nächsten Tagen große Entscheidungen mit sich bringen soll.

Feuer im Breslauer Prozeß

Unerwartete Unterbrechung der Gerichtsverhandlung.

Warschau. Die Verhandlungen im Breslauer Prozeß haben am Freitag eine unerwartete Unterbrechung erfahren. Aus noch unbekannten Gründen ist in den Kellerräumen des Gerichtsgebäudes Feuer ausgebrochen, dessen Löschung fast den ganzen Tag in Anspruch nahm. In den Kellerräumen waren größere Mengen von Holz und Kohle untergebracht, die zur Bedienung der Zentralheizung verwendet wurden. Eine Kommission unter Führung des Staatsanwalts soll im Laufe des Sonnabends die Ursachen des Brandes erörtern. Wie es heißt, soll die Sonnabendtagung des Gerichts nach anderen Räumen verlegt, dafür aber auch der Sonntag mit Verhandlungen ausgefüllt werden.

Aus den Sejmberatungen

Die Zusatzkredite bewilligt. — Änderung des Statuts in der Bank Polski. — Um die Wahlminderbrüche in Pommern.

Warschau. Trotz der Abwehr durch die Opposition bewilligte gestern der Sejm der Regierung Zusatzkredite in Höhe von 92 Millionen Zloty aus den Budgetjahren 1929-30 und 1930-31. In der Debatte wandte sich der Führer der Nationaldemokratie Kornicki gegen diese Art Budgetübererschreitungen durch die Regierung, die nur im Rahmen des vorgeschriebenen Budgets ihre Ausgaben tätigen solle. Weiter wandte sich die Opposition gegen die Änderung des Statuts der Bank Polski, welche dahin geht, daß der bisherige Regierungskommissar in den Aufsichtsrat der Bank Polski aufgenommen werden soll. Der höchste Beamte dieser Bank hat noch vor Jahren monatlich nur 2000 Zloty erhalten, während der Kommissar monatlich jetzt 6300 Zloty bezieht. Außerdem wurden verdiente Beamte ohne jeden Grund pensioniert, was den Verwaltungsapparat nur verteuert. Der Finanzminister Jan Pilsudski verurteilte die Stellungnahme der Regierung zu



Er muß 2000 Tarifverträge neugestalten

Reichsarbeitsminister a. D. Rudolf Wissel, der Sächsischer für Berlin und Brandenburg, steht jetzt vor der Aufgabe, bis zum 1. Januar fast 2000 Tarifverträge, die ca. 3 Millionen Arbeiter und Angestellte erfassen, gemäß der Notverordnung neuzugestalten.

verteidigen, schließlich wurde die Vorlage durch die Stimmen der Regierungsmehrheit angenommen.

Der Antrag der WPS. auf Aufhebung des Dekrets betreffend der 15 prozentigen Gehaltskürzung wurde durch die Regierungsmehrheit abgelehnt. Auch die Besprechung der Wahlminderbrüche bei den Nachwahlen in Pommern und Tarnow wurde durch die Regierungsmehrheit verhindert. Der Abg. Pawlowski erklärte, daß die Starosten bei den Wahlen große Beeinflussungen der Bevölkerung betrieben haben, außerdem haben Banden jede Versammlungsmöglichkeit unterbunden, auch das Verhalten der Polizei ließ beim Schutz der Bevölkerung während der Wahlen zu wünschen übrig.

Zaleskis Bilanz

Rechenschaftsbericht über die polnische Außenpolitik.

Als die Regierungspresse in freudiger Stimmung ihren Lesern die Reise des polnischen Außenministers nach London bekannt macht, vergaß sie nicht hinzuzufügen, daß dies als Ausdruck der Aktivität der polnischen Außenpolitik zu verzeichnen sei. Das Ergebnis dieser Reise ist auch jetzt mit einem gewissen Geheimnis umhüllt, denn alle Staaten pflegen die Beziehungen zu ihren Nachbarn als normal zu bezeichnen, wenn sie sich nicht augenblicklich im Kriegszustand befinden. Es war vorauszu sehen, daß sich der Außenminister nach der Rückkehr über seine „Erfolge“ irgendwo aussprechen wird. Seit die moralische Sanierung am Ruder ist und den Sejm als ein überflüssiges Uebel betrachtet, benutzt man die außenpolitische Sejmkommission, um hier über die Aktivität der polnischen Außenpolitik Rechnung zu legen. Herr Zaleski fühlte nun das Bedürfnis, am Donnerstag etwas über seine Aufgaben und Erfolge zu plaudern und überließ es schließlich jedem, sich darüber sein eigenes Urteil zu bilden. Mehr als bereits aus der Presse bekannt, hat der Außenminister seinen Hörern nicht mitteilen können, die Schlussfolgerung ist, daß in der polnischen Außenpolitik alles normal verläuft, Polen nur den Frieden will, und daß dieser nur dann erhalten bleibt, wenn an den bestehenden Verträgen nicht gerüttelt wird. Seine Nachbarn behandelt Polen allesamt gut und wenn hier und da doch nicht alles in bester Butter ist, so liegt das am schlechten Willen der anderen.

Ohne uns die These der Nationaldemokratie zu eigen zu machen, die in dem Zaleskis Exposé alles vermehrt, was für Polen von Bedeutung ist, muß man doch sagen, daß der Außenminister nichts Neues zu sagen hatte, über die Londoner Reise noch immer ein Geheimnis schwebt, und daß der ganze Bericht lediglich aus Wiederholungen von Interviews und Presseäußerungen besteht, die man als außenpolitische Aktivität bezeichnet. Fast scheint es, daß man im polnischen Außenamt das Bedürfnis hat, sich in empfehlende Erinnerung zu bringen, daß Polen lebt und man mit ihm rechnen muß. Der Kenner der weltpolitischen Beziehungen wird in wesentlichen Punkten zum Ergebnis der polnischen Außenpolitik ganz anders stehen, als Herr Zaleski. Daß Polen heute als der nächste Nachbar Rußlands in der Weltpolitik nicht übersehen werden kann, ist Tatsache, nur spielt es keine selbständige Rolle in dieser Bestimmung, sondern ist mehr oder weniger der Ausdruck seiner Freunde, zu denen es sich guter Beziehungen rühmen darf. Und diesem Nachbarn, Rußland, versucht es näher zu kommen durch sogenannte Nichtangriffsverhandlungen, die immer noch „normal“ seit sechs Jahren laufen, ohne zum Abschluß zu kommen. Daß die Beziehung zu Rumänien leidenschaftlich freundlich ist, wird wiederum nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß gerade Polen und Rumänien den Hauptanteil am russischen Gebiet in sich vereinigten und diese Gebiete eben in Not und Gefahr zu verteidigen haben werden. Ob die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Südosträumen je die gewünschten Formen annehmen, hängt wiederum nicht von Polen ab, sondern von der Besserung der gesamten europäischen Situation, also von einer anderen finanziellen Gestaltung in Europa, die aber die Abänderung gerade der „Friedenssäule“ erfordert, an welcher die polnische Außenpolitik festzuhalten bestimmt.

Greifen wir auf die Londoner Reise zurück, so wird sie sich kaum in einer wirtschaftlichen Besserung des polnischen Marktes auswirken, da gerade England es ist, welches Polen zur Aufgabe seines skandinavischen Kohlenmarktes zwingen will und politische Freundschaft ohne wirtschaftliche Hilfe, ist wertlos, kann nur in den Geruch irgend einer

werden unsere Freiheit das nächste Mal selbst verteidigen.

Die Vorbereitung unserer Abwehr schnellig zu vollenden, muß die Antwort auf das Grager Urteil und die Schüsse von Boitsberg sein.“ Der Aufruf spricht dann von neuen Putzvorrichtungen und schließlich: „Wenn sie uns entziehen und verschaffen wollen, dann werden wir uns wehren. Dann wird das wahre Volksgesicht über die Falschheiten fallen, dann kommt die Stunde der Ehre für alles verlassene Arbeiterblut. Darum: keine Unbesonnenheiten, keine Wutausbrüche, keine unglückseligen Demonstrationen an diesen Tagen. Wir werden unsere Kräfte nicht verenden, wir werden sie zusammenhalten für die entscheidende Stunde.“

Ein österreichischer Justizskandal

Der Putzschiffenführer Priemer freigesprochen — Stürmische Sitzung im Nationalrat — Ein Aufruf der Sozialdemokratie

Graz. Nach einstündiger Beratung der Geschworenen im Priemer-Prozeß teilte der Obmann mit, daß die Geschworenen sämtliche an sie gestellten Schuldfragen verneinten. Hierauf verkündigte der Gerichtshof das freisprechende Urteil.

Sturm im Nationalrat

Wien. Im österreichischen Nationalrat kam es am Freitag zu wilden Lärmjahren bei der Erörterung einer sozialdemokratischen Anfrage wegen der Voitsberger Vorfälle. Bei der Begründung der Anfrage erklärte der Sozialdemokrat W. Gitsch, er wolle gar nicht leugnen, daß sich Waffen in den Händen der Arbeiter befänden.

„Glauben Sie, daß die österreichischen Arbeiter sich abschlagen lassen?“ Die Arbeiterschaft sei entschlossen, die Republik mit allen Mitteln zu verteidigen.

Nun gingen die Zwischenrufe und der Lärm, die bereits während der Rede eingelegt hatten, mit verstärkter Heftigkeit los. Vom Heimatschutz wurde unter Hinweis auf den Abgeordneten Wallisch, der bei der ungarischen Räteherrschaft Volksbeauftragter war, gerufen: „Sie wissen, wie man Bäume zum Galgen macht“.

Während der Rede des Abgeordneten Deutsch (Sozialdemokrat) wurden die Zwischenrufe immer härter. Bei den Sozialdemokraten sprangen einige Abgeordnete von den Bänken und eilten auf die Heimatschutzabgeordneten zu. Da es zu einem Handgemenge zu kommen schien hob der Präsident die Sitzung auf. Der Präsident mußte die Abgeordneten schließlich auffordern, den Saal zu räumen, was allmählich geschah.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung des Nationalrates hat der Präsident die Abgeordneten, die Würde des Hauses zu wahren und erteile den Zwischenrufen Ordnungsrufe.

Abg. Deutsch setzte darauf seine Rede fort. Die Sozialdemokraten hatten sich vor der Rednertribüne aufgestellt. In ihrem Beifallsklatschen gingen die Zwischenrufe des Heimatschutzes unter. In dem allgemeinen Lärm blieb der Redner unverständlich. Deutsch erklärte u. a.,

die Gefahr liege darin, daß durch das Verhalten der Regierung und der bürgerlichen Parteien die Heimwehrputzschiffe ermutigt würden. Es sei kein anderer Ausweg möglich, als mit der Waffe.

Wenn die Arbeiterklasse zu der Überzeugung komme, es gehe nicht anders, dann werde sie sich wehren. Die Sozialdemokraten hätten die Nachsicht erhalten, daß die Heimwehren neuerdings Loschlagen wollten. Die Uhr zeigte fünf Minuten vor 12.

Er rufe den bürgerlichen Parteien zu, sie mögen sich der großen Verantwortung bewußt sein, die sie trügen.

Aufruf der österreichischen Sozialdemokraten

Wien. Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei hat nach Bekanntwerden des freisprechenden Urteils im Grager Heimwehrprozeß einen Aufruf an die Arbeiter gerichtet, in dem es heißt:

„Darauf, daß die Staatsgewalt die Republik verteidigen wird, können wir uns nicht mehr verlassen, wir

Bündnispolitik führen, die wiederum infolge der französisch-englischen Gegenläufe auch bezüglich Rußlands, Polen in eine Zwitterstellung bringen muß. Und selbst der beste Freund Polens, dessen Freundschaft auch mit finanzieller Hilfe verbunden ist, wie Frankreich, achtet diese Freundschaft sehr gering, wo eigene Interessen gefährdet erscheinen. Dies kam in der Herabsetzung des Kohlenkontingents nach Frankreich zum Ausdruck und noch mehr in der Entlassung und dem Massenabtrieb polnischer Arbeiter aus Frankreich. Aber die Liebe zu Frankreich bleibt, denn sie wird für jede polnische Regierung der kräftigste Aktivposten seiner Außenpolitik auf Jahre hinaus verbleiben. Man soll bei solchen Betrachtungen auch nicht vergessen, wie nervösprudelnd man in Warschau wird, wenn sich auch nur der geringste Versuch anbahnt, zwischen Berlin und Paris politisch zu einer Verständigung zu kommen. Diese Verständigung ist ja jetzt durch das Treiben der deutschen Nationalisten auf einige Zeit hinausgeschoben und darum findet auch Herr Jaleski berechtigte Worte gegen das Verhalten Deutschlands Polen gegenüber. Aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo auch in Frankreich der Nationalismus sich infolge wirtschaftlichen Niederganges die finanziellen Hörner abrennen wird und dann wird auch zwischen Deutschland und Frankreich der politische Ausgleich kommen und noch sicherer ist, daß sich auch in England der nationale Block mit konservativer Führung zerbricht, dann ist die Stunde der europäischen Demokratie gekommen, für die man gerade von Jaleski zwischen den Zeilen so wenig Verständnis gefunden hat. Denn eine aktive Außenpolitik, die nur im Alltag aufgeht, nur das Heute und nicht das Morgen sieht, ist eben eine Außenpolitik der Kurzsichtigkeit. Man mag im Augenblick sagen, daß die hier geschilderten Momente in weiter Ferne liegen, nur darf man nicht übersehen, daß die europäische Depression eine Lösung fordert, von der der politische Außenminister nicht den geringsten Hauch zu verspüren scheint.

Niemand wird verkennen, daß die deutsch-polnischen Beziehungen die denkbar ungünstigsten sind, wie sie seit dem Zusammenbruch je bestanden. Das Revisionsgeschrei der deutschen Nationalisten muß in Warschau selbst die geduldigen Freunde Deutschlands in nervöse Stimmung versetzen. Aber nicht damit hat geschickterweise Herr Jaleski demonstriert, sondern Deutschland die Schuld an der Verschlechterung, mit Recht, zuschieben können, daß es bisher nicht den Handelsvertrag ratifiziert hat. Der gute Wille, mit Polen ins Einvernehmen zu kommen, fehlt also bei Deutschland, und wenn der Außenminister gerade in seinem Schlusswort darauf verwies, daß keine, noch so irri, Propaganda gegen Polen, Polen selbst etwas schaden kann, so hatte er nichts anderes, als gewisse deutsche Bücher gelesen, die sich mit der innerpolitischen Lage Polens auseinandersetzen. Wir wünschen als Bürger dieses Staates, daß der polnische Außenminister Recht hätte, leider trifft das Gegenteil zu. Wenn ein Buch, wie der Schmarren von Derken, in wenigen Wochen hunderttausende Exemplare absetzt und in verschiedenen Sprachen Uebersetzungen findet, so ist das nur ein Beweis, wie sehr man sich für diese antipolnische Politik in der Welt interessiert, und hier hat der polnische Außenminister leider die Kleinigkeit übersehen, daß das Material hierzu von der polnischen Innenpolitik in ausreichendem Maße geliefert wurde. Nachdem dieses Buch in Polen verboten ist, kursiert es gerade von Hand in Hand, und wer nicht deutsch kann, der läßt sich einzelne Partien überlegen, und wir wollen die daraus folgenden Gefühle polnischer Bürger nicht zum Ausdruck bringen. Eine auf gesunden Grundrissen aufgebauete, innen- und außenpolitisch vermag keinem Staate zu schaden, ist, im Gegenteil, der Träger seiner Bedeutung. Das sollte in Zukunft Herr Jaleski weniger unter der Adresse des polnischen Volkes sagen, wenn er über die antipolnische Außenpropaganda spricht, sondern etwas deutlicher unter der Adresse seiner Freunde, die mit ihm die politische Macht in Polen teilen. Das wäre eine große Geste des Staatsmanns, der sich auf internationalem Boden zu bewegen weiß, daß man eigene staatsmännische Exportartikel der guten Meinung, am besten bei sich selbst verwendet.

Der nächste Kreis der polnischen Politik ist schon ganz dem Innenmarkt zugeschnitten. Danzig und Polen, das ist ein Kapitel für sich. Die Beziehungen waren nie gut, ob in Danzig ein Rechts- oder Linkslenat am Ruder war. Aber wenn heute die Nationalisten im Hitlerconcourse in Danzig ihre Ruhmesfeste feiern, so nicht ohne Zutun der polnischen Eingriffe, die auf internationalem Boden nie den Eindruck einer, sich anbahnenden, Freundschaft erwecken konnten. Und es gibt Theoretiker der Danzig-polnischen Freundschaft, die erst werden kann, wenn Danzig auf sein Eigendasein als Freistaat verzichtet. So klar spricht es natürlich Herr Jaleski nicht aus. Aber in der Oberstengruppe ist diese Theorie der Danzig-polnischen Freundschaft sehr eifrig diskutiert worden, und hier muß, zu Ehren des Marschalls Pilsudski, gesagt werden, daß er diese Dummheiten der außenpolitischen Aktivität abgelehnt hat. Wir müssen es uns leider versagen, in eine Polemik mit dem Außenminister über die Minderheitenfrage in Polen einzugehen. Theoretisch stimmen wir ihm in einigen Teilen seiner Ausführungen zu, aber die polnische Praxis der Minderheitenpolitik läßt es leider nicht zu, daß sich der Idealfall ausbildet, den sich der polnische Außenminister wünscht. Und solange er nicht kommt, wird Polens Minderheitenpolitik immer ein wunder Punkt in seiner Außenpolitik sein. —A.



Zum Führer der deutschen Abrüstungsdelegation

Die im Februar an der Weltabrüstungskonferenz teilnehmen wird, ist der deutsche Botschafter in der Türkei, Rudolf N. A. Dolny, ernannt worden.



Auch Frankreich bekommt die Weltkrise zu spüren

Ein nicht mehr seltenes Bild aus Paris: lange Reihen Erwerbsloser und alter Leute stehen stundenlang Schlange vor einer öffentlichen Küche, wo sie gegen geringes Entgelt ein warmes Mittagessen erhalten.

Um die Regierungskonferenz

Paris. In hiesigen politischen Kreisen heißt es, daß London auf eine rasche Festlegung des Ortes und des Zeitpunktes der Regierungskonferenz dränge und daß man Mitte Januar dafür in Aussicht genommen habe. Eine endgültige Lösung sei auf der Konferenz nicht zu erwarten, man werde sich vielmehr auf ein Provisorium für die Dauer der Krisenzeit beschränken. Einige Abendblätter stellen mit großer Befriedigung fest, daß der Youngauschuß in Basel den französischen Standpunkt billige. Vor allen Dingen erkenne er an, daß Deutschland die ungeklärten Jahreszahlungen leisten könne und daß die deutsche Finanzkrise nur einen vorübergehenden Zustand darstelle.

Macdonald über die englische Zollpolitik

London. In einer Unterredung mit Sir Alexander Grant äußerte sich Macdonald nach seiner Ankunft in Portsmouth über die englische Zollpolitik. England, so erklärte er, sei durch das Ausland zur Einführung der Zölle gezwungen worden, denn die ausländische Konkurrenz sei durch die Politik der staatlichen Ausfuhrprämien und -zuschüsse sowie durch die Herabdrückung der Löhne unerträglich geworden. Das englische Kabinett sei bei der Erörterung der Zollfrage vollkommen einig gewesen.

Blutiger Zusammenstoß mit Arbeitslosen in London

London. Am Donnerstagabend kam es in London zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen etwa 2000 Arbeitslosen und Schülern, als mehrere hundert Personen versuchten, in das Rathaus einzudringen, in dem eine Sitzung abgehalten wurde. Die Arbeitslosen bewarfen die einschreitende Polizei mit Steinen und Flaschen. 13 Personen, darunter ein Polizist, wurden verletzt. Zwei Personen wurden festgenommen, darunter ein bekannter Kommunistenführer.

Kein Nachgeben Englands in der Zollfrage

London. In der Unterredung mit dem deutschen Botschafter hat Außenminister Simon durchaus die Berechtigung des deutschen Standpunktes anerkannt und die an sich bestehende Bereitwilligkeit der englischen Regierung zu Verhandlungen betont, jedoch nochmals darauf hingewiesen, daß England an den neuen Zöllen im Ausmaß von 50 v. H. unter allen Umständen festhalten müsse und daß deshalb Verhandlungen hierüber keinen Nutzen bringen würden.

Zahlungseinstellung der Firma Vorfig

Berlin. Zur Zahlungseinstellung der Firma Vorfig nehmen verschiedene Berliner Blätter ausführlich Stellung. Die „DZ“ schreibt, wenn die angeschuldigten industriellen Unternehmungen Deutschlands trotz verzweifelter Anstrengung schließlich ihren Betrieb nicht mehr aufrecht erhalten könnten, so sei das das Zeichen einer lähmungserscheinung, die für ganz Europa bedrohliche Auswirkungen haben könne. Die Schuld an solchen Ereignissen, die man noch vor wenigen Jahren überhaupt nicht für möglich gehalten hätte, die sich aber heute nicht nur in Deutschland sondern auch in anderen industriellen Ländern abspiele, trage in erster Linie das Desrium der Sieger von 1919. Die „Deutsche Zeitung“ bezeichnet den Fall Vorfig als ein Janale für die Reichsregierung. Es gebe viele an sich gesunde Unternehmen, die nicht weit von dem Schritt entfernt seien, zu dem die Tegel der Vorfigwerke gezwungen worden seien. Die Regierung müsse einsehen, daß die Politik, die Finanznot des Reiches auf die Wirtschaft abzuwälzen, zu Ende sei.

Der „Vorwärts“ sagt, das Ausland werde daran erinnert, daß es bei den jetzigen Stützhalterverhandlungen in Berlin und Basel und bei den kommenden Reparationsverhandlungen im Januar nicht nur um Geschäfte und Profite,

sondern um das Schicksal eines großen Staates gehe, auch wenn dieser Staat nicht mehr wie früher ein großer Gläubiger der Welt sei, sondern nur ein großer Schuldner.

„Keine Gefahr für ausländisches Geld in Deutschland“

Lamont vor dem Untersuchungsausschuß.

Washington. Der Bankenausschuß des Senats vernahm am Freitag den Direktor der Morgan-Bank, Lamont, über die deutschen Anleihen. Lamont erklärte, die Banken der Vereinigten Staaten hätten keine Furcht, daß die deutschen Länder und Städte die Zahlungen für die fremden Anleihen einstellen

würden. Bisher sei stets prompt bezahlt worden. Für die an Deutschland gegebenen Anleihen bestünde keine Gefahr, da es sich um Goldanleihen handele. Das amerikanische Publikum sei hinsichtlich der Sicherheit der deutschen Anleihen unnötig alarmiert worden.

Wird Polen Einfuhrbeschränkungen ausbauen?

Warschau. Das maßgebende Regierungsblatt „Gazeta Polska“ ist bemüht, in einem Artikel an bevorzugter Stelle nachzuweisen, daß Polen die Notwendigkeit einsehe, zur Aktivität seiner Handelsbilanz das System der Einfuhrbeschränkungen noch weiterhin auszubauen. Die polnische Handelsbilanz, die in den letzten Monaten aktiv sei, werde durch das von verschiedenen Staaten in Anwendung gebrachte Schutzollsystem ständig bedroht. Daher erscheine für Polen augenblicklich als einzig mögliche Gegenmaßnahme der Ausbau des Systems von Einfuhrverboten bei gleichzeitiger Kontingentierung der Einfuhr aus den einzelnen Staaten. Diese Notwendigkeit sei nach Meinung des Blattes Polen durch die Handels- und Finanzpolitik verschiedener Staaten aufgezwungen worden.

Im Finanzausschuß des Sejm hat Finanzminister Jan Pilsudski am Donnerstag, anläßlich der Aussprache über die Geleise der Bank Polski eine Erklärung abgegeben, der zufolge die Regierung trotz umlaufender hartnäckiger Gerüchte keinerlei Absicht habe, eine Verordnungs zur Beschränkung des Devisenverkehrs zu erlassen.

Henderson führt Vorbesprechungen über die Abrüstungskonferenz

Paris. Der Direktor der Abrüstungsabteilung im Botschaftssekretariat, Aguides, ist in Cannes eingetroffen, um mit dem dort zur Erholung weilenden früheren englischen Außenminister Henderson vorbereitende Besprechungen abzuhalten.

59 Stimmen Mehrheit für Cava

Paris. Bei der Aussprache über die Arbeitslosigkeit wurde die von Leon Blum eingebrachte Tagesordnung mit 292 gegen 281 Stimmen angenommen. Darauf stellte Cava die Vertrauensfrage. Er erzielte bei der Abstimmung eine Mehrheit von 59 Stimmen für die Regierung.



30 Jahre auf der Jagd nach Autogrammen

Der 54 Jahre alte Weltreisende Mikulec in den Straßen Berlins, wo er mit seinem Riesenbuch den Reichspräsidenten von Hindenburg aufsuchen will, um sein Autogramm zu erhalten. Dieser sonderbare Kauz hat in 30jähriger Wanderschaft sämtliche Länder der Erde besucht und die Autogramme zahlloser berühmter Persönlichkeiten gesammelt.

Polnisch-Schlesien

Arme und reiche Diebe

Stiehlt ein armer Teufel, dann ist er ein Dieb und wird im Gefängnis eingesperrt, stiehlt aber ein Reicher, auf primitive Art und Weise, dann ist er „nerventranke“. Diebstahl ist, nach den bestehenden Gesetzen, ein ganz gemeines Verbrechen, wird auch mit schweren Gefängnisstrafen belegt und der Dieb gebrandmarkt, bezw. unter Polizeiaufsicht gestellt. Es gibt aber zweierlei Sorten von Diebstahl, man möchte sagen, das Stehlen durch direkte Aneignung fremder Sachen, bezw. solcher Sachen, die den besser Situierten angehören und die Bestehlung der Armen, der Arbeiter. Das ist eben Auflassungsfrage, was man unter Diebstahl versteht. Stiehlt ein Arbeitsloser einen Laib Brot, so ist er ein Dieb, wird vor den Richter gestellt und abgeurteilt. Er kommt ins Gefängnis. Besteht der Kapitalist die Arbeiter, indem er ihnen unrechtmäßig, d. h. gegen Recht und Vertrag, den Lohn kürzt, dann ist das kein Diebstahl und wird nach Gesetz nicht verfolgt. Stiehlt aber ein Dieb, der zu den Bemittelten zählt und in der sogenannten „Gesellschaft“ verkehrt Geld oder einen Pelz, so ist er „nerventranke“, leidet mithin an der sogenannten „Aleptomanie“ und kommt in ein Sanatorium, um seine Nerven zu „heilen“. Mögen jedoch Tatsachen für uns reden!

Wir haben schon einmal berichtet, daß in Groß-Pielar ein Arbeitsloser beim Bäcker einen Laib Brot gestohlen hat. Ein Polizeibeamter, der den Vorfall beobachtet hat, ist dem armen Teufel nachgegangen und kam gerade in seine Wohnung, als die Familie des Arbeitslosen bei einer Kartoffelsuppe saß und das gestohlene Brot als Zudeck zu der Suppe verzehrte. Den Polizeibeamter packte Mitleid mit den Armen, und er ging zum Bäcker und bezahlte aus seiner Tasche den gestohlenen Laib Brot. Der Arbeitslose wurde nicht vor den Richter gestellt und wurde nicht verurteilt, aber das hat er dem Polizeibeamter zu verdanken, der ein Menschenherz unter dem Polizeirock hatte. Nun aber ein anderer Fall, der durch eine Frau aus Czertas in Galizien im „Blagierek“ geschildert wird.

Ein Arbeitsloser in Czertas war im Begriff, einen Laib Brot zu stehlen, wurde aber dabei erwischt und eingesperrt. Er kam vor den Richter und wurde zu einer Woche Gefängnis, wegen Diebstahl, verurteilt. Aus Verzweiflung verübte die Ehefrau des Arbeitslosen Selbstmord. Das ist eine Tatsache und jetzt noch eine zweite. In demselben Orte wurde eine Wohltätigkeitsveranstaltung, ein Vergnügen, durch Damen aus der „Gesellschaft“, arrangiert. In dem Vorstand saß eine Dame aus der „Gesellschaft“, die während des Festes und nach dem Feste, das einkassierte Geld mit vollen Händen gestohlen hat. Damit begnügte sie sich nicht, denn während des Tanzvergnügens stahl sie mehrere Pelze und schaffte sie in ihre Wohnung. Außerdem stahl sie aus den Taschen viele Kleinigkeiten und schaffte das alles in ihre Wohnung. Mit einem Wort: Sie stahl alles, was ihr in ihre kleinen, zarten „Händchen“ kam.

Ihre Aufregung mußte sehr groß gewesen sein, als einige Tage später die Polizei in ihrer Wohnung erschien und eine Hausdurchsuchung vornahm. Sie fand ein ganzes Magazin von gestohlenen Sachen, und viele Pelze waren bereits zugeschnitten, um auf ihre Figur umgearbeitet zu werden. Weiter hat die Polizei festgestellt, daß die Dame von der „besseren Gesellschaft“ minderwertige Sachen, zu einem Bündel zusammenknüpfte und in den Fluß geworfen hat. Gewiß hat sie sich dabei angestrengt, was ihre zarten Nerven sehr angegriffen hat. Doch wurde diese Dame nicht eingesperrt, und zuletzt hat man festgestellt, daß hier die „Aleptomanie“ vorliegt. Die Dame mußte einige Wochen im Sanatorium zubringen, um ihre angegriffenen Nerven zu beruhigen. Dann kam sie herab, und wie die Schreiberin des Artikels zu erzählen weiß, zeigt sie sich wieder in der „besseren Gesellschaft“. Das war eben „Aleptomanie“, und dagegen läßt sich nichts machen. Die Artikelschreiberin fragt dann, ob man nicht den Diebstahl des Arbeitslosen, der da den Laib Brot stehlen wollte, auch unter die „Aleptomanie“ buchen konnte?

Die Artikelschreiberin ist zweifellos ein gutes Weib, mit einem Herz im Leib, aber sie vergißt, daß das Stehlen durch den Arbeitslosen, ganz etwas anderes ist, als das Stehlen durch eine Dame aus der „besseren Gesellschaft“. Im ersten Falle ist es ein ganz „gemeiner“ Diebstahl und im zweiten Falle nur eine „Aleptomanie“. Wer die Grenzen zwischen Diebstahl und Aleptomanie verwischen will, der muß sich eine ganz andere Moralauffassung über Mein und Dein, welchem die heutige Gesellschaft huldigt, aneignen.

Betriebsrätekonferenz der Arbeiter und Angestellten

Am Dienstag, den 22. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet im Südparkrestaurant (Magist) ein allgemeiner Betriebsrätekonferenz der Arbeiter und Angestellten statt, der von den vereinigten Verbänden der Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiter, Metallarbeiter und Angestellten, einberufen wird.

Auf der Tagesordnung stehen die allgemeine Lage der Wirtschaft, Stellungnahme zur Turnusarbeit und Arbeitszeitverkürzung.

Zutritt haben nur Betriebsräte der einberufenden Verbände, die mit Betriebsausweis und Mitgliedsbuch versehen sein müssen.

Vor dem Lohnabbau in der Bergbauindustrie

Die „Gazeta Handlowa“, das Organ für Handel und Industrie, teilt mit, daß im Handelsministerium am 16. d. Mts. unter Vorsitz des Ministerialdirektors Pech, eine Konferenz der Vertreter der Industriellen mit Regierungsvertretern stattgefunden hat. In dieser Konferenz wurde über folgende zwei Fragen beraten: 1. Ueberprüfung der Produktionskosten und 2. Mittel zur Deckung der Verluste, die mit dem Export verbunden sind, ausfindig zu machen. In der Diskussion wurde festgestellt, daß die Produktionskosten, besonders durch Abbau der Löhne herabgesetzt werden müssen. „Czort zwoje haba troje“, sagt ein russisches Sprichwort so auch hier. Die Arbeiter reden über Abbau der Direktorengehälter und die Kapitalisten reden über Abbau der Arbeiterlöhne. Die Regierung stimmt den Kapitalisten zu und man zieht Arbeitervertreter zu der Konferenz, in welcher über Produktionskosten und Lohnabbau gesprochen wird, überhaupt nicht zu.

Einleitende Schritte zur Stilllegung der Eisenhütten

Das Waldenburger System in den Eisenhütten — Das geheimnisvolle Zirkular — 15 Schichten im Monat

Am 5. Dezember, als eine Vertretung der Arbeitergewerkschaften in Warschau weilte, haben die Hüttenbesitzer, im Beisein des Demobilisierungskommissars und eines Arbeitsinspektors, eine vertrauliche Sitzung abgehalten, und dort selbst Richtlinien über die turnusweise Beschäftigung der Arbeiter aufgestellt. Die Arbeitervertreter haben bei der Regierung interveniert, um weitere Arbeiterreduzierungen zu verhindern und in Katowitz haben Regierungsvertreter, zusammen mit den Arbeitgebern über Arbeiterverleubarungen beraten. Man hat sich dort geeinigt, das sogenannte

Waldenburger System in den Eisenhütten einzuführen,

das den Kapitalisten freie Hand bei der Arbeiteranstellung und Arbeiterentlassung gibt. Das Waldenburger System beruht darin, daß Arbeiter für länger als einen Monat im Jahre beurlaubt werden. Sie erhalten den Entlassungsschein bei ihrer Beurlaubung in die Hand gedrückt, damit sie die Arbeitslosenunterstützung beziehen können. Nach Ablauf der Urlaubszeit, die unter Umständen 3 Monate dauern kann, können sie wieder angelegt werden. Werden die Arbeiter wieder in den Produktionsprozeß aufgenommen, dann müssen sie einen Revers unterschreiben, daß sie jederzeit ohne Kündigung entlassen werden können, ohne daß auf sie die Demobilisierungsvorschriften angewendet werden.

Das ist der Sinn des Waldenburger Systems und das bedeutet weiter nichts,

als eine Umgehung der Bestimmungen des Demobilisierungsgesetzes.

Diese Richtlinien wurden in der vertraulichen Besprechung am 5. Dezember festgelegt und am 9. Dezember hat der Arbeitgeberverband an alle Werksleitungen ein Zirkular versendet, in welchem ersucht wird,

die Beschlüsse sofort in die Tat umzusetzen.

In dem Zirkular wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die neuangelegten Arbeiter

ohne Genehmigung des Demobilisierungskommissars,

bei Einhaltung einer zweiwöchigen Kündigung entlassen werden können, aber sie müssen bei ihrer Anlegung eine solche Erklärung unterschreiben. Dem Demobilisierungskommissar ist eine Liste dieser Arbeiter zuzusenden.

Daraus geht klar hervor, daß der Beschluß im Einvernehmen und mit Zustimmung des Demo-

bilmachungskommissars gefaßt wurde. Es ist direkt unsäglich, daß der Demobilisierungskommissar, der doch zur Ueberwachung der bestehenden Demobilisierungsvorschriften eingesetzt wurde, seine Hand zur Umgehung der gesetzlichen Vorschriften bietet.

Dadurch hat sich der Demobilisierungskommissar selber ausgefaltet und sollte daraus die Konsequenzen ziehen. Beileibe haben die schlesischen Arbeiter kein Glück mit den Demobilisierungskommissaren. Der erste, Herr Tarnowski, der das Zirkular vom 9. Dezember für den Arbeitgeberverband unterzeichnet hat, ist Direktor des Scharfmacherverbandes geworden, der zweite Demobilisierungskommissar, Galott, ist inzwischen Generaldirektor geworden und sein Nachfolger, Herr Maske, will den Posten abgeben, an dem er sitzt. Nun sind wir neugierig,

ob Herr Maske auf eigene Hand, oder über höhere Weisung gehandelt hat.

Diese Sache bedarf einer weiteren Aufklärung.

In dem fraglichen Zirkular ist weiter über die turnusweise Beschäftigung der Arbeiter die Rede. Feierlichkeiten sollen vermieden werden, dafür soll der Turnus im Einvernehmen mit dem Demobilisierungskommissar eingeführt werden. Der Turnus ist so zu verstehen, daß die Arbeiter nach den gesetzlichen Bestimmungen

als Entlassene gelten.

Sie bekommen die Arbeitshefte in die Hand gedrückt und werden als Arbeitslose gelten. Ob sie dann wieder angelegt werden, hängt alles von dem Ermessen der betreffenden Verwaltung ab. Sie kann alle, oder nur einen Teil der beurlaubten Arbeiter anlegen, ist aber dazu gesetzlich nicht verpflichtet.

Zum Schluß noch eine wichtige Frage: Was bezweckt der Beschluß des Arbeitgeberverbandes? Warum werden Arbeiter fristlos beurlaubt, die dann nach Belieben angelegt oder nicht angelegt werden können und warum will man sich freie Hand bei der Entlassung von Arbeitern unter Ausnutzung der Demobilisierungsvorschriften, behalten? Wer kann uns diese Frage beantworten. Liegt man das Zirkular des Arbeitgeberverbandes,

so gewinnt man den Eindruck, daß in der Eisenindustrie etwas bevorsteht und es ist das allergrößte zu befürchten und zwar die völlige Stilllegung der gesamten Eisenindustrie in Polnisch-Schlesien.

Budgetpräliminar

der Schlesischen Wojewodatsrat für 1932-33

Der schlesische Wojewodatsrat hat in seiner gestrigen Sitzung das Budgetpräliminar für das Jahr 1932-33 einer eingehenden Debatte unterzogen. Bei der Zusammenstellung der Posten des Budgetpräliminars wurden die Novembereinnahmen zugrunde gelegt. In den Einnahmen ist der Betrag von 83 317 314 Zloty ausgewiesen und die Ausgaben weisen den Betrag von 83 301 308 Zloty aus. Für die außerordentlichen Ausgaben sind 6 490 538 Zloty vorgesehen, während die übrigen Ausgaben als ordentliche Ausgaben in Frage kommen. In den Einnahmen wurde die Umsatzsteuer von 34 Millionen auf 23 Millionen, die Einkommensteuer von 38 auf 32 Millionen Zloty herabgesetzt. Die übrigen indirekten Steuern wurden von 8,4 Millionen auf 6 Millionen Zloty abgebaut und die Stempelsteuer von 13,4 auf 10,8 Millionen Zloty. Was die Tangente anbelangt, so wird sie von eventuellen Budgetüberschüssen gedeckt. Das Budgetpräliminar ist um 21 Mill. niedriger als das vorjährige.

Beihilfen für Kurzarbeiter der Gruben- und Hüttenanlagen

Für die Kurzarbeiter einer Reihe von Gruben- und Hüttenanlagen gelangen nachträglich für die Zeit vom 1. bis 30. November d. J. sogenannte Kurzarbeiterbeihilfen zur Auszahlung. Diese Beihilfe wird durch den Arbeitslosenfonds in Katowitz nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 gewährt, und zwar an solche Kurzarbeiter, deren wöchentlicher Verdienst bei den gegenwärtigen Produktionseinschränkungen den Verdienstlohn einer, allenfalls zwei Schichten der früheren Normal-Arbeitsleistung nicht übersteigt. Als Unterstützungsempfänger kommen in Frage die Kurzarbeiter der Kesselfabrik W. Fikner, des Ferrumwerks, der Laura, Bismarck, Falz, Hubertus, Martha, Eintracht, Friedens-, Hohenlohe, Baildon, Königs-, Silleshütte, Vereinigte Königs- und Laurahütte, Rybnitzer Maschinenfabrik, Schrauben- und Rietzenfabrik R. Fikner, Maschinenfabrik „Elevator“, Kopalnia Godulla und zwar die Schächte Lithandra, Godulla und Gotthard, Kopalnia Wierok, Waggonfabrik Samocki, GleiseAbteilung 2 Gostyn, Vereinigte Deutsche Nickelwerke Paruchowiz. v.

Eine Riesenanstrengung der Katowitzer Magistratsherren für die Arbeitslosen

An Stelle der Weihnachts- und Neujahrsgelationen zahlten an Spenden beim Arbeitslosenhilfskomitee in Katowitz ein: 1. Bürgermeister Dr. Rocz 100 Zloty, 2. Bürgermeister Skudlarczyk und Stadtbaurat Sikorski je 50 Zloty, die Stadträte Maciejczyk, Dr. Golla, Dr. Przybyla, Dr. Wendt, Mendelowski, Milewski zu je 10 Zloty, Bürodirektor Trowicz 5 Zl. Man muß diese Opferfreude der Magistratsherren wirklich bewundern, denn die haben sich für die Arbeitslosen tatsächlich angestrengt. Wenn man bedenkt, daß Bürgermeister Rocz Monatsentlohn von 3000 Zloty, der zweite Bürgermeister 2200 Zloty und die anderen Herren wie Dr. Golla monatlich 1800 Zloty beziehen, so wird man ihre Opferfreudigkeit zu würdigen wissen.

„Was geht mich Euer Elend an...“

In der Arbeitsvermittlungsstelle in Katowitz, hat ein Arbeitsloser, den Inspektor Krawczyk überfallen. Die Ursache des Ueberfalls war kurz folgende: Ein Arbeitsloser, ein Reserveoffizier, sollte einige Zloty für geleistete Arbeit er-

halten. Es waren dies Notstandsarbeiten, die er für die Bekämpfung der Polstische geleistet hat. Der Rest des Geldes sollte dem Arbeitslosen in Bar ausgezahlt werden, aber jedesmal wurde der Arbeitslose mit dem Bemerkens abgewiesen, daß kein Geld vorhanden sei, oder man habe keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu befassen. Am vergangenen Mittwoch hat der Arbeitslose den Inspektor Krawczyk wegen dem Gelde angesprochen, worauf ihm der Inspektor antwortete: „Krepieren sie! Was geht mich Euer Elend an!“ Daraufhin stürzte sich der Arbeitslose auf den Inspektor und wollte ihn prügeln. Der anwesende Polizist sprang sofort hinzu, befreite den Inspektor und führte den Arbeitslosen ab. Der Arbeitslose ist Oberschleier und ein Offizier in Reserve.

Weihnachtsbeihilfen-Auszahlung im Katowitzer Landkreis

Innerhalb des Landkreises Katowitz erfolgt die Auszahlung der diesjährigen Weihnachtsbeihilfe für Beschäftigungslose und ihre Angehörigen am 22. und 23. d. Mts., und zwar bei den einzelnen Arbeitslosenämtern der jeweiligen Gemeinden. An ledige Erwerbslose werden Beihilfen in Beträgen von 10 Zloty, an Verheiratete 15 Zloty, sowie für Kinder weitere Beträge, bis zu 5 Zloty gewährt. Die Auszahlung der Weihnachtsbeihilfe geht in den Vormittagsstunden vor sich. Alles Nähere wird an den Anschlagstafeln bekanntgegeben.

Die Brandkommission geht um!

Innerhalb des Stadt- und Landkreises Katowitz werden von einer besonderen Sicherheitskommission in Kinos, Kabarets, im Theater, Versammlungslokalen usw. besondere Kontrollen durchgeführt, um festzustellen, ob die vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen gegen eine eventl. Brandgefahr völlig intakt sind. Diese Sicherheitskommission setzt sich aus Vertretern des Feuerlöschwesens zusammen. U. a. gehört der Kommission auch Kreisbrandmeister Baron an.

Katowitz und Umgebung

Weihnachten im städtischen Bettlerheim.

Seit Durchführung der Bettleraktion in Katowitz wird diesen Armen die denkbar größte Fürsorge zuteil. Die registrierten Bettler haben gute Unterkunft im Heim, werden ferner mit täglichen Erfrischungen versorgt, erhalten die notwendige Bekleidung und werden sogar, soweit sie leistungsfähig sind, zur Arbeit herangezogen, um durch diese produktive Arbeitsleistung anderen, arbeitsunfähigen Bettlern, bezw. Armen, zu helfen.

Am 24. d. Mts. und zwar in den Nachmittagsstunden, findet eine besondere Weihnachtsfeier im städtischen Bettlerheim statt. Der große Saal wird festlich ausgeschmückt, wo sich unter einem schön geschmückten Tannenbaum die Heiminsassen, alles durchweg frühere Bettler, zusammenfinden werden. Im Beisein von Magistratsvertretern werden reichliche Spenden an die Bettler und Bettlerinnen zur Verteilung kommen. Die Männer erhalten je nach Bedarf Topfen, Äpfel, Schuhe, Socken, Strümpfe, wollene Unterkleidung, Handschuhe, die Frauen Kleider, Kopftücher, Schürzen, Unterkleidung, Strümpfe, Schuhwerk usw. Ausgegeben werden dann noch Extrabrot, gegen welche zu den Feiertagen in den Volksküchen ein besonders schmackhaftes Essen ausgegeben wird. Nebenbei bekommen die Bettler und Bettlerinnen noch andere Botschaften Entgegennahme von Fleisch, Speck und anderen

Sport am Sonntag

Waren in besonderen Geschäften. Schließlich werden an die Männer Rauchwaren, so Tabak, aber auch Zigarren bzw. Zigaretten, verteilt, sogar Tabakpfeifen, für die Frauen Süßigkeiten und für alle große Striegel ausgegeben. Selbst für einen guten Tropfen ist Vorkehrung getroffen worden, so daß es den registrierten Bettlern während der Weihnachtsfeiertage wohl schwerlich an etwas fehlen dürfte.

Die Heiminsassen, die sich i. Zt. zumeist nur unter Anwendung eines gewissen Zwanges registrieren und damit von der Bettlerfürsorge erfassen lassen, beteuern auf Befragen immer wieder, daß sie das alte, unteure Wagnisbudenleben nie wieder zurückwünschten, weil für sie hinreichend gesorgt wird und sie sich wieder so recht als Menschen fühlen können. Auch im städtischen Bettlerheim gilt so recht das Sprichwort: „Ein für alle, alle für einen“. Die arbeitsfähigen und kräftigen Heiminsassen arbeiten das Jahr hindurch unentwegt für die anderen Bettler und Armen, denen dann die fertiggestellten Kleidungsstücke usw. zugute kommen. Wünschenswert wäre es, daß auch die anderen Städte hinsichtlich einer tatkräftigen Bettlerfürsorge dem Beispiel der Stadt Kattowitz nachhaken würden. Eine gutorganisierte Bettlerfürsorge ist die beste und geeignetste Maßnahme gegen Bettel und Hausiererei, speziell in der heutigen Notzeit.

Deutsche Theatergemeinde. Am Montag, den 21. Dezember, nachmittags 4 Uhr, wird eine Kinderportentstellung und zwar „Struwwelpeters Weihnachtsfahrt“ gegeben, abends 8 Uhr kommt im Abonnement B (grüne Karten) „Der Vögelperz“ zur Aufführung. Freitag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag) auf Wunsch unserer Mitglieder, wird die Operette „Im weißen Rößl“, nachmittags 3½ Uhr und abends 7½ Uhr gespielt. Montag, den 28. Dezember, abends 8 Uhr, im Abonnement A (rote Karten) „Der Vögelperz“.

Samstagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 19. Dezember, mittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 20. Dezember, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hertinger, Marszalka Pilsudskiego 21, Dr. Knochalla, Marszalka Pilsudskiego 10.

Kontrolle der Arbeitslosen in Kattowitz. Das städtische Arbeitslosenvermittlungsbüro in Kattowitz gibt bekannt, daß die wöchentliche Kontrolle der Arbeitslosen von Kattowitz auch in der Weihnachtswoche in der üblichen Weise erfolgt. Die Arbeitslosen haben sich in der üblichen Reihenfolge am kommenden Montag zur Kontrolle zu melden.

Ausgeladener Raubüberfall. Die Kattowitzer Kriminalpolizei arretierte im Laufe der Ermittlungen einen gewissen Emil Ranzjora aus Siemianowicz, ulica Koscielna 8. Ranzjora stand in dem Verdacht, am 22. Oktober d. Js. den Ueberfall auf das Kolonialwarengeschäft des Thomas Rusiol auf der Batorego 4 in Kattowitz verübt zu haben. Er gestand diesen Ueberfall ein, ohne jedoch bis jetzt die Mithelfer zu verraten. Damals raubten die Täter aus der Vordachkassette 15 Zloty, sowie aus dem Geschäft 10 Pfund Butter. Ranzjora wurde in das Kattowitzer Gefängnis eingeliefert. Weitere Untersuchungen sind im Gange.

Ein raffiniertes Schwindlerpaar. Anfang November d. Js. kauften nach Mitteilung der Kriminalpolizei Kattowitz ein gewisser Stefan Turek, sowie die Bronislawa Biskupski aus Kattowitz, Plac Wolnosci in dem Möbelgeschäft des Karol Godula in Kalwarja Zebrzydowska, 4 komplette Schlafzimmers-Einrichtungen, sowie eine Kammers-Einrichtung im Gesamtwert von 5500 Zloty. Als Anzahlung wurden 1600 Zloty in bar ausgehändigt, sowie ferner für die Restsumme von 3900 Zloty mehrere Wechsel mit den Unterschriften Jamoski, Ingenieur, A. Sufist, Kattowitz, Rutzopf Jakob, Firma Triumph, Krakau vorgelegt. Das betrügerische Paar hat bis jetzt die Restsumme nicht beglichen, die erhaltenen Möbel dagegen verkauft. Daraufhin sind die Betrüger geflüchtet. Die Unterschrift „Jamoski, Kattowitz“ ist gefälscht. Die Polizei recherchiert nach den Gaunern.

Ein 3-jähriges Schwein für die Arbeitslosen. Anlässlich der neuen Geschäftseröffnung spendete Herr Wojciech Nowakowski aus Kattowitz für die Arbeitslosen ein Schwein im Gewicht von 3 Zentnern. Nach Mitteilung des Hilfskomitees für die Arbeitslosenaktion kommen Fleisch und Speck noch vor Weihnachten zu Verteilung.

Neue Krüppelberatungsstelle. Bei der Wohlfahrtsabteilung beim Kattowitzer Landratsamt, Zimmer 17, Parterre, wurde vor einiger Zeit eine Krüppelberatungsstelle errichtet. Dienststunden sind werktäglich von 8 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags und Sonnabend von 8 Uhr vormittags bis 12 Uhr nachmittags. In dieser Zeit werden an Krüppel, welche innerhalb des Kattowitzer Landkreises wohnhaft sind, kostenlos entsprechende Beratungen erteilt. Ausgenommen sind jedoch Kriegs- und Aufständischeninvaliden.

Vom Deutschen Samariterverein. Der Verein hält am Sonntag, den 27. Dezember d. Js., abends 7.30 Uhr, im Saale des Christlichen Heiligs in Kattowitz, ulica Jagiellonska (Prinz-Heinrichstraße) seine diesjährige Generalversammlung ab. Zutritt haben nur Vereinsmitglieder und besonders geladene Ehrengäste. Anschließend veranstaltet der Verein um 9.30 Uhr abends eine Weihnachtsfeier, zu der auch Gäste, sowie Freunde und Gönner des Vereins, herzlich willkommen sind. Schließlich wird noch auf den am Mittwoch, den 13. Januar 1932, abends 8 Uhr, in den Räumen des städtischen Mädchengymnasiums in Kattowitz, ulica 3-go Maja (Grundmannstraße), beginnender Kursus für „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ (Leiter Herr Dr. Saendliche) hingewiesen. Anmeldungen werden bei Beginn des Kursus entgegengenommen.

Königshütte und Umgebung

Budgetberatungen.

Am Montag, 18. Uhr, kommt der Finanzausschuss im Rathaus zu erster Sitzung zusammen, um die Beratungen für die Aufstellung des Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1932-33 aufzunehmen. Infolge der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage und geringen Steuereingänge, wird das zukünftige Budget eine starke Herabsetzung erfahren. Nach einem erlassenen Rundschreiben des Innenministers über die Grundsätze der Festlegung der Haushaltspläne soll die Höchstgrenze der ordentlichen Einnahmen und Ausgaben in den Kommunen für das nächste Rechnungsjahr mit 70 v. H. des Voranschlages für das Jahr 1930-31 betragen. Hierbei sollen Kredite für zur teilweisen Deckung von Fehlbeträgen, die sich zweifellos beim Rechnungsablauf am 31. März ergeben werden, bereitgestellt werden.

Deutsches Theater Königshütte. Spielplan für die Weihnachtswoche: Sonntag, den 27. Dezember: „Struwwelpeters Weihnachtsfahrt“ um 3.30 Uhr und die neue Operette „Die Plume von Hawaii“ von Abraham um 8 Uhr. Der Vorverkauf beginnt am Sonntag, den 20. Dezember. — Dienstag, den 29. Dezember, kommt als Abonnementsvorstellung der lustige

Im Arbeiterportlager gibt es an diesem Sonntag zwei interessante Fußballspiele, ein internationales Fußballspiel sowie ein großes Korbballturnier. Auf der Kattowitzer Kunstbahn weilen Troppauer Eishockeyspieler und Wiener Eiskunstläufer zu Gast. Außerdem kommen noch einige Freundschaftsspiele im Fußball, sowie die Fortsetzung der Jewellcupspiele zum Austrag.

Freie Turner Kattowitz — R. A. S. Domb.

Dieses Handballspiel verspricht recht interessant zu werden, zumal die Dombler sich in einer sehr guten Form befinden und diese gegen die Freien Turner beweisen wollen. Aber auch die Freien Turner verfügen jetzt über eine gut eingespielte Mannschaft, die in letzter Zeit achtbare Erfolge erzielt hat. Darum ist mit Bestimmtheit ein schöner Kampf zweier fast gleichwertiger Rivalen um den Sieg zu erwarten. Das Spiel steigt um 1 Uhr nachmittags auf dem 1. J. C.-Platz.

1. R. A. S. lomb. Kattowitz — R. A. S. Hohenlohehütte.

Auch in Hohenlohehütte ist ein neuer Arbeiterportverein ins Leben gerufen worden, der am Sonntag zum ersten Mal in einem Handballspiel gegen eine kombinierte Mannschaft des 1. R. A. S. Kattowitz an die Öffentlichkeit treten wird. Wie nun die Hohenlohehütter ihre Feuerkraft beweisen werden, ist man wirklich gespannt. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. J. C.-Platz.

R. A. S. Gieschewald — Stern Schomberg.

Die Gieschewaldler haben wiederum eine deutschhobersche Arbeiterfußballmannschaft zu Gast. Die Gäste, die wir nach fast gar nicht kennen, sollen über eine sehr spielfähige Mannschaft verfügen. Die Gieschewaldler Fußballer, die von Spiel zu Spiel besser werden, werden sich diesmal anstrengen müssen, um einen eventuellen Sieg zu erzielen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald.

Korbballturnier der Arbeiterportler.

Am Sonntag, um 9 Uhr vormittags, kommt in der Kattowitzer Ausstellungshalle am Südpark ein großes Korbballturnier zum Austrag. Schon allein die zahlreichen Meldungen versprechen einen interessanten Verlauf dieses Turniers. Folgende Vereine haben ihre Meldungen zu diesem Turnier abgegeben: 1. R. A. S. Kattowitz 2 Mannschaften, Freie Turner Königshütte, Tur Bielchewicz, Sita Eichenau, R. A. S. Drobz Gieschewald.

Schwank „Die 3 Zwillinge“ zur Aufführung. — Donnerstag, den 31. Dezember: „Meine Schwester und ich“, Schwanoperette von Benachy. — Das 2. Abonnement ist fällig. — Die Operettenrevue „Im weißen Rößl“ wird am 7. Januar wiederholt.

ApothekenDienst. Im südlichen Stadtteil wird der Tage- und Nachtdienst vom heutigen Sonnabend bis zum gleichen Tage der nächsten Woche von der Löwenapothek an der ulica Wolnosci ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil löst den Tage- und Nachtdienst in der nächsten Woche am Sonntag die Adlerapothek an der ulica 3-go Maja, von Montag bis Freitag die Barbapapothek am Plac Mielnicza und am Sonnabend die Florianapothek an der ulica 3-go Maja 32 aus.

Ein robuster Mensch. Im Laden der Frau Kisch an der ulica 3-go Maja, erschien der fleischige Natur Selb, von der gleichnamigen Straße 107, und verlangte, Kleingeld für einen Geldschein eingewechselt zu bekommen. Als ihm die Geschäftsinhaberin nicht einwilligen konnte, zerschlug er aus Wut darüber die Kasse, zwei Fenster Scheiben und eine Waschmaschine. Strafantrag, wegen Sachbeschädigung, wurde bei der Polizei gestellt.

Betrug. In der Wohnung des Thomas Borcz an der ul. Wolnosci 65, erschien vor einigen Wochen ein Reisender und bot einen Heilapparat zum Kauf an. Nach einer erfolgten Anzahlung von 30 Zloty sollte der Apparat am nächsten Tage geliefert werden. Nun wartet B. bereits einige Wochen auf den bestellten Apparat und kann auch nicht zu seinem Gelde kommen. Anzeige wurde gegen den betrügerischen Agenten bei der Polizei erstattet.

Stumpft die Bürgerkeiße ab. Ein gewisser Parador von der ulica Dworcowa 16 kam auf dem Ringe vor dem dortigen Sportgeschäft zu Fall und erlitt eine erhebliche Kopfverletzung. P. führt den Unfall darauf zurück, daß der Bürgerkeiße bei der herrschenden Glätte nicht bestreut war.

Herabsetzung der Fleischpreise. Die Preisfestsetzungskommission, die gemeinsam für die Stadt Königshütte und den Landkreis Schwentochlowitz Maximalpreise festsetzte, hat sich infolge Differenzen getrennt. Die Nachschüsse werden wie früher Preise für sich selbst festlegen. Die Königshütter Preisfestsetzungskommission hat die Fleischpreise um 20 Groschen für jedes Kilo herabgesetzt. Speck und Wurstwaren haben dieselben Preise behalten. Roggenmehl kostet 1 Kilo 47, Weizenmehl 48 Groschen, 1 Semmel 110 Gramm 10, 50 Gramm 5 Groschen.

Bisher falsche Einwohnerzahlen in Königshütte. Die am 9. Dezember durchgeführte Volkszählung hat wiederum den Beweis erbracht, daß die Einwohnerzahl von Königshütte von der nach der Polizeidirektion geführten Statistik weit übertrieben wurde und den Tatsachen nicht entspricht. Schon bei der letzten Einwohnerzählung wurde die Erfahrung gemacht und auch diesmal hat die Volkszählung ergeben, daß die Stadt Königshütte rund 81.000 Einwohner besitzt. Davon sind 71.000 Katholiken, 4.000 Protestanten, 2.500 Juden, der Rest verteilt sich auf Andersgläubige.

Chorzow. (Von der Minderheitsschule.) Am 15. Dezember d. Js., fand in Chorzow die Ergänzungswahl der Schulkommission für die Minderheitsschule statt. Die Wahl wurde von Herrn Hieronim Sippa geleitet. Es erschienen 86 Erziehungsberechtigte, von denen einstimmig die Herren Binzent Macwik und Peter Wons als Schulkommissionsmitglieder gewählt wurden.

Siemianowicz

Konferenz der Lauruschütter Betriebsräte mit dem Demobilisationskommissar in Sachen der Stilllegung des Grobblechwalwerkes.

Am Dienstag wurde der Betriebsausschuss der Lauruschütte und der Vertreter der Verwaltung, Direktor Hoffmann und Dr. Brill, vom Demobilisationskommissar zu einer Konferenz in Sachen der Stilllegung des Grobblechwerkes eingeladen. Leider ist der allgemeine Wirtschaftskreis so festgefahren, daß ein Ausweg weder von dem Demobilisationskommissar noch von den Vertretern der Lauruschütte gefunden werden konnte. Die Vorschläge Dr. Brills gingen

lowitz, R. A. S. Domb, R. A. S. Gieschewitz, R. A. S. Sielec und Czarni Sosnowitz. Die Spiele werden im Pokalsystem ausgetragen (der Verlierer scheidet aus) und versprechen demnach harte Kämpfe um den Sieg zu bringen. Die siegreiche Mannschaft erhält ein Diplom.

Am den Jewellapokal.

Sämtliche Spiele beginnen um 2 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des ergebnannten Gegners.

06 Myslowitz — Auch Bismarckhütte.

Nach seiner sensationellen Niederlage am vergangenen Sonntag gegen Slonsk wird sich der Ligarvertreter Auch diesmal gleichfalls auf die Beine stellen müssen, um gegen die Spielstarlen 06er keine Ueberraschung zu erleben.

R. A. S. Chorzow — 06 Zalenze.

In Chorzow spielend werden die Zalenzer alles aus sich herausgeben müssen, um gegen die spielstarren Chorzower ehrenvoll abzuschneiden.

Freundschaftsspiele.

Amatorski Königshütte — Slonsk Schwentochlowitz.

Die Amateure haben den Aufbezwinger Slonsk Schwentochlowitz in einem Freundschaftsspiel zu Gast. Das Spiel verspricht sehr interessant zu werden, zumal man gespannt ist, ob der Sieg von Slonsk gegen Auch nur Zufall gewesen ist und wie nun Amatorski abzuschneiden wird. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Amatorskiplatz.

Slavia Ruda — 1. J. C. Kattowitz.

Der Klub darf sich dieses Treffen nicht etwa leicht nehmen und wieder mit einer geschwächten Mannschaft beitreten. Denn gegen die Slavia ist ein Sieg nicht zu leicht. Es kann diesmal sogar eine 1. J. C.-Niederlage werden. Das Spiel steigt um 2 Uhr in Ruda.

Troppauer Eislaufverein — Warschau.

Wie bereits bekannt, trägt am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr und am morgigen Sonntag, mittags 12 Uhr auf der Kattowitzer Kunstseebahn der Troppauer Eislaufverein gegen eine Warschauer Mannschaft (polnisches Team) zwei Eishockeyspiele aus. In beiden Tagen werden während den Spielpausen Wiener Junioren im Eiskunstlaufen ihre bereits sehr große Kunst dem Publikum vorführen.

dahin, daß die aus dem Grobblechwalzwerk entlassenen Arbeiter in der Bismarck- und Königshütte angelegt werden sollen. Auf einen solchen Unsinn konnten sich die Betriebsräte gar nicht einlassen, denn wenn in den beiden Hütten Tausende von Arbeitern entlassen werden sollen, so wird man begreifen, daß dies nur ein Verlegenheitsvorschlag ist. Auch wurde dieses System schon im Jahre 1924 ausprobiert. Damals haben die überwiegenen Arbeiter nur einige Tage dort gearbeitet und wurden dann nach Haus geschickt. Der Demobilisationskommissar genehmigte eine Beurlaubung der Belegschaft auf einen Monat und will nach Ablauf dieser Frist weiter sehen.

Aus der Gemeindestube von Wittkow.

Bei der kürzlich abgehaltenen Gemeindevorstandersitzung, als wichtiger Punkt stand die Bewilligung von Mitteln zur Weihnachtsunterstützung der Arbeitslosen auf der Tagesordnung. Folgende Sätze wurden beschlossen: für ledige Arbeitslose 10 Zloty, für Verheiratete 15 Zloty und für jedes Kind unter 16 Jahren 5 Zloty. Diese Unterstützungen werden in bar ausgezahlt. Die Invaliden und Witwen erhalten aus der Armenkasse die doppelte Unterstützung. Gemeindeglieder und Pensionäre der Gemeinde erhalten je nach Bedürftigkeit 10 bis 30 Zloty. Die Gemeinde wirt für diese Zwecke aus eigenen Mitteln 5800 Zloty aus. Eine große Anzahl von Vereinen stellen Subventionsanträge. Diese wurden durch die Bank abgelehnt. Die Vermögenssteuer wurde einer Neuordnung unterzogen, und zwar wird für den Arbeitslosenfonds ein Zuschlag von 10 Prozent erhoben. Die alte Vermögenssteuer, wonach jeder Ortsverein ein Vermögen im Jahre 1924 hatte, wurde beibehalten. Die Subvention der Wohlfahrtsabteilung, zum Bau der Volksschule, wird zurückgezogen. Die Sitzung war sehr lebhaft und die sozialistische Fraktion hat hierbei viel positive Arbeit geleistet.

Weihnachtsunterstützung an Invaliden und Witwen. Maßgebend für diese Unterstützung sind die Listen, welche bei der Kartoffelbelieferung verwendet wurden. Die in Frage kommenden haben sich nach folgender Aufstellung im Feuerwehrdepot mit den entsprechenden Ausweisen und Dokumenten zu melden, und zwar am Montag, den 21. Dezember: von 8-9 Uhr, die Buchstaben A-B; von 9-10 Uhr, die Buchstaben C-D; von 10-11 Uhr, die Buchstaben E-F; 11-12 Uhr, die Buchstaben G-H; von 12-13 Uhr, die Buchstaben I-J; von 13-14 Uhr, die Buchstaben K. Am Dienstag, den 22. Dezember: von 8-9 Uhr E; von 9-10 Uhr F; von 10-11 Uhr G; von 11-12 Uhr H; von 12-13 Uhr I; von 13-14 Uhr K. Am Mittwoch, den 23. Dezember: von 8-9 Uhr S; von 9-10 Uhr T; von 10-11 Uhr U; von 11-12 Uhr V-W; von 12-13 Uhr X. Die Einkommensgrenze für diese Invaliden und Witwen ist folgende: 60 Zloty bei Ledigen, 80 Zloty bei Verheirateten und 100 Zloty bei Verheirateten mit Kindern. Dasselbe gilt für ausgesetzte Arbeitslose.

Den Arbeitslosen zur Beachtung. Die Auszahlung von Unterstützungen an die Arbeitslosen von Siemianowicz finden von nun an in der Gemeindevorstandersitzung Zimmer Nr. 1a, statt. Die Zahlungen werden nach folgender Ordnung vorgenommen: 1. Jeden Montag von 8-12 Uhr für die Arbeitslosen, welche nach der ulica ulanowa pomoc parafowa und ulica wojewodska gezahlt werden. Die Buchstaben A, B, C, D, E, F von 8-9 Uhr, die Buchstaben G, I, J, K, L von 9-10 Uhr, die Buchstaben M, N, O, P, R von 10-11 Uhr, die Buchstaben S, T, U, W, Z von 11-12 Uhr. 2. Jeden Dienstag von 8-11 Uhr, werden alle übrigen Arbeitslosen gezahlt (Dzielnia spoleczna) und die Ausgesetzten. Die Buchstaben A, B, C, D, E, F, M, N, O, P von 9-10 Uhr, G, H, I, J, K, L von 9-10 Uhr und R, S, T, U, W, Z von 10-11 Uhr. Dabei wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen, welche nicht persönlich erscheinen, oder die Zerkordnung nicht innehaben, der Unterstützung in der laufenden Woche verlustig gehen. Es ist daher in jedem Falle Interesse, daß er die vorgeschriebene Einteilung strikte befolgt.

Schriftleitung Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Interesce verantwortlich: Theodor Kaima. Mala Dabrowka Verlag und Druck „VITA“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Auf Männerfang

Humoreste von Ludwig Lys.

Mister Absalon Corner aus Chicago war nach Europa gegangen, weil es ihm in Amerika zu trocken geworden war. Miß Mabel, seine Tochter, hatte ihn begleitet, weil sie unter allen Umständen einen Mann haben wollte. Und Mister White, den berühmten Chicagoer Detektiv, hatten die beiden mitgenommen, weil sie der Meinung waren, ihn in Europa gut gebrauchen zu können. Insbesondere in Germany, denn Mister White hieß eigentlich Weiß und war in Rattowiß geboren. Außerdem erzählte er ausgezeichnet Wiße.

Die drei befanden sich also seit einigen Wochen in einem berühmten Südschweizer Badeort. Mister Absalon Corner trank, Miß Mabel sah nach einem Mann aus. Und Mister White beobachtete. Am meisten Erfolg hatte Mister Corner. Seine Tochter hatte es noch zu keinem richtigen Flirt gebracht, wenigstens zu keinem aussichtsreichen. Das kam vielleicht daher, daß Miß Mabel nicht gerade eine Schönheit war; jedenfalls nicht das, was wir unter einem American-Girl verstehen. Und weil man außerdem nicht wußte, wie groß ihres Vaters Scheckbuch war. Allerdings: in den letzten Tagen hatte sich ein ganz respektabler junger Mann einigermaßen um Miß Mabel bemüht, und sogar wiederholt mit ihr getanzt. Aber dieser junge Mann war ein ganz gewöhnlicher Dr. Ludwig Fuhrländer aus Berlin im Fremdenbuch eingetragen, und das ließ die innigeren Gefühle Miß Mabels längere Zeit nicht zur Blüte gelangen. Es kam jedoch kein anderer, der sich lebhafter um Miß Mabel kümmerte hätte, und eines Tages war sie so weit, daß sie zu ihrem Vater Absalon sagte: „Dieser Dr. Fuhrländer oder keiner!“ — Mister Absalon erschrak, denn er kannte seine Tochter. Er ging zu Mister White, der eben im Hotelpark spazieren ging und die Fußspuren auf dem Kiesweg beobachtete. „Denk dir, Bill!“ sagte er, „Mabel will den Berliner heiraten. Diesen Privatgelehrten. Ich bin außer mir!“ — „Unmöglich!“ sagte Mister White, und spuckte energisch aus. „Mann ist kein Berliner. Kein Privatgelehrter, Mann ist internationaler Hoteldieb. Heißt auch nicht Fuhrländer, heißt Theophile Dubois. Markiert hier nur den Bescheidenen, um unerkannt zu bleiben.“

Mister Absalon sagte das seiner Tochter. „Du kannst ihn nicht heiraten, Mabel. Bedenke: ein Hoteldieb!“ — „Warum nicht, Abba? Ich finde gerade!“ — Er wird sich unter deinen Geschäftsfreunden in Chicago durchaus zu Hause fühlen!“ — „Aber bedenke doch, Mabel, ein Mann, der stiehlt!“ — „Lieber Papp: er wird in deinen Konzern eintreten, und da wird das gar nicht auffallen!“ — Wenn Miß Mabel „lieber Papp“ sagte, dann wußte Mister Absalon Corner, daß nichts zu machen war. Er ging also wieder zu Mister White und beratete mit ihm, auf welche Weise dieser angebliche Dr. Fuhrländer aus Berlin dazu zu bringen wäre, Miß Mabel Corner aus Chicago zu heiraten.

„Auf dem gewöhnlichen Wege nie!“ erklärte Mister White. „Ein Theophile Dubois verheiratet sich nicht, auch nicht um Millionen. Man muß ihn zwingen. Aber ich mache dich darauf aufmerksam, Abba, er wird ein unangenehmer Schwiegerohn sein.“ Mister Corner seufzte, aber das nützte nichts. Auch der Alkohol wollte erst nichts nützen, wenigstens nicht bei Mister Corner. Mister White dagegen regte er an, und bei der fünften Flasche Whisky ohne Soda entwarf der berühmte Detektiv einen grandiosen Plan. „Er wird dir ein unangenehmer Schwiegerohn werden, Abba, denn er versteht das Geschäft noch besser als du. Aber wenn du schon willst —! Raubtiere fängt man in Fallen, wie du weißt. Dieser Mann ist ein Raubtier. Die Falle ist das Zimmer deiner Tochter. Nur — nimm es mir nicht übel, Abba! — als Köder ist Miß Mabel nicht zu gebrauchen. Darauf heißt er nicht an. Aber deine Tochter hat für eine Million Dollar Diamanten bei sich. Die muß man ihm

zeigen. Und wenn er dabei ist, sie zu stehlen, wird er geschnappt. Und zwar von Miß Mabel — die wird fertig mit ihm. Dann muß er sie heiraten.“ —

Am andern Abend ereignete sich folgendes: Miß Mabel hatte ihren ganzen Kriesschmuck angelegt. Im Wert von einer Million Dollar. Sie tanzte ausschließlich mit dem Privatgelehrten Dr. Fuhrländer aus Berlin und verfehlte nicht, ihn auf die Echtheit ihres Schmuckes ganz besonders aufmerksam zu machen. Dr. Fuhrländer schien begeistert. Als es auf Mitternacht ging, äußerte Mabel ihrem Vater gegenüber — so, daß Dr. Fuhrländer es deutlich genug hören mußte — den Wunsch, noch ein wenig spazieren zu fahren. Der Vater war gern einverstanden, Miß Mabel sollte nur ihren Schmuck erst ablegen. Auch das mußte Dr. Fuhrländer hören. Miß Mabel entfernte sich also auf ein paar Minuten, kam ohne Diamanten zurück und ging mit ihrem Vater und Mister White weg. Gleich darauf hörte Dr. Fuhrländer den schweren Wagen Mister Corners abfahren.

Und nun vollzog sich alles planmäßig. Miß Mabel war durch eine Hintertür in ihre Appartements zurückgekehrt und wartete im Badezimmer. Mister Corner und Mister White standen im Garten und beobachteten eifrig den Balkon im ersten Stock und die offenstehenden Fenster des Schlafzimmers von Miß Mabel. Richtig: nach einer Viertelstunde ungefähr bewegte sich auf dem Balkon ein Schatten: er kam von dem Zimmer Dr. Fuhrländers und bewegte sich langsam in der Richtung des Zimmers von Miß Mabel. Und verschwand im Fenster. Mister White wartete noch ein paar Sekunden, bis das Licht in dem Schlafzimmer aufleuchtete, dann sagte er zu Mister Corner: „Jetzt ist Miß Mabel bereits in Aktion. — Geh segnen, Abba!“

Dr. Fuhrländer war kaum in das offene Fenster eingestiegen, als sich die Badezimmertür öffnete und Miß Mabel heraustrat. Sie knippte das Licht ein, sah den Eindringling stehen und stieß einen wohl vorbereiteten kurzen Schrei aus.

Auf dem Bett lag der ganze Diamantenschmuck. Dr. Fuhrländer stand, ohne sich zu rühren; er war totenbläß geworden. „Was tun Sie hier? Wie konnten Sie...?“ — „Miß Mabel — ich bitte tausendmal um Verzeihung... ich... ich...!“ — „Mein Herr, Ihre Anwesenheit kompromittiert mich aufs äußerste...!“ Dr. Fuhrländer wich bis ans Fenster zurück — im Garten sah er, in vollem Mondlicht, Mister White stehen. Plötzlich ging die Vorzimmertür auf, und Mister Absalon Corner trat herein. Er erstarrte zu Stein, als er Dr. Fuhrländer im Zimmer stehen sah. Miß Mabel fiel in Ohnmacht. „Wollen Sie mir sagen, was das bedeutet?“ rief Mister Corner drohend. „Mein Ruf ist vernichtet!“ ächzte Miß Mabel aus ihrer Ohnmacht heraus. Da trat Dr. Fuhrländer vor den Weizenmann aus Chicago und sagte mit gebrochener Stimme: „Mister Corner, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!“ —

In aller kürzester Frist wurde Dr. Fuhrländer mit Miß Mabel verheiratet. Ein glückliches Brautpaar. Als sie zum erstenmal allein waren, sagte die neugebackene Mrs. Fuhrländer mit holdestem Lächeln: Geliebter — ich weiß alles! Ich weiß, daß du nicht Fuhrländer heißt, sondern Theophile Dubois. Ich weiß, daß du ein berühmter internationaler Hoteldieb bist. Ich weiß, daß du es in meinem Schlafzimmer auf die Diamanten abgesehen hast. Aber ich liebe dich!“ Dr. Fuhrländer machte ein unbeschreibliches Schafgesicht. Mit Hilfe dieses Schafgesichtes gelang es ihm, Mrs. Fuhrländer davon zu überzeugen, daß sie den Namen Fuhrländer zu Recht führte. Ferner, daß ihr Mann wirklich Privatgelehrter war. Und drittens, daß er bei seinem Eindringen in ihr Schlafzimmer die Absicht gehabt hatte, ein tiefempfundenes Gedicht auf ihr Kopfkissen zu legen. Als Mrs. Fuhrländer dieses Gedicht auch noch gelesen hatte, fiel sie in eine wirkliche Ohnmacht. Und als sie daraus erwachte, leitete sie die Scheidungsklage ein.

Der Knödelbauer

In der Gegend von Wels im Oberösterreichischen lebte einmal ein Bauer, der reicher war als alle anderen Bauern hinunter bis Sankt Pölten und hinauf bis Salzburg und noch weiter. Wenn der in die Wirtschaft kam, da wurde es mäulerkistad. Die Leute, die da umeinander saßen und ihren Most tranken, die wurden so klein wie die Untersberger Zwerge; aber er stand da wie ein Riese und warf ein Geldstück hin und trank seinen Mostkrug nicht aus und ging weg, ohne den Geldrest einzustechen. So reich war der Bauer. Und seinen Mägden und Knechten ging es weiter nicht schlecht. Aber es gab alle Tage Knödel. Alle Tage gab es Knödel beim Niedersepp. Am Sonntag schön weiche aus Weizenmehl, unter der Woche mindere aus gemischtem Mehl und am Freitag schwarze und harte, ohne ein Brösel Speck darin. Wie die Kanonenkugeln schauten die Freitagknödel daher. Nach der Meinung des Bauern war das Gesündeste, was es für einen Menschen auf der Welt gab, ein Knödel. Und je mehr Knödel der Mensch, gleichgültig ob weiblich oder männlich, aß, desto stärker und gesünder wurde er. Vom Fleisch hielt der Bauer nicht viel. Das sei ein ungesundes Fressen, meinte er, für die Menschen, die schwer arbeiten müssen. Aber weil er nicht schwer arbeitete, aß er Fleisch gerade genug. Aber seine Leute bekamen wenig davon zu sehen. Und wenn einmal ein Knecht in den Speckknödeln ein Stückl Speck fand, da war das ein Wunder, von dem der ganze Hof drei Tage lang redete. Und weit umher nannten sie den Niedersepp den Knödelbauer.

Da kam aber eines Tages ein Knecht auf den Hof, der vorher im Bayrischen gearbeitet hatte. Der hatte in der Gegend, wo er viele Jahre lang Kocknecht war, gerade Knödel und Nudeln und Mehlspagen genug gegessen. Und er wollte einmal im Oberösterreichischen arbeiten, wo es, wie man ihm erzählt hatte, alle Tage Fleisch gab. Früh, mittags und abends. Und der Knecht kam ausgerechnet zum Niedersepp. Zum ersten Frühstück bekam er gleich vier Knödel vorgelegt, zu Mittag standen sechs Schüsseln auf dem Tische, so hoch, daß man den Gegenüberstehenden nicht sehen konnte. Und so ging es alle Tage fort. Fleisch gab es auch, aber nur so groß wie ein Radiergummi. Da wunderte sich der Kocknecht aus dem Bayrischen, und er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er merkte, daß der Ochsenknecht neun Knödel, die Kuhmagd elf Knödel und der Grobknecht dreizehn Knödel auf einen Sitz essen konnten. Und der Kocknecht aus Bayern beschloß, dem Uebel abzuweichen.

Als er drei Tage nach seinem Eintritt in den Dienst auf dem Felde arbeitete, kam der Bauer daher. „D' Kock' ziagn quatl!“ sagte der Bauer. „Freili, freili!“ meinte der Kocknecht. „Die kriegen von mir auch alle Tag' sechs, sieben Knödel. Was denkst, Bauer, was so ein Kock' ziagt, wenn's alle Tag' seine Knödel kriegen tuat!“

„Na jetzt aber!“ rief der Bauer. „Und was ist denn du dann, wenn die Kock' deine Knödel fressen!“

„I kauf' mir a Wurst!“ antwortete der Kocknecht. Und dann rief er: Hü! Und seine Kocke zogen weiter.

Zu Mittag kam der Bauer in die Stube hinein, wo die Leute aßen. Und richtig sah der Kocknecht aus Bayern da und hatte ein Monstrum Wurst auf dem Teller liegen, seine Knödel hatte er neben sich auf den Tisch gelegt. Da kam aber schon fuchsteufelswild die Bäuerin aus der Küche gefegt und fragte, was das für eine Art sei, anders zu essen wie die anderen Leute. Da stand aber gleich der Ochsenknecht auf und begehrt auch eine Wurst. Und die Kuhmagd ließ ihre Knödel stehen und fing an zu heulen, der Grobknecht aber stand auf und verlangte seine Papiere und sein Geld. Und die anderen Leute am Tische lachten und stießen sich mit den Ellbogen an.

Und jetzt merkte der Bauer, was los war! „Solo!“ sagte er und stemmte die Fäuste in die Seiten. „Zhr wollts keine Knödel mehr essen! Na, mir soll's recht sein!“ Und dann ging er hinaus und nahm seine Frau mit.

Am nächsten Tage gab es frühmorgens Geselchtes, mittags einen Schweinebraten, abends ein Beuschel. Dann folgten Kälbernes, einmal ein Rindfleisch dazwischen. Saure Nierenderln, dann wieder geröstete Nierenderln, saure Fled, alle Tage etwas anderes. Und die Kocke, die Säuer, der Hockhund, die Tauben und die Hühner bekamen alle Tage Knödel vorgelegt, je nachdem ganz oder fein hergerichtet. Und so ging das vierzehn Tage, drei Wochen weiter.

Da fingen die Leute an zu murren, und eine ungeheure Sehnsucht nach Knödeln bemächtigte sich ihrer Seelen. Aber der bayrische Kocknecht gab nicht nach, und so verließ er eines Tages seinen Dienst, beschimpft und böse gescholten, wo er es doch so gut gemeint hatte. Und jetzt gibt es wiederum alle Tage Knödel beim Niedersepp, aber jegliches Fleisch ist aus ihnen verschwunden. Gerade grausen tut es den Leuten vor Fleisch. Der böse Kocknecht aus Bayern ist aber jetzt auf einer anderen Dienststelle, wo es dreimal in der Woche Knödel gibt. Und das genügt auch.

Der beste Bauer kann es eben den Leuten nicht recht machen. Gibt er ihnen alle Tage Knödel, wollen sie alle Tage Fleisch. Und haben sie alle Tage Fleisch, wollen sie wieder die Knödel. Es ist eben ein Jammer mit den Dienstleuten heutzutage. — Der Kocknecht ist aber heute froh, wenn er Knödel bekommt. —



Das Leben der Königin Luise im Tonfilm

Königin Luise (Henny Porten) und Friedrich Wilhelm der Dritte (Gustav Gründgens) in Schloß Barch. Von rechts Prinz Wilhelm, der sich seinen Eltern als jüngster Leutnant der Garde vorstellt und sein Bruder Friedrich Wilhelm. — Walter von Moles bekannter Roman „Luise“ gab den Vorwurf zu einem Film, dessen Festvorstellung dieser Tage in Berlin stattfinden wird. Henny Porten, die große deutsche Darstellerin, fand in diesem Film die lang ersehnte Gelegenheit, eines der tragischsten Frauenschicksale der Weltgeschichte filmisch zu gestalten, das der Königin Luise von Preußen. (Photo Vereinigte Star-Fil.)

Er beantragt...

Zwei Jahre Arbeitslosigkeit, der Durchgang durch alle Unterstützungsarten hatten den Krisenfürsorge-Empfänger Robert Weniger zwar körperlich ausgehöhlt, aber noch war seine Zurechnungsfähigkeit nicht gebrochen, daß ein bewußter Wille die Welt regiert. Er glaubte noch an Gott. Im vergangenen Sommer war er einige Wochen krank gewesen, weil er nicht bedacht hatte, daß eine Ernährung, die monatelang ausschließlich aus Erbsen und Wasser besteht, Störungen der Gesundheit zur Folge haben muß. Die mit Talg angemachten Graupen, die er jetzt bevorzugte, bekamen ihm besser, wenn sie ihm auch nicht mehr Kräfte gaben. Eine andere Auswahl blieb ihm nicht, da er von elf Mark und etlichen Pfennigen in der Woche leben mußte. Robert glaubte also noch an Gott, und er ahnte die himmlische Vorsehung in voller Tätigkeit, als ihm ein Zettel ins Haus gebracht wurde, der ihn aufforderte, unverzüglich auf das Zollamt zu kommen, wo für ihn eine Sendung aus dem Auslande, aus Wien, eingetroffen sei. Der Inhalt bestünde aus Lebensmitteln.

Die kalte Dackstube, in der Robert hauste, erlebte das seltene Wunder frommer Verklärung. Robert erinnerte sich aus den Bibelfunden seiner Kinderzeit, wie Gott dem Einsiedler Elia einen Raben gesandt hatte mit dem Auftrage, den frommen Mann zu speisen. Jetzt hatte Gott dem Krisenfürsorge-Empfänger Robert Weniger das gleiche Wunder beschert, hatte dem so lange vergessenen Verwandten in Wien den Befehl gegeben, sich des armen Mannes in Deutschland zu erinnern und ihm von seinen vollen Fleischstöpseln mitzuteilen. Die Graupen waren fast aufgezehrt, morgen erst durfte wieder Unterstützungsgeld erhoben werden, bis morgen also hätte Robert hungern müssen — da kam Gott und schickte auf dem Umwege über die Zollbehörde den Raben aus Wien. Der erste Schnee des Jahres flachte kühl vom Himmel, und Robert trug noch die gleichen Kleider wie im Juli. Aber heute fror er nicht, denn in der Tasche trug er den Zettel, der ihn zum Zollamt berief. Eine Anweisung auf einen Schatz ist ein Vermögen, wenn man keinen Pfennig in der Tasche hat.

Robert grüßte den Pförtner des Zollamts höflich, und willig stellte er sich in die lange Reihe, die vor den Schaltern auf Abfertigung wartete. Neugierig betrachtete er die Leute, wunderte sich, was da alles aus dem Auslande in Paketen kam. Bücher, die ein beliebter Herr in einem wundervoll warmen Mantel erhielt, Felle in großen Kästen, die von Angestellten einer Kürschnerlei vor den Schalterbeamten ausgebreitet wurden, seidige, glänzende Stoffe, die zur Prüfung durch flinke Finger riefelten. Alles schöne Sachen, aber Robert wußte, daß man vor ihm das Schönste ausbreiten mußte, wenn er an die Reihe kam. Welcher Art auch die Lebensmittel sein könnten, essen würde er nachher, essen, bis ihm alle Flaubeit, alle Schwäche aus dem Leibe vertrieben war. Diese Gewißheit war ihm herrlich, und darum stand er sicherer inmitten der Leute, die nicht nach Hunger und Geldlosigkeit aussehenden. Würde man etwa eine kleine Gebühr von ihm verlangen? Nun, der Rabe hat vom Propheten Elia keine Gebühr eingezogen, wenigstens steht nichts davon in der Bibel. Gott wird auch das Herz des Wiener Verwandten von Robert so gelenkt haben, daß er das Paket gebührenfrei abgeben ließ.

Robert vergaß die schmerzhaften Leere seines Magens, als er dem Beamten seinen Zettel mit demütiger Höflichkeit überreichte. Der Beamte nahm das Papier und ging nach einem der riesigen Regale. Er brachte ein umfangreiches Paket zurück, öffnete es und breitete den Inhalt vor Robert aus. Dem schlug hörbar das Herz. Drei Würste verschiedener Art, ein Stück geräuchertes Fleisch, ein kleiner Ruchschinken. Also Graupen mit Fleisch, Brot mit Wurst, mit Schinken. — Robert sah die Speisezettel der kommenden Wochen vor sich, und die Sicherheit behaglichen Besitzes straffte seine Muskeln. Der Beamte möge sich die Arbeit sparen, er selbst werde die Sachen wieder einpacken. Und er danke recht schön. Der Zollbeamte zog Fleisch und Würste aus dem Fingerbereich Roberts und sah ihn erstaunt an. Nein, so gutge das nicht. Ob er sich als Herr Robert Weniger ausweisen könne? Robert zog seine Stempelfarte vom Arbeitsnachweis aus der Tasche. Hier, bitte schön. Und nun...

Nun sagte ihm der Beamte, daß er ihn hinreichend als Herrn Robert Weniger festgestellt sehe, den Adressaten eines Pakets aus dem Auslande, das von Joseph Sterzinger in Wien abgesandt sei. Robert lächelte bereitwillig. Ja, der Joseph Sterzinger in Wien sei der Onkel von ihm. Und die Würste seien sicherlich hausgeschlachtet, denn der Onkel habe eine Vorliebe für hausgemachte Würste.

Das ginge ihn nichts an, sagte der Beamte. Aber Herr Weniger möge bitte sein Einverständnis erklären, daß Wurst und Fleisch durch das Zollamt vernichtet würden.

Robert, in dem sich bei diesen Worten des Beamten der Hunger wieder stärker regte, bat ihn, er möge nicht so unpassende Scherze machen. Der Beamte fragte etwas verwirrt zurück, wieso Herr Weniger hier einen Scherz vermute. Er pflege im Dienste keine Scherze zu machen. Herr Robert Weniger habe sich als Adressat einer Sendung von Fleischwaren ausgewiesen, die laut Beleg aus dem Auslande komme. Aus Wien, also aus dem Auslande! Nach Zollvorschrift aber müssen Fleischwaren aus dem Auslande vernichtet werden. Entweder durch Feuer oder auch durch Wasser. Die Vernichtungsart sei eine interne Dienstfrage der Zollbehörde. Der Beamte blieb vollkommen ruhig bei seinen Worten und auch alle anderen Menschen ringum nahmen keinen Anstoß daran. Diese Ruhe gab Robert die Gewißheit, daß er sich nicht unter Verrückten befand. Und darum sagte er ebenso sachlich, man könne doch unten denkende Menschen, und zumal in solchen Notzeiten wie heute, keine Lebensmittel vernichten. Er fühlte selbst, daß seine Stimme lauter und erregter klang als die aller anderen Menschen in der Nähe, und das machte ihn unsicher. War er es, der verrückt war unter lauter Gefunden?

Unwillig antwortete der Beamte, daß er sich nach den Dienstvorschriften der Zollbehörde richten müsse. Ob der Herr nun mit der Vernichtung einverstanden sei? Es bliebe sonst nur der andere Fall, das Fleischzeug nach Wien zurückgehen zu lassen. Ob der Herr was wolle? Dann allerdings müsse er die Portokosten tragen. Die seien erst zu hinterlegen, sofort, hier, auf dem Zahlbrett.

Die Leute in der Reihe hinter Robert wurden ungeduldig. Was machte der junge Mann da für Scherereien? Hält hier den reibungslosen Verkehr auf!

Auch die Beamten von den benachbarten Schaltern blieben jetzt mißbilligend auf Robert. Ein junger Mensch, ohne Kragen, bei dieser kühlen Jahreszeit in einer dünnen, abgewetzten Jacke, fäsig grau und doch schweißbedeckt im Gesicht, was fällt dem ein, Unruhe in das Amt zu bringen?

Der Beamte fragte Robert noch einmal, was er denn nun eigentlich vorziehe. Die Vernichtung der Fleischwaren

durch das Amt oder die Bezahlung des Portos für den Rückgang nach Wien. Robert stotterte, er habe Hunger. Er sei doch ein ganz armes Luder. Hier, seine Stempelfarte, man solle sie ansehen. Zwei Jahre sei er ohne Arbeit. Hunger, Hunger habe er. Das schrie er so laut, daß alle Leute in der weiten Halle es hören mußten.

Aber Robert kümmerte sich nicht um die Leute, seine Blicke hingen an den Würsten. Der Beamte spürte seine Gedanken und schob das Paket weit weg. Selbst mit einem Sprunge hätte Robert es nicht mehr erreichen können. Er bettelte, ob er sich nicht wenigstens ein Stück abschneiden dürfe, abreißen, einmal hineinbeißen.

Der Beamte bedauerte. An den unerledigten Angelegenheiten der Zollbehörde dürfe man sich nicht vergreifen. Robert stöhnte. Diese Dinge hier seien doch an ihn gerichtet, für ihn bestimmt, sie seien doch sein Eigentum.

Während der Beamte in einem Wandregal nach einem Formular suchte, trat vom Nachbarschalter ein anderer Beamter herzu und belehrte freundlich Robert, daß er nicht von persönlichem Eigentum sprechen dürfe, denn es handle sich um amtlich geschütztes Zollgut.

Die Hoffnung, die wie ein Kraftstrom Robert hergeführt hatte, war aus ihm gewichen. Ein schlapper, nicht sehr sauberer Mensch, dem der Hunger und die Gier nach der Wurst da drüben kalten Schweiß auf die Stirne trieb, quälte sich ratlos vor dem Schalter herum. Man wurde ungeduldig. Er möge gefälligst so anständig sei und auf die anderen Rücksicht nehmen, die nach ihm auf Abfertigung warteten. Robert begriff. Er war hier ein Hindernis. Und er nahm den Federhalter, den der Beamte ihm hinschob, und unterschrieb das Formular. Es war vorgegedruckt und der Beamte hatte nur ein paar Worte einzufügen brauchen.

„Ich beantrage hierdurch, daß die mir gesandten Fleischwaren vernichtet werden.“ Robert Weniger.

Ob die Würste, das Rauchfleisch, der Schinken durch Feuer oder Wasser vernichtet würden, das zu beantragen stand nichts in Roberts Macht. Und er machte sich auch keine Gedanken darüber, denn er hatte schwer genug an seinem Hunger zu tragen. — — —

Der fliegende Holländer

Von H. Gries.

Es war eigentlich ein Wunder, daß wir Kap Horn ohne jeden Zwischenfall umrundet hatten; denn unsere Bark, keine tausend Tonnen groß und von ältester Bauart, war alles andere als ein Ozeanclipper, der an Ozeanen gewöhnt ist. Ich wußte, daß sie ein Ozeanclipper war und das, was man einen „Mannstör“ nennt, aber der Wunsch meiner Mutter, sie zu besuchen, nachdem mein Bruder seit vier Jahren verschollen war, hatte mich alle Bedenken verschlucken lassen. Da es zurzeit, als ich den Brief aus der Heimat erhielt, in ganz San Francisco kein anderes deutsches Segelschiff gab, als die nach Hamburg beorderte „Tulpe“, war mir kein anderer Ausweg geblieben, als auf ihr anzuheuern.

Nun, wir hatten den Großlampplatz bald hinter uns, und schlimmer als Kap Horn konnte es wohl nicht mehr kommen. Jetzt segelten wir in die Höhe der Falklands, deren düstere Bergketten steil und drohend in der Ferne aufragten. Es wehte ein steifer Südost, aber gegen Abend ballten sich am Horizont schwere Wolkenmassen zusammen, die neues Unwetter ahnen ließen. Wir sahen alle Mann im Logis, schmolken unsere Pfeifen und warteten, daß der Befehl kommen würde, die oberen Segel festzumachen. Neben mir saß unser Segelmacher, ein alter Hochseemattrose, der die ganze Welt kannte und auf dessen Wort wir viel gaben. „Jungens“, sagte er plötzlich, „das wird heute abend ein Wetter für den Holländer.“

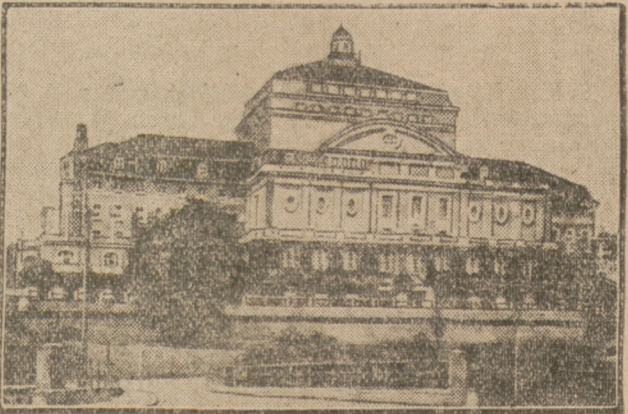
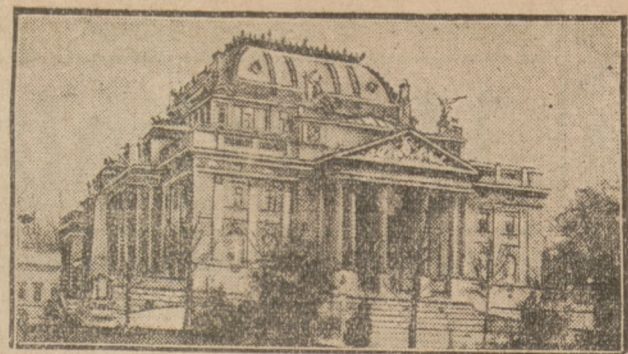
Erstaunt sahen wir uns und lächelten, aber der Segelmacher machte ein ernstes Gesicht, und als einer ein lautes Lachen hören ließ, fuhr er fort:

„Ja, lacht nur, aber ich weiß, was es für eine Bewandnis mit dem fliegenden Holländer hat und daß er sich gerade in dieser Gegend herumtreibt. Die bei ihm an Bord sind, haben eine große Sünde begangen und müssen ewig durch die Meere fahren, bis sie eines Tages erlöst werden. Immer, wenn nachts Sturm herrscht, versuchen sie, an einen fremden Segler heranzukommen und auf dessen Deck zu springen, denn nur dadurch können sie Erlösung finden. Man muß sich vor ihnen hüten, weil für jeden, der sich auf diese Weise rettet, einer auf dem anderen Fahrzeug stirbt.“

Es war eine ganze Weile still im Raum, keiner wagte ein Wort zu sagen, obwohl wir Jüngeren unter der Mannschaft gern unsere Zweifel vorgebracht hätten. Aber ehe einer den Anfang machen konnte, tönte draußen ein gellender Pfiff, dann jagte ein Befehl den anderen, und wenige Minuten später hatten wir uns auf die Raken verteilt. Der erwartete Sturm war da, es heulte und pfiß, und die See ging so hoch und schwer, daß wir Mühe hatten, die Obersegel zu beschlagen. Mit letzter Anstrengung machten wir die Bänder fest, als ich plötzlich einen Aufschrei hörte, so laut und schrill, daß der Sturm überstimmte. Wie von einer Ahnung getrieben, richtete ich mich auf, und — mein Herz stockte, ich war wie gelähmt —, ganz deutlich sah ich das Furchbare herankommen. Ein fahler Lichtschein drang vor uns aus der Finsternis, und in diesem Licht jagte in vollen Segeln ein riesiges Vollschiff auf uns zu. Gewaltig türmte die Segelmaste, schneeweiß leuchtend und so hoch, daß sie, kaum eine Segelslänge entfernt, fast über uns zu stehen schienen.

Ich hatte vor Entsetzen die Augen geschlossen, denn darüber war kein Zweifel, daß uns der gewaltige fremde Segler in der nächsten Sekunde überrennen würde. Und während ich den unvermeidlichen Zusammenstoß erwartete, war mir in dem Schwanken der Maste, als laufe ich durch die Luft und würde im nächsten Augenblick an Deck des anderen Fahrzeuges landen. Ich zitterte vor Angst und Grauen, aber das Krachen und Splittern, das ich erwartete, erfolgte nicht, nur ein kurzes Zittern stieß durch die Takelung und verriet, daß etwas geschehen war. Genau weiß ich nicht mehr, wie es zugeht, der Vorgang spielte sich mit rasender Schnelligkeit ab, und als ich die Augen wieder aufschlug, war der weiße Segler verschwunden. Es war, als hätte die Nacht ihn verschlungen und als wäre alles nur ein Traum gewesen. Jedenfalls mußte ein Wunder geschehen sein, daß es nicht zu einem Zusammenstoß gekommen war.

Wir waren zu Tode erschöpft, aber keinem war es möglich, in die Kojen zu kriechen und zu schlafen, das lähmende



Zur Schließung der Staatstheater

Im Rahmen des Sparprogramms des preussischen Finanzministers soll eine Reihe von Staatstheatern geschlossen werden. Wenn es nicht noch in letzter Stunde gelingt, eine Milderung der Lage herbeizuführen, so werden die Staatstheater in Wiesbaden (oben) und in Kassel (unten) mit Ende der Spielzeit ihre Pforten schließen müssen.

Entsetzen, das alle gepackt hatte und noch allen im Gesicht stand, verschluckte alle Müdigkeit.

Stumm hockten wir im Logis und blickten auf den Segelmacher, als hätten wir von ihm eine Erklärung zu fordern. Da wurde die Logistür aufgestoßen und herein polterte der Bootsmann, sah von einem zum anderen und fragte wütend: „Hat einer von euch sein Messer verloren?“

Erschrocken saßen wir uns an die Hüfte, wo am Leibriemen unser Bordmesser zu stecken pflegte. Wehe, wenn es einem passierte, daß er beim Arbeiten auf einer Rak sein Messer auf Deck fallen ließ! Es galt als ein Verbrechen und zog harte Bestrafung nach sich, wenn einer das Unglück hatte. In diesem Falle jedoch war keiner unter uns, dem das Messer fehlte. Da trat der Bootsmann näher, beugte sich über den Tisch und hielt das Messer hin, das von ungewöhnlicher Größe war. „Seht her“, begann der Bootsmann wieder, „diesen Dolch habe ich eben auf der Rack gefunden, als ich nachsehen wollte, ob das verrückte fremde Vollschiff uns vielleicht den Bug eingedrückt hat.“

Ich sah genauer hin und glaubte meinen Augen nicht zu trauen, denn das Messer — kein Zweifel, es mußte meinem Bruder gehören. Die lange, breite Klinge und der schwarze Griff aus gerilltem Holz — ganz genau erkannte ich das Messer wieder. Vor sechs Jahren hatte ich es in Neuport gekauft und meinem Bruder zu Weihnachten mitgebracht, ehe er im Frühjahr darauf zur See ging...

Am nächsten Tage war der Sturm vorbei, und als es hell wurde, stellten wir fest, daß der Bugpriel und der Klüberbaum schwer beschädigt waren. Schlimmer war die Entdeckung, daß der Großmast von oben bis unten gespalten war und fast fingerbreit auseinanderklaffte. Zwar lasteten wir den Mast, so gut es ging, aber volle Segel konnte er nicht mehr tragen, und beim nächsten Sturm mußte er über Bord gehen. So lange das Wetter gut blieb, konnten wir versuchen, Montevideo zu erreichen, um dort einen neuen Mast einsetzen zu lassen, ehe wir die Weiterreise antraten.

Wir hatten Glück und machten eine Woche am Pier fest, in der Nähe eines großen englischen Viermastvollschiffes, das in Liverpool beheimatet war und „Southern Cross“ hieß. Es hatte den Jodmast bis auf einen kurzen Stumpf gebrochen, während von den anderen Masten sämtliche Stengen von oben gekommen waren. Ich ging an Bord, traf dort einen jungen Landsmann und fragte ihn, woher sie die schwere Havarie erhalten hätten.

„Die haben wir uns vor einer Woche bei den Falklands geholt“, erzählte er, „als der Alte betrunken war und jeden zu erschließen drohte, der die Segel bergen wollte. Es war ein Wahnwitz, in dem schweren Sturm unter voller Segelführung zu bleiben, kein Wunder, daß uns die Masten von oben kamen. Vielleicht wäre es aber noch gut gegangen, wenn uns nicht mitten in der Nacht plötzlich eine Bark vor den Bug gelaufen wäre. Schlimm wurde es ja nicht bei dem Zusammenstoß, immerhin hat es zu dem Unglück beigetragen, und außerdem haben wir dabei einen Mann verloren, einen Landsmann übrigens. Er war gerade vorn auf der Rack beschäftigt, als wir die Bark streiften, und dabei fiel er durch den Anprall über Bord, ohne daß es möglich war, ihm zu helfen. Zwar will einer von uns gesehen haben, wie er auf das Deck des anderen Seglers fiel, aber ich glaube nicht, daß er mit dem Leben davon gekommen ist, sicherlich hat ihn eine See auch drüben gleich außerbords gefegt.“

Das Glück gleicht...

- ... einer schönen Frau;
- ... einem Auto;
- ... dem Wetter;
- ... unserer Köchin;
- ... einem Filmstar;
- ... dem Radio;
- ... dem Publikum;
- ... dem April;

denn das Glück hat — genau wie sie alle — seine Launen.

Anton kann sogar kochen

Von Erich Kästner.

Dem berühmten „Emil und die Detektive“ hat unser Freund Kästner einen zweiten Roman „Pünktchen und Anton“ (bei Williams u. Co., Berlin) von ganz ähnlich sympathischer und erheiternder Beschaffenheit folgen lassen, in dem, wie die folgende Probe zeigen wird, kleine und große Leser mit Vergnügen einen Artgenossen des wohlbekannten Emil kennenlernen, also einen anständigen Jungen, der doch kein Musterknabe ist. Die andere Titelfigur, nämlich Pünktchen, ist ein kleines Mädchen, die „vornehme“ Freundin des proletarischen Anton.

Nach dem Mittagessen kriegte Frau Direktor Pogge Migräne. Migräne sind Kopfschmerzen, auch wenn man gar keine hat. Die dicke Berta mußte im Schlafzimmer die Kissen herunterlassen, damit es ganz dunkel wurde, wie richtige Nacht. Frau Pogge legte sich ins Bett und sagte zu Fräulein Andacht: „Gehen Sie mit dem Kind spazieren, und nehmen Sie den Hund mit! Ich brauche Ruhe. Und daß nichts passiert!“ — Fräulein Andacht ging ins Kinderzimmer, um Pünktchen und den Hund zu holen. Sie plachte mitten in eine Theatervorstellung hinein. Piefke lag in dem Kinderbett und schaute nur mit der Schnauze heraus. Er spielte gerade den Wolf, der Rotkäppchens Großmutter gefressen hat. Er kannte das Märchen zwar nicht, aber er spielte seine Rolle nicht übel. Pünktchen stand vor dem Bett, hatte ihre rote Bastenmütze aufgesetzt und trug Bertas Marktfarb am Arm. „Aber Großmutter“, sagte sie erstaunt, „warum hast du so ein großes, großes Maul?“

Dann verstellte sie ihre Stimme und brummte furchtbar tief: „Damit ich dich besser fressen kann.“ Sie stellte ihren Korb ab, trat dicht ans Bett und flüsterte, wie ein Souffleur dem kleinen Piefke zu: „So, nun mußt du mich fressen.“

Piefke kannte, wie gesagt, das Märchen vom Rotkäppchen noch nicht, wälzte sich auf die Seite und tat nichts dergleichen. „Friß mich!“ befahl Pünktchen. „Willst du mich gleich fressen?“ Dann stampfte sie mit dem Fuß und rief: „Donnerwetter nochmal! Hörst du denn schwer? Fressen sollst du mich!“ Piefke wurde ärgerlich, kroch unter der Bettdecke vor, setzte sich aufs Kopfkissen und bellte, so laut er konnte. „Keinen Schimmer hat der Kerl“, erklärte Pünktchen, „ein hundsmissabiler Schauspieler!“

Fräulein Andacht band Piefke, dem ahnungslosen Wolf, Halsband und Leine um, stopfte das Mädchen in den blauen Mantel mit den Goldknöpfen und sagte: „Hol deinen Leinenhut. Wir gehen spazieren.“ Eigentlich wollte Pünktchen die Bastenmütze aufbehalten, aber die Andacht meinte: „Dann darfst du nicht zu Anton.“ Das wirkte.

Sie gingen fort. Piefke setzte sich aufs Pflaster und ließ sich von Fräulein Andacht ziehen. „Er robbet schon wieder“, sagte das Kinderfräulein und nahm ihn auf den Arm, und dort hing er nun wie eine verunglückte Handtasche und zwinkerte unfreundlich. „Auf welcher Straße wohnt der Anton?“ — „Gast du dir das gemerkt?“

„Artilleriestraße, vierte Etage, rechts“, sagte Pünktchen. „Und welche Hausnummer?“

„180 durch 5“, sagte Pünktchen. „Warum merkst du dir nicht gleich 36?“ fragte Fräulein Andacht. — „Es behält sich leichter“, behauptete das Kind. „Webrigens scheint Berta Lunte zu riechen, sie sagt, die Streichhölzer müßte geradezu jemand fressen. Dauernd tauchte sie welche, und dauernd wären sie weg. Hoffentlich kommt die Sache nicht raus. Der Klepperbein hat auch schon wieder gedroht. Zehn Mark will er haben, sonst verrät er uns. Wenn er es dem Direktor erzählt, au baä!“

Fräulein Andacht antwortete nichts. Erstens war sie von Natur mundauf, und zweitens paßte ihr die Unterhaltung nicht. Sie gingen die Spree entlang, über eine kleine, eiserne Brücke, den Schiffbauerdamm hinauf, die Friedrichstraße links herum, bogen rechts um die Ecke, und da waren sie in der Artilleriestraße.

„Ein sehr altes, häßliches Haus“, bemerkte das Kinderfräulein. „Sieh dich vor, vielleicht sind Falltüren drin.“

Pünktchen lachte, nahm Piefke auf den Arm und fragte: „Wo treffen wir uns nachher?“

„Du holst mich Punkt sechs Uhr bei Sommerlatte ab.“

„Tanzen Sie da wieder mit Ihrem Bräutigam?“ — Grüßen Sie ihn. Und vergnügtes Tanzbein! — Dann trennten sie sich. Fräulein Andacht ging tanzen, und Pünktchen trat in das fremde Haus. — Piefke jaulte, anscheinend gefiel ihm das Haus nicht.

Anton wohnte im vierten Stock. „Das ist fein, daß du mich mal besuchst“, sagte er. Sie begrüßten einander und standen eine ganze Weile in der Tür. Der Junge hatte eine große, blaue Schürze um.

„Das ist Piefke“, erklärte Pünktchen. — „Sehr erfreut“, sagte Anton und streichelte den kleinen Dackel. Und wieder standen sie nebeneinander und hielten den Mund.

„Nun aber mal rein in die gute Stube“, meinte Pünktchen schließlich. Da lachten sie, und Anton ging voran. Er führte sie in die Küche. „Ich koche gerade“, sagte er.

„Du kochst?“ fragte sie und brachte den Mund gar nicht wieder zu. — „Na ja“, sagte er. „Was soll man machen? Meine Mutter ist doch schon so lange krank, und da koche ich eben, wenn ich aus der Schule komme. Wir können doch nicht verhungern?“

„Bitte, daß dich nicht stören“, erklärte Pünktchen, setzte Piefke zur Erde, zog den Mantel aus und legte den Hut ab. „Koch nur ruhig weiter. Ich schaue dir zu. Was gibt es denn heute?“ — „Salzkartoffeln“, sagte er, nahm einen Topflappen und trat zum Herd. Auf diesem stand ein Topf, Anton hob den Deckel hoch, spießte mit einer Gabel in die Kartoffeln, nickte befriedigt und meinte: „Es geht ihr aber schon viel besser.“

„Wem?“ fragte Pünktchen.

„Meiner Mutter. Morgen, hat sie gesagt, will sie ein paar Stunden aufstehen. Und nächste Woche wird sie vielleicht wieder arbeiten. Sie ist Aufwärterin, weißt du.“

„Aha“, meinte Pünktchen. „Meine Mutter macht gar nichts. — Augenblicklich hat sie Migräne.“

Anton nahm zwei Eier, zerbrach sie an einem Topf, kippte die Schalen um, warf sie in den Kohlenkasten, goß etwas Wasser in den Topf, nahm eine Tüte, schüttete etwas Weißes hinter den Eiern und dem Wasser her, und dann quirlte er mit einem kleinen Quirl darin herum. „Du mein Schreck!“ rief er. „Es werden Klümpchen.“

Piefke spazierte zum Kohlenkasten und belutschte die Eierschalen. — „Warum hast du Zucker hineingeschüttet?“ fragte das Mädchen. — „Das war doch Mehl“, antwortete Anton.

„Ich mache Rührei, und wenn man Mehl und Wasser daran schüttet, werden die Portionen größer als sonst.“

Pünktchen nickte. „Und wieviel Salz schüttet man an die Salzkartoffeln?“ erkundigte sie sich. „Ein ganzes Pfund oder bloß ein halbes.“ — Anton lachte laut. „Viel, viel weniger!“ sagte er. „Das könnte ja gut schmecken. Nur ein paar Messerspitzen voll natürlich.“

„Natürlich“, sagte Pünktchen und sah ihm zu. Er nahm einen Tiegel, tat Margarine hinein und stellte den Tiegel über die zweite Gasflamme, dann schüttete er die gequirlten Eier in den Tiegel, daß es aufspritzte. „Vergiß das Salz nicht, Anton!“ befahl er sich selber, holte eine Prise Salz und streute sie über die gelbe Suppe, die im Tiegel schwamm. Als sie zu kochen anfing, rührte er mit einem Löffel um. Es knisterte zutraulich.

„Deswegen heißt es also Rührei“, erklärte das Mädchen.

„Rühr mal ein bißchen weiter“, bat der Junge und drückte ihr den Löffel in die Hand, und sie rührte in Stellvertretung. Er nahm den Kartoffeltopf, packte ihn mit zwei wollenen Lappen an den Henteln und schüttete das kochende

Gib acht, Genosse!

Gib acht, Genosse! Das ist eine Zeit, Eine Zeit, wie sie niemals noch war. Zum Kampf gegen uns stehn alle bereit, In Heimwehrtracht und Faschistenkleid, Und hoffen aufs Krisenjahr. Auf dich kommt es an, Vertrauensmann, Und daß wir uns richtig verstehn, Dann gibt es nichts, was uns hemmen kann, Dann werden wir vorwärts gehn!

Gib acht, Genosse! Das kältere Blut Wird immer das klügere sein. Umbellen uns Haß und tierische Mut, Wir schlagen planvoll, so schlägt man gut, Und lassen die Buben schrei'n. Auf dich kommt es an, Vertrauensmann, Auf jeden in unsrer Partei. Dann gibt es nichts, was uns hemmen kann, Keine Drohung und kein Geschrei!

Gib acht, Genosse! Befestigt wird sein Der, der heute die Nerven verliert, Weil lauter als laut uns Feinde umschrei'n Und jagen: der wird Erlöser sein, Der als Diktator diktiert. Auf dich kommt es an, Vertrauensmann, Du mußt diese Zeit nur verstehn! Auf deine Erkenntnis kommt es an: So werden wir vorwärts gehn! Benzel-Slader.

Wasser in den Ausguß. Die Kartoffeln verteilte er dann auf zwei Teller. „Bei Salzkartoffeln muß man furchtbar aufpassen, sonst wird Matsch daraus“, sagte er. Pünktchen hörte aber nicht zu. Sie rührte, daß ihr der Arm wehtat. Piefke spielte inzwischen mit den Eierschalen Fußball.

Anton drehte den Gashahn zu, verteilte das Rührei gerecht auf die beiden Teller, wusch sich die Hände und band die große Schürze ab. — „Wir konnten gestern Abend nicht kommen“, meinte Pünktchen. „Meine Eltern hatten Gäste und blieben zu Haus.“ — „Ich dachte mir er schon“, sagte der Junge. „Moment, ich bin gleich wieder da.“

Er nahm die beiden Teller und schob durch die Tür. Pünktchen war allein. Sie versuchte Piefke eine Eierschale auf den Kopf zu setzen. „Wenn du das lernst“, flüsterte sie, „darfst du im Zirkus auftreten. Aber der Dackel schien etwas gegen den Zirkus zu haben. Er warf die Eierschale immer wieder herunter.“ „Denn nicht, alter Duffel“, sagte Pünktchen und sah sich um. Kinder, Kinder, war das eine kleine Küche! Daß Anton ein armer Junge war, hatte sie sich zwar gleich gedacht. Aber daß er eine so kleine Küche hatte, setzte sie denn doch in Erstaunen. Vom Fenster aus blickte man in einen grauen Hof. „Unsere Küche dagegen, was?“ fragte sie den Dackel. Piefke wedelte mit dem Schwanz. Da kam Anton wieder und fragte: „Wollt ihr mit ins Schlafzimmer kommen, während wir essen?“ Pünktchen nickte und nahm Piefke am Schlafittchen.

„Sie sieht noch ziemlich krank aus“, sagte der Junge. „Aber tu mir den Gefallen, und laß dich nicht merken.“

Es war ganz gut gewesen, daß er das Mädchen schonend vorbereitet hatte. Anton's Mutter sah im Bett und sah sehr blaß und elend aus. Sie nickte Pünktchen freundlich zu und meinte: „Das ist schön, daß du gekommen bist.“ Pünktchen machte einen Knicks und sagte: „Guten Appetit, Frau Anton. Sie sehen vorzüglich aus. Wie geht es der wertigen Gesundheit?“ — Der Junge lachte, stopfte seiner Mutter noch ein Kopfkissen hinter den Rücken und sagte: „Meine Mutter heißt doch nicht Anton. Anton heiße doch nur ich.“

„Die Männer, die Männer“, sagte Pünktchen ganz zweifelt und verdrehte die Augen. „Was man sich über diese Kerle ärgern muß, nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ich bin keine gnädige Frau“, erklärte Anton's Mutter lächelnd, ich bin Frau Gast.“

„Gast“, wiederholte Pünktchen. „Richtig, es steht ja auch draußen an der Tür. Ein hübscher Name übrigens.“ Sie hatte sich vorgenommen, alles, was sie sah, schon zu finden, um Anton und seine Mutter nicht zu kränken.

„Schmeckt's dir, Muttschen?“ fragte er.

„Großartig, mein Junge“, antwortete die kranke Frau und langte tüchtig zu. „Na, morgen koch ich wieder selber. Du kommst ja überhaupt nicht mehr zum Spielen. Die Schularbeiten leiden auch drunter. Gestern hat er sogar Deutsches Beesftack zustande gebracht“, erzählte sie dem Mädchen. Und Anton blickte sich tief über den Teller, um nicht zu zeigen, daß ihn das Lob freute.

„Vom Kochen verstehe ich keine Silbe“, gab Pünktchen zu. „Das erledigt bei uns die dicke Berta, hundertachtzig Pfund wiegt sie. Dafür kann ich aber Tennis spielen.“

„Und ihr Vater hat ein Auto und einen Chauffeur“, berichtete Anton. — „Wenn du willst, nehmen wir dich mal mit. Der Direktor ist ein netter Mann“, sagte Pünktchen. „Der Direktor, das ist mein Vater“, fügte sie hinzu.

„Es ist ein großer Mercedes, eine Limousine“, ergänzte Anton, „und zehn Zimmer haben sie außerdem.“

„Sie wohnen aber auch sehr schön“, Frau Gast,“ sagte das Mädchen und setzte Piefke aufs Bett.

„Woher kennt ihr euch eigentlich?“ fragte Frau Gast. Anton trat Pünktchen auf die Zehen und sagte: „Ach, weißt du, wir haben uns mal auf der Straße angesprochen. Wir waren uns gleich so sympathisch.“ Pünktchen nickte zustimmend, betrachtete den Dackel von der Seite und meinte: „Herrschaffen, ich glaube, Piefke muß mal raus.“

Frau Gast sagte: „Ihr könntet überhaupt ein bißchen spazieren gehen. Ich werde noch ein paar Stunden nicken.“ Anton brachte die Teller in die Küche und holte seine Mütze. Als er wieder hereinkam, meinte die Mutter: „Anton, du mußt dir die Haare schneiden lassen.“

„Bloß nicht!“ rief er. „Da fallen einem dann so viele kleine Haare in den Kragen und das sieht scheußlich.“

„Gib mir mein Portemonnaie. Du gehst Haarschneiden“, befahl sie. — „Wenn dir so viel daran liegt“, sagte er, „na schön. Aber Geld habe ich selber.“ Und weil ihn die Mutter so merkwürdig ansah, sagte er noch: „Ich habe am Bahnhof 'n paar Koffer tragen helfen.“ Er gab der Mutter einen Kuß auf die Wange und riet ihr, sehr fest zu schlafen und ja nicht aufzustehen und sich warm zuzudecken und so weiter.

„Zu Befehl, Herr Doktor“, sagte die Mutter und gab Pünktchen die Hand. — „Machen Sie's gut“, meinte Pünktchen zum Abschied. „Aber nun fort, Piefke kann nicht länger warten.“ Der Dackel sah an der Tür und blickte ungewandt zur Linken hinauf, als wollte er sie hypnotisieren. Da mußten alle drei lachen, und dann liefen die Kinder vergnügt fort.

Geschichte in Geschichtchen

Thronrede mit Schwänen.

Der britische Premierminister William Pitt hatte dem König Georg III. den Text für die Thronrede zur Eröffnung des Parlamentes verlesen, den er ausgearbeitet hatte. Der König hatte aufmerksam zugehört und erklärte zum Schluß: „Das genügt mir nicht!“ — „Weshalb nicht, Majestät?“ — „Die Schwäne auf dem Teich in meinem Schlosspark müssen in der Thronrede vorkommen; sonst verlese ich die Thronrede nicht.“ — Im Ministerrat, wo Pitt von dem seltsamen Wunsch des Königs Mitteilung machte, gab es heftiges Kopfschütteln. Der Premierminister übernahm es, die Schwäne in die Thronrede hineinzuarbeiten. Als am Tage der Parlamentseröffnung der König die Thronrede verlas, enthielt sie einen Satz: „Wie die Schwäne auf dem Teich, schwimmen meine Kriegsschiffe auf dem Ozean.“ Die Politiker und Journalisten, die die Thronrede sorgfältig mit anhörten, wendeten sich. Sie begriffen erst, als kurze Zeit danach Georg III. offiziell für geistergestört erklärt werden mußte.

Der überlistete König.

König Heinrich IV. von Frankreich rückte nicht gerne Geld heraus. Seine Lieferanten wußten davon ein Lied zu singen. Wenn er aber ausnahmsweise eine Forderung als berechtigt anerkannte, dann sagte er an seinen Bart. Das war ein Zeichen für den Schatzmeister, dem Gläubiger die verlangte Summe auszuzahlen. Ein pfiffiger Händler, der große Lieferungen für den Hof ausgeführt hatte, wußte das. Er erschien in der Audienz, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Majestät, Sie haben einen Krümel im Bart.“ Natürlich wollte der König diesen unförmlichen Krümel entfernen. Fünf Minuten später ging der Händler mit dicker Börse vergnügt nach Hause.

Her damit!

Der römische Kaiser Vespasian war sehr geldgierig; er hat sogar eine Steuer auf Bedürfnisanstalten eingeführt. Eines Tages erschienen die Vertreter einer Provinz seines Reiches, um ihm ehrerbietig mitzuteilen, daß man beschließen habe, eine Million Sesterzen für die Errichtung eines Denkmals des Kaisers in der Provinzhauptstadt aufzuwenden. Hocherfreut streckte Vespasian die Hand aus und sagte: „Hier her! Hier ist der beste Sockel!“



Stockholms Lucia-Bräut

Jährlich Anfang Dezember feiert man in Schweden das Lucia-Fest, bei dem ein junges Mädchen, die „Lucia-Bräut“, als Symbol des wiederkehrenden Sonnenlichts mit brennenden Lichtern im Haar im Festzug durch die Stadt geführt wird.

Das „Recht“ der Frau

Die Dämmerung fällt über Konstantinopel. Auch in Gub, dem armen Viertel, flammen ein paar Gaslaternen auf. Es sind nur wenige. Aber mehr Licht wäre nicht gut, denn die Gassen sind nicht nach einem architektonischen Plan entstanden, sondern so wie die Armut baut, auf den Plätzen, die man ihr überläßt. Für die Glendquartiere ist das fahlgelbe Gaslicht die richtige Beleuchtung. Die Holz- hütten dieser Winkel lehnen sich aneinander, um sich gegen- seitig vor dem Einsturz zu bewahren. Hungerige wilde Hunde streifen durch die Gassen, die Naje an der Erde. Vom Wasser her kommt die ewig feuchte Luft, die krank macht.

Vor einer Schenke steht eine Frau und wartet. Das Licht der Gaslaterne, an die sie sich lehnt, vertieft die Schatten ihres Gesichts und laugt das letzte blickende Farbe aus ihren Wangen. Ihr Schleier flattert. Der Wind zer- zaut ihr Haar und reißt an den Tüchern, in die ihr Kind gewickelt ist. Er dringt durch ihr dünnes Kleid bis auf die Haut. Sie friert und wartet regungslos seit dem frühen Nachmittag auf ihren Mann. Einmal wird er ja genug haben und herauskommen. —

Nur in ihren Augen ist Leben. Sie läßt keinen Blick von der Tür. Wie Schatten gleiten die Vorübergehenden an ihrem Bewußtsein vorbei. Um sie ist der lustleere Raum der verlassenem Kreatur. Ihre Gedanken kreisen unauf- hörlich wie ein Rad. Ein Rad, das rückwärts läuft.

Vor sechs Jahren hatte sie sich verheiratet und war ein junges, ahnungsloses Ding. Sie hatte nicht gewußt, daß ihr Mann ein Trinker war. Vor der Heirat hütete er sich so geschickt, daß sie es nicht bemerken konnte. Aber dann fing ihre Hölle an. Jahrelang hatte sie alles über sich er- gehen lassen, Beschimpfungen, Quälereien, Schläge. Sie ließ nicht fort, weil sie den grausamen Kampf ums Dasein kannte und ahnte, daß sie ihm allein nicht gewachsen war. Der nackte Selbsterhaltungstrieb zwang sie auszuhalten, denn Arbeit war vielleicht zu bekommen; sicher war nur, daß sie von dem Arbeitslohn nicht existieren konnte.

Aber eines Tages, nachdem er sie im Rauch furchtbar geschlagen hatte, ließ er doch zu mitleidigen Nachbarn. Sie reichte die Scheidung ein in dem festen Glauben, sie auf Grund der Tatsachen sofort zu erhalten, ohne zu ahnen, daß die einfachsten Tatsachen oft schwer zu beweisen sind. Sie erfuhr nun erst, daß man ein und dasselbe auch ganz verschieden auslegen kann, daß also auch alles beweisbar ist, wenn man will. Dabei machte sie die Erfahrung, daß Leid nicht mitleidbar ist. Nun begann ihr monatelanger Kampf, denn sie konnte weder lesen noch schreiben und hatte kein Geld. Ihre Gesuche wurden hingekitzelt von gleich- gültigen öffentlichen Schreibern. Sie steht jetzt noch vor sich, wie sie im Schatten der Platanen des Vorhofes sitzen. Sie riecht noch die Luft des Gerichtsgebäudes, der staubigen Treppen und der halbdunklen Säle. Das endlose Warten auf die Verhandlung im Gedränge der ständigen Korridore wird wieder lebendig. Die doppelstimmigen spitzigen Fragen, die sie nicht begriff, stachen in ihr Gehirn und ver- wirrten sie so, daß sie kaum die dürftigsten Angaben machen konnte. Als sie die gewandten Reden und die Fragen hörte, die mehr einem Verhör glichen, wußte sie, daß ihre Sache verloren war, noch bevor man es ihr sagte. Stumpf wartete sie das Ende der Verhandlung ab und blieb stumm, als der Richter verkündete, sie habe die nötigen Beweise für die Scheidung nicht erbracht.

Auf bleiernen Füßen schleppt sie sich hinaus. Die erste Uebelkeit der beginnenden Schwangerschaft würgte sie. — Kalter Schweiß brach aus ihrem Körper, langsam knieten die Knie unter ihr ein und sie sank zu Boden.

In den Tagen, die auf die Gerichtsverhandlung folgten, war sie in einem Zustand vollkommener Gleichgültigkeit.

Sie sah nicht mehr und sah nur horchend, vornübergebeugt, als müßte das noch nicht Lebende ihr Rat geben.

Den Nachbarn, die sie aufgenommen hatten, ging es nicht gut. Sie hatten in ihrer Hütte einen einzigen Raum und viele Kinder. Sie teilten alles mit ihr, aber die Frau merkte, daß sie ihnen zur Last fallen würde, wenn sie länger bliebe. Eines Tages verschwand sie ohne Abschied. Sie ging die Häuser ab und suchte Arbeit. Nach vielen Tagen des Hungers, den sie nun für zwei litt und nach Nächten ohne Schlaf, hatte sie Glück. Sie fand Arbeit als Dienstmagd in einer Kneipe. Vom Morgen bis zum Abend war sie auf den Füßen. Sie mußte Lasten tragen wie ein Mann und klagte nicht, denn sie war glücklich, ein Dach über dem Kopf zu haben. Aber die Last unter ihrem Herzen wurde von Mo- nat zu Monat schwerer und als sie eines Tages zusammen- brach, warf man sie ohne weiteres auf die Straße.

Einen Tag lang irrte sie in der großen Stadt umher, dann ging sie zu einem Krankenhaus. Der untersuchende Arzt sagte ihr, daß die Geburt erst in einem Monat zu er- warten sei, dann solle sie wiederkommen. Nun lag sie wie- der auf der Straße. Sie ging betteln und schlief nachts da, wo sie sich gerade befand, in irgendeinem Treppenhause oder Keller, oder einer Parkanlage. Aber das dauerte nicht lange. Eines Tages übernahm sie eine Ohnmacht mitten auf einer der belebtesten Straßen.

Sie erwachte nun wirklich in einem Krankenhaus. — Kurze Zeit darauf gebär sie ein Mädchen. Zehn Tage nach der Geburt ihres Kindes wurde sie entlassen.

Endlich kam man zur ersten Waffenübung. Früh am Morgen holte die Truppe die Waffen, die sie zur Übung braucht. Guy hatte an der Waffenverteilung nicht teilgenom- men. Man hatte sein Fehlen gar nicht bemerkt.

Die Stunde des Appells naht. Beim Gedanken an sein Vorhaben schlägt sein Herz so stark, daß er sich einen Augenblick gestört hat, woher diese starken Herzerregungen kamen.

Mit bedächtigem Schritt hat er den Kasernenhof gewon- en, der unter dem grauen Himmel mehr als je ewig wie der Hof eines Strafgefängnisses ausieht. Da finden gewöhnlich die Übungen statt. Einige Kameraden scherzen: „Dein Gewehr, Waghals?“ — „Lebst du auf dem Mond?“ — „Du dich, aber auf vier Tage kommst du ins Loch!“ — „Aber er bleibt un- beweglich. Er ist bleich, lächelt bitter. Die Männer sprechen leise, tuscheln. Zwei oder drei Freunde geben ihm noch den guten Rat, sich zu fügen. Aber schon ertönt: „Stillgestanden!“ Jeder Soldat befolgt den Befehl. Dann bilden sie Reihen. Jede Reihe ist von der anderen um vier Schritte entfernt. Jeder ist unbeweglich, Gewehr bei Fuß. Der Leutnant über- schaut die Truppe und bemerkt die leere Stelle an den schiff- herunterhängenden Armen von Guy, wo das Gewehr steht. Gleichzeitig entdeckte der Unteroffizier die seltsame Erscheinung und ruft ihr zu: „Und Ihr Gewehr, Kerl, Nummer 81!“ Auch der Schießlehrer geht auf den Dummkopf zu, der sich nicht rührt und nicht gut zu hören scheint. Er will ihn brutal anfahren, als er Guy Rudheimer erkennt. Sein Gesicht bekommt milde Züge. Einem so hochstehenden jungen Mann kann man seine Verführtheit verzeihen. Guy war schon mit zwanzig Jahren ein Meister der Fliegerei, vor allem ist er der Reife des Präsi- denten der Armeekommission der Kammer. Lächelnd spricht er ihn an: „Was ist los, Rudheimer?“

„Wo ist Ihre Waffe?“

„Ich habe keine!“

„Dös soll an Christus sein? An Gottläst'ung is' dös!“

Die Einwohner des Tales machten sich auf den Weg nach der Stadt. Von ganz oben kamen sie herunter. Trotz des schwachen Fremdenverkehrs überstieg die Besucherzahl der Ausstellung das Gewohnte um ein Dreifaches.

Da stand er nun, der geschlagene, dornengekrönte Chris- tus, unter den Kreuzigten, die wie eine Sportmannschaft, zur gymnastischen Übung angetreten, die Arme sein „über- lich“ seitwärts streckten, und denen das Marterholz dahinter eine angenehme Unterstützung in dieser Dauerstellung zu sein schien.

Alles stand um Bedtles Werk herum. Von weitem ein summender Schwarm. „Dös mag schon sein“, sagte ein Alter, den Kopf dabei schief haltend, „daß er nit mehr ganz egal wird ausschaut haben, wann se ihn derart habn zugericht“, daß ihm aber dös Bade und de Nas jammerschwillt von einer Watschen...“ und kopfschüttelnd ging er weiter, immer noch vor der Vorstellung einer Watschen mit derartigen Auswir- kung beeindruckt und vom Zweifel darüber hin und her ge- worfen.

Die Stimmung steigerte sich zur Empörung. Bei der Maß Bier wurde erhöht darüber diskutiert. Verschwörungen gruppierten sich. Die anstößige Figur sollte verschwinden.

Unterdessen war der Bericht der kleinen Zeitung, aus dem die helle Entrüstung sprach, bis nach München gedrungen. Man war gerade daran, Bedtles Arbeit zu entfernen, da erschien ein Münchener Herr und darauf eine Münchener Kritik, in der die Figur als die einzige diskutable Arbeit auf der Ausstellung bezeichnet wurde.

Die Herrgottschneider sahen sich mit langen Gesichtern an und hatten ein Gefühl, als ob sie sich einmal gründlich schüt- teln müßten. Wäre es noch möglich gewesen, damit die Em- pörung abzutun, dann wäre alles in Ordnung geblieben, denn die Fremden waren zumeist der Münchener Meinung. Doch der Wegfall des eigentlichen Grundes zu einer ernst- lichen Befürchtung schien die Erregung noch zu steigern.

„Dös hat'r von ein Affen abgeschaut!“

„So ein' Kunst gehört polizeilich verboten —, gehört he- schagnahmt und verbrannt!“

Dornenkronenspielen brachen. Die Figur fiel vom Sockel herunter. Man sah in den hohlen Baumstamm, aus dem sie gehauen war, wie in einen ausgenommenen Leib. Am Abend brannte drüben auf dem Felsen ein kurzes, klares Feuer mit wenig Rauch und vielen sprühenden Funken. Auch wer nicht dabei stand, wußte, was dort geschah.

Nur einer sah das Feuer nicht mehr verglimmen. Das war Bedtles. Die Räder unter ihm klopften heftig gegen die Schienen. Ihm war, als schlage ein für kurze Zeit geteiltes rotes Meer hinter ihm zusammen. Ein Meer, das sich für ihn nie wieder teilen würde.

Und nun lehnt die Frau mit dem weißen Gesicht am Laternenpfahl und wartet auf ihren Mann. Es blieb ihr kein anderer Weg außer diesem oder dem, ins Wasser zu gehen. Das ist nicht weit von hier. Sie sieht die kleinen Wellen und hört das gluckende Geräusch, mit dem sie an das Ufer schlagen. Es klingt wie spöttisches Gelächter.

Die Tür der Schenke fliegt auf. Ein breitschultriger Mann kommt heraus. Ekst, Angst und Haß verfärben das Gesicht der Frau. Er taumelt quer über die Straße. Da tritt sie ihm in den Weg. Sie bringt kein Wort aus der Kehle. Er fährt zurück. Ihre Augen begegnen sich.

„Ach so, du bist's! Na, was gibst's?“

Ihre Augen klammern sich an sein Gesicht, als würde sie jeden Augenblick umsinken. Sie stammelt etwas und weiß selbst nicht, ob es Beteuerungen, Entschuldigungen oder Bitten sind. Sie will ihn nur überzeugen von etwas, an das sie selbst nicht glaubt. Er sieht sie nicht an, nur das Kind, und bekommt ein verlegenes Gesicht. Sie spricht immer weiter auf ihn ein, wie unter einem Zwang, und da- bei strömen ihr die Tränen unaufhaltbar über das Gesicht.

Plötzlich sagt der Mann:

„Na also meinetwegen! Los, komm!“

Mit einer barschen Handbewegung zeigt er ihr, daß sie ihm folgen soll. Ohne sich einmal umzudrehen, geht er den Weg nach Hause. Sie schleppt sich nach, das Kind fest an sich gedrückt. Mit jedem Schritt, den sie auf das Haus zu macht, sinken ihre Schultern mehr ein. Sie weiß, sie geht in eine neue Sklaverei, aus der sie in ihrer dumpfen Unwissenheit keinen Ausweg und keine Hoffnung sieht.

Nein!

„Warum? ... (Der Offizier versteht noch nicht ...) War keine mehr da?“

Guy schüttelt den Kopf: „Nein! ...“

Sein Gesicht ist bleich, seine Stimme matt. Der Leutnant ahnt eine üble Geschichte. Aber welche? ... Er denkt nicht daran, daß der Sohn einer geschätzten Familie, der ein schönes Leben vor sich hat, andere Sorgen haben kann als die, sein Leben zu genießen. So wendet er zunächst eifrig die Vorschrif- ten an:

„Dann kommen Sie also auf vier Tage in den Polizeisaal. Weiterhin ... (er wendet sich dabei zum Korporal ...) Ihr Gewehr, Korporal ... (er reicht es Guy, der sich nicht rührt, Guy hat den kleinen Finger an seiner Hosennaht und sieht starr ins Weite ...) Nehmen Sie dies!“ Gesicht und Körper von Guy bleiben steif. Nur seine Stimme leht und zittert:

„Nein!“

Das heiligtumschändende Wort ist gefallen, schwer, mitten im Schweigen der Truppe.

„Was? Was? Sind Sie wahnsinnig!“

Stumme Wellen gehen über die Gesichter, die ganze unbe- wegbliche Truppe entlang. Die weiter entfernt stehenden Reihen haben ihre vorchriftsmäßige Haltung aufgegeben und neigen sich vor, um besser zu hören, um besser zu sehen ... Verärgert, daß ein solches Abenteuer gerade ihm passiert, und noch dazu plötzlich, und daß nicht mehr alle vorchriftsmäßig dastehen, schreit der Offizier zum Unteroffizier mit wütender Stimme:

„Worauf warten Sie denn, Martineau? Ich habe nicht „Nüchtr euch!“ befohlen. Lassen Sie exerzieren!“ Dann lenkt er seine Stimme und redet dem Auffässigen väterlich zu. Er verliert es sanft und mit Ueberzeugung zu machen. Denn er weiß, seine Vorgesetzten werden ihn für den Skandal verant- wortlich machen und ihn anklagen, nicht genügend Einfluß zu besitzen.

„Wenn Sie mit jemand anders als mit mir zu tun gehabt hätten, wäre das schon schlimm ausgegangen. ... Ich will gern verzeihen. Seien Sie doch vernünftig, nehmen Sie dieses Ge- wehr ...“ Er reichte es ihm ein zweites Mal. Es ist vergeß- lich. Er sucht es gewaltsam an den Arm von Guy zu hängen. Dieser wirft es fort. Das Gewehr fällt zur Erde.

„Wissen Sie, welche Strafe darauf steht? Nehen Sie dieses Gewehr auf! Sofort!“

Hinter dem Leutnant, und ebenso bleich wie er, gibt der Korporal dem Guy ein Zeichen, er möge gehorchen. Ganz er- starrt betrachtet dieser vor sich die trockenen Bäume des Hofes, die gegenüberstehende Mauer der Kaserne. Außer sich vor Wut rüttelt ihn jetzt der Leutnant:

„Wollen Sie mir gehorchen, ja oder nein?“

Endlich spricht Guy:

„Ich kann nicht!“

„Sie können nicht, warum? Tut Ihnen der Arm weh, sind Sie krank?“

„Nein! ...“

Und jetzt antwortet er mit einer sicheren Stimme, mit einer Stimme, die so stark ist, daß alle sie hören können:

„Ich habe vor meinem Gewissen die für mich heilige Ver- pflichtung übernommen, niemals eine Waffe zu berühren und niemals das Blut der anderen Menschen zu vergießen ...“ Jetzt kam dem Leutnant ein Gedanke. Vielleicht könnte er die Wirkung der Dienstverweigerung mildern und gleichzeitig einen Ausweg für seine Verlegenheit finden. So sagt er laut: „Armer Kerl!“ und er tippte sich dabei an seine Stirn und sagte voll Mitleid: „Denn müssen Sie nicht ins Gefängnis, sondern ins Irrenhaus!“ Sehen Sie Ihr Gewehr auf, Korporal!“ Der Korporal schüttelt den Kopf und war vor Mitleid gerührt, während der Schießlehrer noch einen letzten Versuch machte, auf den Dickkopf einzuwirken ... Er bekam nur zur Antwort:

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Leutnant, meine Meinung war schon gesagt, bevor ich hierher kam.“ —

„Aber das bedeutet ja Gefängnis und Kriegsgerichts- urteil! ...“

„Alles werde ich eher ertragen, als die Verletzung des Ehrenwortes, das ich mir gab.“ —

Auf einmal sagte der Offizier einen Entschluß, das Blut in den Wangen, mit feurigen Augen, indem er bedauerte, das nicht längst getan zu haben: Treten Sie ab! ... Folgen Sie mir! —

Zwanzig Paar Augen — geteilt zwischen den Dienstinor- schriften, die der Unteroffizier als Aufseher automatisch weiter- zubefolgen befohl und dem Wunsch, den Auffässigen noch kn- ger zu beobachten — schielten aus den ausdruckslosen Gesichtern. Sie billigen nicht und sie tabelten nicht. Aber im Grunde ihrer Herzen gab es vielleicht keinen, außer Brunel, der verstanden hätte, daß Guy Rudheimer das für alle tat.

„Nüchtr euch“, befahl endlich der Sergeant.

Während die Männer wieder zu sich kommen und ihre Ein- drücke leise austauschten, vertraut Martineau dem Korporal:

„Ich hatte ja gleich gesehen, daß bei diesem Kerl nicht alles ganz in Ordnung war.“

Der Herrgottschneider

Wie der kleine Fluß, der irgendwo am Rande der Alpen entspringt, seinen Weg ins Tal gefunden hat, so vollzog sich seinem Stromlauf entgegen der Vorstoß menschlicher Sied- lung. Und wo sich in seinem Verlauf ein Knick, eine see- artige Buchtung bildet, wo vom Gang ein Nebenflüßchen mündet oder ein Paß sich in die Mauer der Gebirgsketten eindrückt, da sieht, wie an den Hang geklebt oder auf einen grünen Teppich gestellt, jedesmal ein Städtchen, ein Dorf. Am Beginn des Tals aber, nahe der Quelle, dort, wo für das Tal die Welt aufhört, da brandet gewissermaßen der bergauf fließende Zustrom der Fremden an den Klippen des hochragenden Bergmassivs, an dessen Wänden ein namhafter Kurort lehnt. Die Fremden hässeln und pflegen die alte, idyllische Eigenart der Einheimischen. Je größer der Ab- stand von jenen in Sitten und Gebräuchen ist, umso erhol- samer, lebenswürdiger für den Großstädter, der die Ro- mantik sucht. So ist dem Einheimischen alles, was er davon hat erhalten können, ein Heiligtum, dessen Sagen in Mark und Dollar ausdrückbar sind, und das er darum nicht weniger als der Fremde pflegt und verteidigt.

Eine solche Eigenart ist das Herrgottschneiden. Es hat sich zwar mittlerweile zu einer Industrie entwickelt, aber noch steht in fast jedem Haus die Schnitzbank, an der bereits Generationen ihre Kunst übten, und an der nun der Jüngste, sobald er aus der Schule kommt, an ersten Ver- suchen das selbstverständliche Talent entdeckt. Während bis- her der Vater der Lehrer des Sohnes war, steht nun eine Schule den Nachwuchs und zieht ihn heran. Von dieser Schule kehren die meisten zurück an die wurmtüchtige, knar- rende Schnitzbank des Vaters, erneuern einen Baken, feilen die Spindel und setzen sein Werk fort. Wenige wagen es, von Ruhm träumend, aus dem Tale, das vom Gebirge wie von hohen Mauern umstellt ist, auszubrechen. Denen geht dann das Tal, und sie gehen dem Tale für immer ver- loren.

Die Wochen der Hochsaison bringen fast immer etwas, worüber ein reger Meinungsaustausch entsteht: einen pro- minenten Gast, eine Liebesgeschichte, einen durchgebrannten Hochstapler. Aber nie so wie im letzten Sommer hatten sich alle betroffen gefühlt. Und wo sonst oft Neid und Schaden- freude mit im Spiele war, da herrschte diesmal vorbildliche Einmütigkeit.

Unter dem, was man den Fremden, die den kleinen Ort am See besuchten, bot, war auch eine alljährlich wechselnde Ausstellung der Schnitzschule. Dort hatte auch Bedtles, der Bedtles aus dem Oberdorf, dessen Vater einst sehr schöne Kreuzigungen geschnitzt hatte, und dessen Bruder noch vom Ruße des Vaters lebte und in seinem Sinne schuf, — dieser Bedtles, der nach Berlin gegangen war, hatte unten in der Stadt seinen Christus ausgestellt.

„Haben's schon den Christus g'sehn?“

Weitere Nationalisierung der Grubenverwaltung. Der alte Sarajschacht wird in Kürze eingestellt und der Spülversuch wird nach dem Grenzschacht, welcher sich an der früheren russischen Zollgrenze bei Gzeladz befindet, verlegt. Zu diesem Zwecke ist aus den Sandgruben am Viehhofspark bis zum Grenzschacht eine Seilbahn angelegt worden. Der Sarajschacht soll nach der Inbetriebnahme des neuen Spülversuches abgetragen und verschüttet werden.

Unfall durch Glätte. Auf der Schloßstraße stürzte die Frau Pollok infolge Glätte so unglücklich, daß sie einen Knöchel- und einen Armbruch erlitt. Wir haben schon kürzlich auf das Abstumpfen der glatten Wege aufmerksam gemacht und es wäre angebracht, wenn bei solcher Vernachlässigung die Polizei ganz energisch einschreitet.

Mischschuß. (Raubüberfall auf die Gemeindekasse am hellen Tage.) Donnerstag um 10 Uhr früh verübte eine Räuberbande von 8 Personen einen verwegenen Raubüberfall auf die hiesige Gemeindekasse. Die Räuber stellten gegen 28 000 Zloty erbeutet haben. Während ein Mitglied der Bande gefaßt werden konnte, gelang es den übrigen, mit der Beute zu entkommen. Der gefaßte Einbrecher ist aus Siemianowik. Der Überfall ist um so verwegener, als die Ortspolizei im Gemeindeviertel stationiert ist.

Myslowik

Die drei „großen Mütter“.

In Myslowik ist etwas besonderes geschehen, worüber man sich in der ganzen Stadt erzählt. Wir wollten anfangs darauf gar nicht eingehen, da aber das Gerücht nicht verstummen will, so müssen wir unsere journalistische Pflicht erfüllen und dazu auch unsere Meinung sagen. Vor paar Tagen kamen beim Pfarrer Bromboszcz, drei Bischöfs-mütter zusammen. Das ist zweifellos ein großes Ereignis, das nicht übersehen werden soll. Es war die Mutter des Primasbischöfs in Polen, Frau Slond, dann die Mutter des schlesischen Bischöfs, Frau Adamska und die Mutter des Myslowiker Pfarrers, Frau Bromboszcz. Wohl ist Pfarrer Bromboszcz noch kein Bischof, aber es fehlt ihm dazu nicht mehr viel. Wenn einmal in Polen Kreisdiozesen eingerichtet werden, dann kommt Pfarrer Bromboszcz zumindestens als Kreisdiozes in Betracht. Nach Auffassung der frommen Myslowiker ist ein Primasbischof schon ein halber Heiliger, der selbst über einem König steht. Geht doch ein König beichten und der Primasbischof, der braucht nicht zu beichten, wenigstens vor keinem Geistlichen im Staate. Wenn der Primasbischof soviel bedeutet, so ist seine Mutter noch viel mehr. Sie hat ihn geboren und erzogen und ihm so manchen Klap auf einen gewissen Körperteil gegeben. Ja, die Mutter des Primasbischöfs, sie kann ihrem „hohen Sohn“ noch heute einen Klap verfehlen und er darf sich nicht darüber ärgern. Wenn man noch bedenkt, daß dieser Körperteil auf dem hohen Throne sitzt und davor alle Häupter, selbst die Ergrauten sich wie die Knechte neigen, so kann man erst beurteilen, was das bedeutet, die Mutter eines Kardinals zu sein. Deshalb braucht man sich gar nicht zu wundern, wenn in den kath. Frauenvereinen das große Ereignis besprochen und Referate darüber gehalten werden.

Man weiß sogar zu erzählen, was die drei „hohen Frauen“ gesprochen haben. Ein Kaffeeklatsch war das Beilebe nicht gewesen, sondern lauter wichtige Gespräche, die sich um das Seelenheil drehten. Mütter von Bischöfen sind selbstverständlich auch um das Seelenheil aller Menschenkinder besorgt. Die frommen Myslowiker sind stolz auf diese Zusammenkunft, an die sich auch eine stille Hoffnung knüpft, daß sie vor den anderen in den Himmel kommen werden.

Mischschuß. (Wichtig für Knappschaftsinvaliden der Gieschegruben.) Infolge der Weihnachtsfeiertage erfolgt die Auszahlung der Invalidenrente der Gieschegruben diesmal am 22. Dezember vormittags, im Zeichenhaus Mischschuß.

Janors. (Zur Verkehrsartenabstempelung.) Sämtliche Verkehrsarteninhaber des Jahrgangs 1931 der Gemeinde Janow, welche ihre Verkehrsarten zwecks Verlängerung und Abstempelung vor dem hiesigen Polizeikommissariat noch nicht beantragt haben, können dies noch unverzüglich bis zum 31. Dezember nachholen. Nach dem 31. Dezember, werden auf die alten Verkehrsarten, keine Verlängerungsanträge mehr angenommen, so daß dieselben ihre Gültigkeit vom 1. Januar verlieren.

Schwienochlowik u. Umgebung

Bielschowitz. (Verhinderte Arbeitslosendemonstration.) Für Dienstag vormittags planten die Arbeitslosen von Bielschowitz, einen Demonstrationszug zu veranstalten, um ihren Forderungen auf eine Weihnachtsbeihilfe mehr Nachdruck zu verleihen. Die Polizei hatte von dem Vorhaben der Arbeitslosen erfahren und verhinderte, verstärkt durch Polizeikräfte der Nachbarorte, diesen Demonstrationsumzug.

Bielschowitz. (Letzter Termin zur Verkehrsartenabgabe.) Bis zum 21. Dezember werden vom Polizeikommissariat die Verkehrsarten mit den Nummern von 110 000 aufwärts zur Abstempelung entgegengenommen. In dieser Zeit müssen auch alle Säumigen, die bisher ihre Karten noch nicht abgegeben haben, dies noch tun, da zu einem späteren Termin sie nicht mehr berücksichtigt werden. Vom 22. Dezember bis 31. Dezember werden Neuanträge angenommen. Abgeholt werden können die Nummern 70—90 000.

Brzeziny. (Bedauerliche Unglücksfälle.) Vor dem Tunnel an der ul. Warszawski in Brzeziny wurde der 45jährige Johann Kurowski aus Brzeziny von einem Personenauto schwer angefahren, so daß er erhebliche Verletzungen davontrug und in bedenklichem Zustand nach dem Kreispital überführt werden mußte. — Ein weiterer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee zwischen Lagiewniki und Chropaczow. Angefahren wurde von dem Motorradfahrer Konrad Biszok aus Bismarkhütte die 8jährige Marta Musialik aus Lagiewniki, welche einen Rippenbruch davontrug. Dem verletzten Kinde wurde sofort ärztliche Hilfe zuteil, worauf die Überführung in die elterliche Wohnung erfolgte.

Karl-Emanuel. (4jähriger Knabe getötet.) Beim Umrangieren von Waggons auf der Schmalspurbahnstrecke der Wolfganggrube bei Karl-Emanuel, wurde der 4jährige Erik Krol aus Karl-Emanuel angefahren und auf der Stelle getötet. Die Kindesleiche wurde nach der elterlichen Wohnung geschafft. Der Knabe spielte mit anderen Kindern in der Nähe der Unglücksstelle und begab sich beim Heranfahren der Waggons im letzten Moment auf das Gleis, so daß er nicht mehr zurückgerissen werden konnte.

Plek und Umgebung

„D, du mein lieb' Heimatland“.

Wie die Gleichberechtigung gegenüber der deutschen Minderheit angewendet wird, beweisen wiederum zwei Prozesse, gegen unsere Genossen vor dem Bürgergericht in Nikolai. Am 17. August d. J. — also in dem Monat wo der „berühmte“ Polizeibeamte Thomanek, die meisten Anzeigen gegen unsere Genossen erstattete — sollte eine deutsche Bande in den Abendstunden das Lied: „D, du mein lieb' Heimatland“ gesungen haben, das öffentliches Vergernis erregt haben sollte. Aus der „großen“ Bande hat der T. merkwürdigerweise nur unseren Genossen P. C. erkannt und erstattete gegen ihn Anzeige. Gestern fand nun vor dem Bürgergericht unter dem Vorsitz des Richters Lehner, gegen den deutschen „Schwerverbrecher“ die Gerichtsverhandlung statt. Welches Interesse dieser Bagatelie behördlicherseits entgegengebracht wurde zeugt davon, daß sich im Zuhörerraum u. a. der Polizei-Oberkommissar Potyka,

vom Kreisse Plek, sowie der Polizeikommissar Wlojset aus Nikolai befanden und dem Prozeß beiwohnten. (An diesem Tage wurde übrigens ein Raubüberfall auf die fürstlichen Kassenbeamten in Fürstengrube ausgeführt!) Während der Verhandlung jagte der Polizeibeamte unter Eid aus, daß er den Genossen das deutsche Lied singen gehört hatte. Der Angeklagte beteuerte seine Unschuld, da er sich an dem fraglichen Tage gar nicht in Ems befunden hat. Schließlich stellte er den Antrag, die Verhandlung auf eine Stunde zu vertagen, wo er eine Zeugin zur Stelle schaffen wollte, mit der er damals auswärts gewesen ist. Das Gericht lehnte jedoch den Antrag des Angeklagten ab und verurteilte ihn zu 30 Zloty Geldstrafe oder drei Tage Gefängnis. Gegen das Urteil wurde sofort Berufung eingelegt.

An demselben Tage hatte sich Genosse P. C. sowie die Sänger des „Mithras-Chor“ Hachulla August, Wollowski Georg und Mischla Maisek, wegen angeblicher „Arantura“ im fürstlichen Gasthause Kufowka vor demselben Gericht zu verantworten. Seinerzeit kam es in diesem Restaurant anlässlich einer Hochzeit zwischen den Musikern und den Hochzeitsgästen zu einer Schlägerei, wobei es Verletzte gab. Der Polizeibeamte Encon und ein gewisser Paul Chmielewski, sein guter Freund, wollten unseren Genossen einmal richtig eins auswischen und ohne den Sachverhalt zu kennen, erstatteten die beiden bei der Staatsanwaltschaft in Kattowik Klage gegen die Genossen. Der Staatsanwalt miß der Sache keine große Bedeutung bei und überwies die Klage dem Bürgergericht Nikolai. Gestern fand nun die Verhandlung statt. Der Polizeibeamte C. und der P. Ch. machten belästigende Auslagen, während der Hochzeitsvater Goy und der Trauzeuge Bezalla, die dort dabei waren, das Gegenteil jagten, die Angeklagten hätten sich ruhig verhalten, nur die Gäste und die Musiker hätten sich geprügelt. Der Gerichtsvorsitzende Lehner stellte die Unschuld der Angeklagten fest und sprach alle vier Angeklagte frei. Durch solche Drangsalierungen und ungerechte Anzeigen seitens solcher Polizeibeamten werden die Oberschleier nie zu logalen Staatsbürgern erzogen.

Nikolai. (Weihnachtsbeihilfe für Arbeitslose.) Am Montag, den 21. Dezember, beginnt um 9 Uhr die Auszahlung der Weihnachtsbeihilfe für Arbeitslose. An Beihilfen werden gezahlt für Mann und Frau je 5 Zloty und auf jedes Kind unter 16 Jahren 2 Zloty. Zur Auszahlung kommen nur in Frage diejenigen Arbeitslosen, die die staatliche Unterstützung und diejenigen, die von der Stadt eine Hilfe erhalten. Die Arbeitslosen, die noch im Genuß der jagungsmäßigen Unterstützung sind, werden von den Weihnachtsbeihilfen ausgeschlossen.

Nikolai. (Achtung Bürger.) Die Listen der Personen, die für den Zeitabschnitt vom 1. Januar 1932 bis zum 1. Januar 1934, also volle zwei Jahre der Pflichtfeuerwehr angehören, liegen im Magistrat, Zimmer Nr. 7 aus. Einsicht und Reklamationen können in den Dienststunden von 8—12 Uhr bis zum 31. Dezember gemacht werden. Es ist sehr ratham, daß alle wehrfähigen Männer in die Listen einsehen, um späteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen.

Kybnik und Umgebung

Freitod eines geisteskranken Kindes. Auf dem Bodentraum der elterlichen Wohnung erhängte sich die 14jährige Marika Kuzarek. Das Mädchen war geisteskrank.

Von 6 Banditen angefallen. Der Hilfsmaschinist Paul Pach aus Kybnik machte der Polizei darüber Mitteilung, daß er im Walde zwischen Osin und Szeroka von 6 unbekannten Räubern angefallen, zu Boden geschlagen und des Betrages von 10 Zloty beraubt wurde. Die polizeilichen Ermittlungen sind im Gange um die Angelegenheit restlos aufzuklären.

2 Einbrüche im Kreisse Kybnik. Aus der Wohnung des Gemeindevorstandes Rosiaki in Kybnik stahlen unbekannte Täter Wäscheutensilien im Werte von 400 Zloty. — Aus Katschyn wird gemeldet, das Diebe aus der Wohnung der Emilie Gorweda ebenfalls Herrenwäsche im Gesamtwert von 300 Zloty stahlen.

Theateraufführung der „Freien Gänger“ Siemianowik

Am Sonntag, den 20. Dezember, abends 8 Uhr

befucht jeder Genosse, jede Genossin den „Postillon von Rodendorf“ im Generalschen Saale.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marliese Sonneborn

1) Man hatte Doktor van Delden in seinem Heimatlande Schwierigkeiten gemacht. Deshalb hatte er seine Anstalten in der Schweiz gegründet. Auf Geld brauchte er nicht zu setzen. Die ausgedehnten Baulichkeiten lagen am Genfer See, unfern der Stadt, nach der er seinen Namen trug — und doch einsam. Der Fremdenstrom flutete hier vorüber. Der Reiz der Einsamkeit wirkte nur noch stärker, so nahe den Orten, die internationaler Verkehr überströmte.

Doktor Elisabeth Degeener war dem Namen nach leitende Ärztin der Kinderabteilung.

Aber die Umstände brachten es mit sich, daß sie allmählich neben Doktor van Delden, die Seele des Unternehmens wurde.

Doktor van Delden gehörte zu jener Art Vorgesetzten, die viel verlangen und — ohne böse Absicht, rein aus Eifer für ein Unternehmen — wenig bieten. Nicht, daß er schlechte Gehälter zahlte. Aber er stellte Anforderungen, die mit allem Geld der Welt nicht zu bezahlen waren. Ohne Idealismus und Opfer, sagte er, kommt keine gute Sache voran. Alles Gute wird durch die verdorben, die davon leben. Wer für seine Pflicht nicht sterben kann, ist seiner Pflicht nicht wert! Sehr zum Schaden seiner Sache, wechselte bei diesen strengen Ansichten, die er unerbittlich vorlebte, das Hilfspersonal sehr oft.

Doktor Degeener allein — vom selben Geist wie Delden befeelt — arbeitete schon fünf Jahre bei ihm. Sie hatte eine Unmenge Kollegen kommen und gehen sehen.

Als sie bei ihm eingetreten war, hatte Delden sie mit über-großem Mißtrauen aufgenommen. Elisabeth Degeener war vermählt. Ihr um viele Jahre älterer Gatte hatte den Anspruch auf einen vornehmen und klingenden Titel.

Er — auch er — hatte sich aus einem undankbaren Vaterland in die dunkle Weite der Schweiz geflüchtet und beschäftigt sich in isoliert, doch nicht ganz freiwilligem Verzicht mit Blumenkultur. Man munkelte zwar, daß er der Politik noch immer nicht entsagt habe und unter dem Deckmantel des Privat-

mannes nicht ohne Einfluß auf die Geschicke seines Landes sei. Die Vertreter des Völkchens aller Nationen verkehrten bei ihm, und er galt als der zwar nicht amtliche, doch gerade darum einflußreiche Vermittler zwischen seinem Vaterland und den Fremdmächten.

Er und seine Frau lebten in innigster Freundschaft — ihr Verhältnis war ein wenig wie das zwischen Vater und Tochter. Degeener — durch eine herbe Lebenserfahrung in jungen Jahren klug geworden — ließ seiner Frau alle die Freiheit, die ihre tatkräftige Natur notwendig hatte, um sich zu entfalten.

Sie fuhr jeden Morgen, gegen sieben Uhr bereits mit ihrem kleinen Wagen ins Sanatorium. Natürlich haussierte sie selbst. Sie lehrte oft erst spät zurück. Ja, es kam vor, daß sie im Sanatorium übernachtete, wenn besonders dringliche Fälle vorlagen. Das meldete sie dann eben durchs Telefon, das freundliche „Gut, mein Liebling!“ des Gatten schon vorher im Ohr.

Doktor van Delden, eine gutmütige, etwas eigensinnige, knurrende Bullhoggennatur, schwor längst auf seinen „Doktor Degeener“ — nie nannte er ihren, ihr Geschlecht verratenden Vornamen. Die stille, stolze, sanfte, blonde Frau, deren schlichte Erscheinung durch die Anmut der Güte und Klarheit veredelt wurde, galt allen im Sanatorium als die zweite Vorgesetzte, der man sich — auch von seiten der männlichen Kollegen — um so unwillkürlicher unterordnete, als ihre bescheidene frauliche und sachliche Art nie herausforderte oder eigene Würde unterstrich.

Doktor van Deldens Anstalten waren zum großen Teil Wohltätigkeitsanstalten. Seine neue Art, die furchtbare Menschheitsgeißel Tuberkulose zu bekämpfen, erregte zwar die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt, war aber noch sehr umstritten, sogar umstritten. Man warf ihm wohl vor, Experimente am lebenden Objekt zu machen. Als einzige Antwort auf derartige Angriffe veröffentlichte Doktor van Delden regelmäßig in Fach- und anderen Zeitschriften die Prognostik der als geheilt aus seinen Anstalten entlassenen Kranken. Wohl tut sein Sanatorium darunter, daß hoffnungslose Kranke zu spät zu ihm gebracht wurden. Doch die Zahl der Kranken, die bei ihm Hilfe fanden, wuchs von Jahr zu Jahr. Aus aller Welt kamen die Gäste. Die Säle und Zimmer waren belegt und überbelegt.

Auch eben hielt wieder ein elegantes Auto vor dem Portal des Privatpatientenhauses.

Ein paar Bediente bemühten sich um eine junge, nervös und unzufrieden aussehende Frau, deren ganzes Neupferes die verwöhnte und herrschgewohnte Dame von Welt verriet.

Antony Lajar war die Gemahlin eines norddeutschen Großindustriellen — kinderlos —, von einem inhaltslosen Leben entsetzlich gelangweilt. So betrieb sie seit kurzem das Krautheilen als eine Art Sport — zum Ärger ihres jungen, eleganten und großzügigen, achtelnden Gatten, den sie im tiefsten Grunde gerade mit dieser ihrer Maßnahme zu tyrannisieren verfuhrte. Er brachte ihr zwar ein höflich-offizielles Mißbehagen entgegen, sie verfuhrte immer wieder — und immer wieder vergeblich! —, sie auf eine vernünftige Tätigkeit hinarbeiten; ließ sie in soviel Sanatorien reisen, als sie Lust hatte, und lebte trotz ihrer sein eigenes Dasein unbedünkelt und zufrieden.

Seit einigen Wochen glaubte Antony an der Zunge zu leiden. Man hatte ihr von dem Deldenschen Sanatorium und seiner strengen Kur erzählt. So entschloß sie sich, es aufzusuchen. Dann — dann endlich! — würde man ihr doch den Ernst ihrer Leiden glauben.

Eben verhandelte sie mit der Schwester.

„Meine Zimmern möchte ich bei mir behalten.“

„Das geht nicht, gnädige Frau.“

„Ich zahle für sie wie für mich.“

„Darauf kommt es nicht an, gnädige Frau. Wir leben hier streng diät. Das wird den Herrschaften zumeist anfangs schwer. Sie lassen sich durch eigene Dienerschaft dann Nahrungsmittel besorgen. Der Erfolg der ganzen Kur steht auf dem Spiel. Herr Doktor van Delden macht deshalb nie eine Ausnahme.“

„Das ist ja Unsinn.“

„Wir haben auch kein Zimmer frei.“

„Das Fräulein kann auf einer Chaiselongue in meinem Zimmer schlafen.“

„Das ist ganz ausgeschlossen, gnädige Frau. Jeder Patient kann nur einen einzigen Raum beanspruchen — und die Räume sind nicht sehr groß.“

„Wenn man mir solche Schwierigkeiten macht, reise ich eben wieder ab.“

„Vielleicht wäre das das Beste, gnädige Frau.“

„Trotzdem will ich sofort den Arzt sprechen. Lassen Sie ihn kommen. Ungeordnete Personen wie Sie, Schwester, haben ja nichts zu entscheiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Bieliß, Biala und Umgegend

Bieliß und Umgebung

Warnung vor unbefugten Sammlern.

Die gegenwärtige Zeit ist in jeder Hinsicht kritisch. Not und Elend lastet wie eine Zentnerlast auf der belohnten Klasse. Verdienstmöglichkeiten bieten sich fast gar keine mehr. Deshalb ist es kein Wunder, wenn die geplagte Menschheit zu verschiedenen Mitteln greift, um sich das elende Dasein zu erhalten.

Das harmloseste Mittel, sich vor dem Hungertode zu schützen, ist die Bettelerei. Es kostet aber auch viel Selbstüberwindung, bis man sich zu dieser erniedrigenden Beschäftigung entschließt.

Biel ist aber schon der Diebstahl. Es gibt eben Leute, die eher stehlen, als sich zum Bettler erniedrigen.

Die große Bettlerplage und die vielen Einbruchsdiebstähle in der gegenwärtigen Zeit, sind die Folgen der langandauernden Krise.

Es gibt aber noch eine Kategorie von Menschen, die zwar direkt, weder stehlen noch betteln gehen wollen, die aber unter irgend einem Titel „lammeln“ gehen!

Da aber das Sammeln ohne behördliche Bewilligung nicht gestattet wird, verschaffen sich solche Leute diese Dokumente durch eigene Fabrikation.

Es wurden in der letzten Zeit Leute angehalten, die für angebliche Abbrändler lammeln gehen. Die behördliche Bewilligung hierzu erkennt man auf den ersten Blick als gefälscht. Unterhirschen werden täuschend ähnlich nachgemacht. In selbst Gemeindestampillen werden hergestellt, die von den echten nur sehr schwer zu unterscheiden sind. Mit solchen Fälschungen gehen dann mehrere Personen abwechselnd hausieren und lammeln. Mitunter gelingt es solchen

Berein Sterbefall: Bieliß. (101. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Wichmann Karl, wohnhaft Biala ul. 11. listopada Nr. 58, am 13. 12., im 61. Lebensjahre gestorben ist. Er hinterläßt eine Witwe. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die Mitglieder werden auch aufmerksam gemacht, daß der Jahresbeitrag noch in diesem Jahre zu bezahlen ist. Die 104. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Betrüger recht namhafte Beträge durch falsche Vorpiegelungen herauszulocken. Deshalb ist es notwendig, sich nicht so leicht beschwachen zu lassen. Zunächst müssen die Papiere unterschrieben und Stampillen genau geprüft werden. Erweist sich irgend ein Verdacht, dann müssen solche Papiere sofort abgenommen und der betreffende Sammler der Polizei übergeben werden. Diese Maßregel erweist sich deshalb als notwendig, weil es auf dem Lande selbst arme Teufel sind, die von solchen Schwindlern übers Ohr gehauen werden, andererseits die Sammelaktion für die Arbeitslosen darunter leidet.

Überdies werden aus prinzipiellen Gründen den Abbrändlern für Hausammlungen keine Bewilligungen erteilt.

Es sind eben traurige Zeichen der Zeit in welcher wir zu leben gezwungen sind. Die Not macht erfindlich!

Leider bekommen nur immer diejenigen das Ansehen der Arbeitslosen zu spüren, die an derselben unschuldig sind, während die wirklich Schuldigen noch immer recht froh herumproben gehen!

Diese Kapitalproben sollte man enteignen und für die gegenwärtigen Löhne arbeiten lassen, daß er sich durch eigener Hände Arbeit ernähren soll.

Stadttheater Bieliß.

Als Weihnachtsnovität wird „Leutnant Komma“, ein Spiel in 14 Bildern von Frank M. vorbereitet. „Leutnant Komma“ ist der Sensationserfolg des Wiener Akademietheaters und ist dort dauernd auf dem Spielplan.

Uebrigens verbirgt sich hinter dem Pseudonym „Frank Maar“ die Angehörige einer Bielißer Familie.

Als Schloßfeier wird die das weltberühmte Stück „3 mal Hochzeit“, ein Neuprunker Schwan von Anne Nichols, überlegt von Felix S., geplant.

Dankagung. Für die mir aus Anlaß meines 50. Geburtstages zugekommenen Ehrungen, Gratulationen u. Aufmerksamkeit spreche ich auf diesem Wege allen Genossen, Freunden, Verwandten und Bekannten den herzlichsten Dank aus. Insbesondere danke ich dem Arbeitergesangsverein „Freiheit“, der Jugendorganisation, dem sog. Gemeinderatsklub, dem sog. Wahlverein „Vorwärts“ und dem Schulverein in Kamiß, wie auch einzelnen Genossen der Lokalisation und der Musikkapelle für ihre besonderen Aufmerksamkeit und wertvollem Geschenk. Johann Hoffman.

Achtung Parteigenossen und Kolportage! Wie alljährlich, werden auch heuer, Genossen ihren Freunden und Bekannten Neujahrsglückwünsche und Glückwünsche zu senden. Da bei vielen der Bekanntenkreis ein großer ist, ist dieser Brauch in der gegenwärtigen Zeit zu kostspielig. Um den Genossen in dieser Beziehung eine Erleichterung zu schaffen, empfehlen wir den Genossen von den Gratulationsformularen in unserem Blatte Gebrauch zu machen, die wir den Genossen und Abnehmern unseres Blattes billigt verrechnen werden. Den Genossen und Kolportage empfehlen wir, die Gastwirte, Krieger und Geschäftsleute auf diese Einrichtung aufmerksam zu machen, damit sie, wie alljährlich, davon Gebrauch machen. Wir bitten auch die Genossen darauf zu achten, wo sie verkoren und wo sie Kunden sind, ob auch überall die „Volksstimme“ abonniert wird! Wer von unserem Geld lebt, muß auch unsere Sache unterstützen. Dazu gehört eben auch die „Volksstimme“!

Wische streuen! Am 17. d. M. glitt die 53jährige Hausmeisterin Gilowski Marie in Biala neben der Augasse, unweit des Sarglagers Schimane auf dem glatten Bürgersteig aus, wobei sie sich am rechten Fuß einen Knöchelbruch zuzog. Die Rettungsgesellschaft überführte sie in das Bielißer Spital. Es mußte mit aller Strenge darauf geachtet werden, daß die Knochenteile bei Frost und großer Kälte öfters befreit werden.

Den scharfmacherischen Unternehmern blüht der Reiz

Die scharfmacherischen Unternehmer sind wieder die Herren der Situation. Den so scharf verteidigten „Herr-im-Haus-Standpunkt“ können sie wieder ungeschmälert einnehmen.

Das Reduzieren der Löhne wird bis zum Neuesten betrieben. Es wird nicht mehr lange dauern, daß den Arbeitern überhaupt kein Lohn mehr ausgezahlt wird, denn das, was die Arbeiter heute noch als Lohn bekommen, ist nicht einmal ein anständiges Trinkgeld!

Manche Unternehmer begründeten die Lohnherabsetzungen damit, daß nach derselben, dieselben billiger produzieren werden können, daß dann Beschäftigung genügend sein wird. Ein paar Tage schien es so, als würde sich die Konjunktur bessern, aber schon nach einigen Wochen wurden wieder neuerliche Arbeiterentlassungen vorgenommen.

Jetzt glaubt man wieder mit einem neuen Trick die Arbeiter übers Ohr hauen zu können. Die sozialen Erzeugnisse der Arbeiter sind den Unternehmern ein Dorn im Auge und sie bemühen sich jede bietende Gelegenheit, um diese ihnen so verhassten „Soziallasten“ abzuschütteln. Da an den bestehenden „Löhnen“ schließlich nichts mehr zu reduzieren ist, trachtet man den bezahlten Arbeiterurlaub illusorisch zu machen. Das Entgelt wird ebenfalls von allen Seiten von den Unternehmern benagt, so daß davon auch nicht mehr viel übrig ist.

Wenn es nach dem Willen dieser scharfmacherischen Unternehmer ginge, würden sie sogar die Krankenkassenbeiträge gänzlich auf die Arbeiterklasse abwälzen!

Die Unternehmer sind in ihren Forderungen direkt unersättlich!

Wenn die Arbeiter zu Zeiten einer guten Konjunktur, wo die Unternehmer glänzende Geschäfte machen, etwas von diesen Riesengewinnen in Form einer Forderung auf Erhöhung der Hungerlöhne für sich beanspruchen, da schrien die

Auflösung! Das Eichamt macht in diesem Jahre zum letzten Male aufmerksam, daß alle Meßgeräte (Wagen, Gewichte und Maße) welche im Jahre 1929 geeicht wurden, dem Eichamt zur Nachprüfung bis spätestens 31. Dezember 1931 vorzulegen sind. Nach diesem Termine werden alle Meßgeräte, welche mit dem Eichstempel des Jahres 1929 oder mit einem früheren Eichstempel versehen sind, konfisziert und der Eigentümer zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen. Leiter des Eichamtes: Sewera m. p.

Weihnachtsfeier an der Jennerbergsschule. Am Montag, den 21. Dezember, findet um 5 Uhr nachm. in der Turnhalle der Jennerbergsschule eine feierliche Weihnachtsfeier statt, zu welcher alle Freunde und Gönner der Anstalt herzlich eingeladen werden. Zur Aufführung gelangt ein kurzes Weihnachtsspiel von Gustav Moll: „Des fremden Kindes Weihnachtstakt“. Der Eintritt ist frei, eventl. freiwillige Spenden werden zur besseren Ausstattung der Schulwerkstätte verwendet.

Geschäftliches.

Wissen Sie schon? Am besten und billigsten decken Sie jetzt Ihren Bedarf an Winterkleidung wie Schuhe, Galoschen, Wollsocken, Poulouers u. a. m. bei der Firma Emil Heitlinger, pl. Wyzwolenia 9. Bitte beachten Sie das heutige Inserat.

Wo die Pflicht ruft!

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bieliß. Samstag, den 19. Dezember, um 7 Uhr: Theaterprobe. Sonntag, den 20. Dezember, um 5 Uhr: Volkstanz. Um 7 Uhr: Brettspiele und Gesellschaftsspiele.

Die Vereinsleitung.

Zur Beachtung! Der Verein der Arbeiterkinderfreunde für Bieliß und Umgebung veranstaltet in der Zeit von Sonntag, den 13. bis einschließlich Sonntag, den 20. Dezember im eigenen Vereinszimmer eine Ausstellung, der durch die Kinder genannten Vereines angelegten Handarbeit. In der genannten Ausstellung durch die Aktionen: „Kinder aufs Land“, der „Nikol. feste“ und „Weihnachtsbescherungen“ in den kurzen Tagen des Bestehens sich das vollkommenste Vertrauen seiner Mitglieder Freunde und Gönner erworben hat, gilt es jetzt, durch die oben angeführte Ausstellung, auch das Schaffen der Kleinen während der Spielstunden der Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Eine ganze Reihe von Handarbeiten der Mädchen, Säuge, Kleb- und Malarbeiten der Burschen, und ausgestopfte Tiere werden zur Schau kommen. Da die Ausstellung vor der Weihnachtsbescherung stattfindet, wurden auch recht viel hübsche und billige Christkindgeschenke für Kinder und Erwachsene angefertigt. Deshalb werden alle Freunde und Sympathiserer ersucht, unsere Ausstellung, bevor sie ihre Geschenke einkaufen, zu besichtigen. Der Eintritt ist frei, jedoch werden freie Spenden, die für die Aktion: „Kinder aufs Land“, gesammelt werden. Die Besichtigung findet im Vereinszimmer (Wahllokal, Reubel 4, parterre rechts, Tür 1) jeden Tag nachm. von 3—8 Uhr abends und an beiden Sonntagen von 9 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends statt. Um zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung.

Verein jugendl. Arbeiter, Bieliß. (Einladung.) Obiger Verein ladet zu der am Freitag, den 25. Dezember 1931 (Erster Weihnachtsfeiertag) in den Lokaltäten des

Arbeiter-Konsum-Verein.

Fleisch-Verkauf

Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß von nun an auch Fleisch in der Markthalle am Burzelberg jeden Mittwoch und Samstag zum ermäßigten Preise ausgesetzt wird, und werden die geehrten Mitglieder freundlichst ersucht, davon regen Gebrauch zu machen. Der Vorstand.

Unternehmer bei jeder Gelegenheit über die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter! Wenn der Arbeiter eine kleine Verbesserung auf seine Bezüge fordert, dann nennt das der Unternehmer Begehrlichkeit, wie soll man aber das Benehmen der Unternehmer in der gegenwärtigen schweren Krise nennen, die darauf ausgeht, der Arbeiterkraft, aber schon alles zu rauben?!

Das ist nicht mehr Begehrlichkeit, das ist schon Raffgier und Erpressung!!

Die Unternehmer haben früher immer gejammert, daß die „hohen“ Löhne und die sozialen Lasten, die Industrie ruinieren! Jetzt kann man weder von hohen Löhnen noch von sozialen Erzeugnissen viel sprechen und trotzdem schreitet die Wirtschaftskrise immer weiter, indem sie sich immer mehr ausbreitet! Wo ist jetzt die gute Konjunktur?

Ein beliebiges Mittel, jede Verpflichtung von sich abzuschütteln, war der Hinweis auf das Paradies der Kapitalisten, Amerika. In diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten gebe es keine sozialen Lasten, deshalb besitze fast jeder zweite Arbeiter ein Auto! — Und was sehen wir heute dort? Ueber sieben Millionen Arbeitslose, ohne jegliche Unterstützung, dem Hungertode überantwortet! So schaut jetzt dieses Paradies aus!

Die scharfmacherischen Unternehmer bringen es mit ihren Methoden so weit, daß die Krise sich von Tag zu Tag immer mehr verschärft. Große und belebte Industriepflege gleich heute einem Friedhof. Das allgemeine Elend zieht immer weitere Kreise. Der Mittelstand verschwindet und übrig bleibt noch eine Handvoll Krösche, dem die unendliche Millionenzahl Hungernder und Darbender gegenübersteht!

Wie lange wird sich die arbeitende Menschheit diesen unwürdigen Zustand noch gefallen lassen.

Arbeiterheimes in Bieliß stattfindenden diesjährigen Weihnachtsfeier herzlich ein. Zur Ausführung gelangt folgendes Programm: 1. Prolog. 2. „Stille Nacht, heilige Nacht“. Gem. Chor gesungen vom A. G. B. „Froh-sinn“. Bieliß. 3. Ansprache. 4. „Schüßer Zwiebels Wackelbrot“. Weihnachtschwank in 1 Aufzug von Paul Wille. Pause. 5. Mädchenreigen und Volkstänze. 6. Volkslieder mit Zitherbegleitung. 7. Humoristische Vorträge. Tanz. „Grünig bei Nacht“. Programmwandlungen vorbehalten. Kassenöffnung 6 Uhr abends. Anfang 7 Uhr abends. Entree im Vorverkauf 1 Klotz, an der Kasse 1.20 Klotz. Arbeitslose 50 Groschen. Alle Kultur- und Sportvereine, sowie Freunde und Gönner der jugendlichen Arbeiter werden zu dieser Feier herzlich eingeladen. Ein eventueller Reingewinn fließt dem Bildungs- und Unterstützungsfonds der Jugend zu. Die Vereinsleitung.

Achtung Mitglieder des Vereines der Arbeiterkinderfreunde. Es dient den Mitgliedern genannten Vereines zur Kenntnis, daß am Sonntag, den 20. Dezember l. J., um 3 Uhr nachm., im großen Arbeiterheim-Saale die diesjährige Weihnachtsbescherung der Kinder von Mitgliedern des Vereines verbunden mit einer Akademie stattfinden wird. Als Entree werden freie Spenden eingenommen. Die Mitglieder des Vereines der Arbeiterkinderfreunde werden hiermit zu dieser Feier freundlichst eingeladen. Der Vorstand.

A. G. B. Einigkeit Alexandersfeld. Genannter Verein veranstaltet sein diesjähriges Weihnachtsfest am 26. Dezember im Gasthause „Zum Patrioten“ in Alexandersfeld, zu welchem die Vereinsleitung alle Freunde und Sympathiserer dieses Vereines freundlichst einladet.

Volkshaus Biala-Bryn. Samstag, den 26. Dezember l. J., findet im Saale des Arbeiterheimes in Bieliß ein Bunter Abend, verbunden mit ersten und weiteren Vorträgen, sowie mit der Operettenaufführung „Wie es bei Nacht“ statt, wozu alle Freunde und Gönner herzlich eingeladen werden. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Beginn 5 Uhr nachm. Entree im Vorverkauf 1.50 Pl., an der Kasse 2 Klotz. Arbeitslose mit Vorweisung der Legitimation 1 Klotz.

Kamiß. (Weihnachtsfest.) Der Arbeitergesangsverein „Freiheit“ veranstaltet am Freitag, den 25. Dezember l. J., in den Lokaltäten des Gemeindegasthauses sein diesjähriges Weihnachtsfest mit reichhaltigem Programm. Beginn um 6.30 Uhr abends. Entree im Vorverkauf 1 Pl., an der Kasse 1.20 Pl. Die Freunde und Gönner des Vereines werden hierzu freundlichst eingeladen.

Bryn. (Silvesterfeier.) Der A. G. B. „Freiheit“ und Verein jugendl. Arbeiter in Bryn veranstalten am 31. Dezember l. J. in der Restauration Englert eine Silvesterfeier verbunden mit Gesangs- und Theaterkonzerten. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Eintritt 1 Klotz, an der Kasse 1.50 Klotz. Arbeitslose 50 Groschen. Beginn 8 Uhr abends. Alle Genossen, Freunde und Sympathiserer werden zu dieser Feier herzlich eingeladen. Die Vereinsleitungen.

Arbeiter-Gesangsverein „Werhava“ in Dobniz. Am 31. Dezember l. J. veranstaltet obiger Verein in den Lokaltäten der Juliana Fentner in Dobniz eine Silvesterfeier verbunden mit Gesangs- und humoristischen Vorträgen, zu welcher alle Freunde und Gönner des Vereines auf das herzlichste eingeladen werden. Alles Nähere durch die Einladungen.

Nikolsdorf. (Weihnachtsfest des A. G. B. „Einigkeit“.) So wie alljährlich, veranstaltet auch dieses Jahr obiger Verein ein Weihnachtsfest im Saale des Herrn Genier. Diesmal findet das Fest den 26. Dezember statt. Alle Genossen und Freunde des Vereines werden schon heute zu diesem Fest eingeladen. Die Vereinsleitung.

Ober-Aurzwitz. (Weihnachtsfeier.) Der Verein jugendlicher Arbeiter veranstaltet am Samstag, den 26. Dezember l. J. im Gemeindegasthause ein Weihnachtsfest, verbunden mit Gesang und weiteren Theaterkonzerten. Eintritt im Vorverkauf 50 Groschen, an der Kasse 70 Groschen. Kassenöffnung 4 Uhr. Beginn 8 Uhr nachm. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Alle Genossen und Sympathiserer der Jugendlichen werden zu dieser Feier höflich eingeladen. Die Vereinsleitung.

Das Versteck im Sarge

Turin ist der Schauplatz einer mysteriösen Kriminalaffäre, an der jeder begeisterte Schauerromantiker seine Freude haben könnte. Der Held des unheimlichen Dramas ist ein Geometer namens Lorenzatti, ein etwa 50jähriger Mann, der es mit noch nicht erlebtem Raffinement verstanden hat, seine Angehörigen um ein Vermögen von zehn Millionen Lire zu betrügen.

Im Jahre 1929 starb die Gattin des Geometers, die aus einem sehr vermögenden Hause stammte. Sie hinterließ ein für italienische Verhältnisse riesiges Vermögen, zehn Millionen Lire, als deren Alleinerbe Lorenzatti im Jahre 1922 eingesetzt war. Er bewies seine Ansprüche mit einem notariell beglaubigten Testament.

Die Verwandten jedoch sahen dieses Testament an und behaupteten, daß die Verstorbene noch ein späteres Testament hinterlassen habe.

Hierin erhalte der Gatte nur den Pflichtteil, während den übrigen Verwandten das riesenvermögen zukomme. Bedauerlicherweise war dieses wichtige Testament jedoch nirgends zu finden.

Der Geometer, der über die verworrene Erbschaftsangelegenheit völlig im Bilde war und sich die zehn Millionen nicht entgehen lassen wollte, hatte einen bisher unbekannten Verbrechertrick angewandt, um in den Besitz des Geldes zu gelangen. Das zweite Testament zu verbrennen, hatte er nicht den Mut aufgebracht, in der Annahme, es sei eine Abschrift davon vorhanden. Er legte das zweite Testament in den Sarg seiner Frau, und als die letzte Erbscholle über die Verbliebene fiel, glaubte Lorenzatti, daß damit der Erbfall für immer erledigt sei und er die zehn Millionen behalten dürfte.

Er hatte nicht den berechtigten Ansprüchen und der Hartnäckigkeit der Verwandten gerechnet,

die einen Entwurf des letzten, gültigen Testaments in Händen hielten. Sie ahnten etwas von dem wahren Sachverhalt der Dinge und beantragten darum sofortige Exhumierung der Leiche, um das Testament zu suchen.

Bevor es dazu kam, erlebte Turin seine große Sensation. Auf dem Carnavese-Friedhof wurde ein aufsehenerregender Einbruch begangen. Das Grab der verstorbenen Frau wurde nachts heimlich geöffnet und eine Reihe von Gegenständen war aus dem Sarg entfernt worden. Von den mittraulichen Familienmitgliedern beschuldigte einer den anderen der Tat. In Wahrheit war es, wie sich später ergab, der Geometer Lorenzatti, der das zweite, ihm ungünstige Testament aus dem Grabe seiner Frau gestohlen hatte.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Pech.

In der Eile hatte er das Dokument auf dem Friedhof verloren und die Stelle vergessen. In den kommenden Nächten spielten sich nun in Turin makabre Szenen ab. Ein Mann, mit einer Blendlaterne versehen, suchte sich durch die Gräberreihen des Carnavese-Friedhofs, suchte den Boden auf und grub mit dem Spaten die Erde auf. Sobald die Polizei kam, verschwand der räthelhafte Unbekannte ebenso geheimnisvoll wie er gekommen war. Das Gerücht von dem Vorgefallenen verbreitete sich mit Windeseile in ganz Turin. So erfuhr es auch die Angehörigen der Familie Lorenzatti, die sofort richtig vermuteten, wer der mysteriöse nächtliche Besucher des Friedhofs war. Der Professor Grinaldi, der als beherzter Mann galt, erbot sich im Auftrage der Familie, nachts auf dem Friedhof den Unbekannten, der ohne Zweifel das verlorene Testament suchte, zur Rede zu stellen und zu entlarven.

Wie sich im einzelnen dieses unheimliche Rendezvous abspielte, ist nicht bekanntgeworden.

Man ist dabei nur auf die vagen Aussagen des Hauptbeteiligten angewiesen. Am anderen Morgen fand man in der Hauptallee des Friedhofs die Leiche eines Mannes: Es war der mutige Professor Grinaldi, der seine Kühnheit mit dem Tode hatte bezahlen müssen. Als sein Mörder stellte sich wenige Stunden später der Geometer Lorenzatti freiwillig der Polizei. Er legte auch das zweite, rechtsgültige Testament auf den Tisch und gestand, es nach nächtelangem Suchen auf dem Friedhof gerade wiedergefunden zu haben, als sein Schwager Grinaldi ihn überraschte und ihm das Testa-

ment zu entreißen suchte. In dem sich nun entspinrenden Kampfe habe er Grinaldi

durch einen Messerstich getötet.

Der Mörder wurde in Haft genommen, entzog sich aber dem Richterspruch, indem er bald darauf in seiner Zelle Selbstmord verübte. Der tragische Schluß dieser vielbesprochenen Turiner Sensationsaffäre findet sein Gegengericht in dem kommenden Happy end dadurch, daß die wartenden Erben ihre zehn Millionen Lire nun endlich doch noch bekommen werden. Wenn Edgar Allan Poe heute noch lebte, er hätte diese grauenhafte Geschichte aus der Wirklichkeit sicher zum Thema einer seiner Novellen genommen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag, 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Schallplatten. 16,20: Violinkonzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,30: Konzert. 21,55: Schallplatten. 22,10: Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag, 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Konzert. 20,15: Eine Operette. 22,15: Abendkonzert. 23: Vortrag. 23,30: Tanzmusik.

Wien — Welle 1411,8

Sonntag, 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Unterhaltungskonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag, 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 14,50: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 17,35: Leichtes Konzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Eine Operette. 22,15: Vortrag. 22,45: Tanzmusik.

Stettin — Welle 252

Breslau Welle 325

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Junggymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Preise. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Preise. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Preise.

Sonntag, 20. Dezember. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 9,10: Schachfunk. 9,25: Zehn Minuten für die Kamera. 9,40: Fränkische Weihnachtsbäckereien. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Die einsame Kerze. 11,30: Bach-Kantaten. 12,10: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Vereintes — Ungereintes. 14,25: Was der Landwirt wissen muß! 14,40: Wie fertige ich ein Pfefferkuchenhäus? 14,55: Breslaus städtische Wirtschaft vor 130 Jahren. 15,13: Weihnachtsen auf den Weltmeeren. 15,40: Kabarett erwerbsloser Artisten. 17: Blasmusik. 19: Wetter anschl.: Was soll ich dir schenken? 19,25: Sportresultate vom Sonntag. 19,35: Weihnachtslieder. 20,30: Bunte Reihe. 22,10: Zeit, Wetter, Preise, Sport, Programmänderungen. 22,40: Funktechnischer Briefkasten. 23: Tanzmusik.

Montag, 21. Dezember. 9,10: Schulfunk. 12: Mittagskonzert. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Unterhaltungsmusik. 17,10: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,30: 15 Min. Technik. 17,45: Um die Weihnachtszeit in Paris. 18,05: Kritiker und Kritisierte. 18,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 18,55: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,40: Das wird Sie interessieren! 20: Der Spielzeugladen. (Hörspiel). 21,10: Abendberichte. 21,20: Klavierkonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Preise, Sport, Programmänderungen. 22,30: Winterportgeräte in Eisenbahnzügen. 22,45: Auführungen des Breslauer Schauspielers. 23: Funktechnischer Briefkasten.

Schwarz strebt mit der Dame nach a5. Dem beugt aber Weiß vor.

Wie sich bald herausstellt, wäre 2x3 vorzuziehen gewesen.

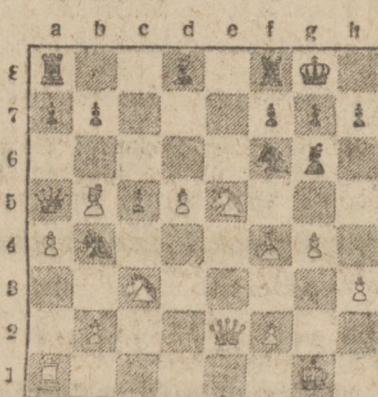
11. h2-h3!	2g4-h5
12. e3-e4	2f8-e7
13. Lc1-f4	0-0
14. g2-g4	2h5-g6
15. Sg3-e5	...

passivem Verhalten einem Königsangriff erliegen. Der Versuch, das Spiel zu öffnen, verschlimmert aber die Lage noch mehr.

15.	c6-c5
16. d4-d5	e6xh5
17. e4xh5	2e7-d8

Es drohte Sxg6 nebst Dxe7. 2e8 scheitert an 2b5 und Dd8 an Sxg6 nebst d5-d6.

18. Lc4-b5!



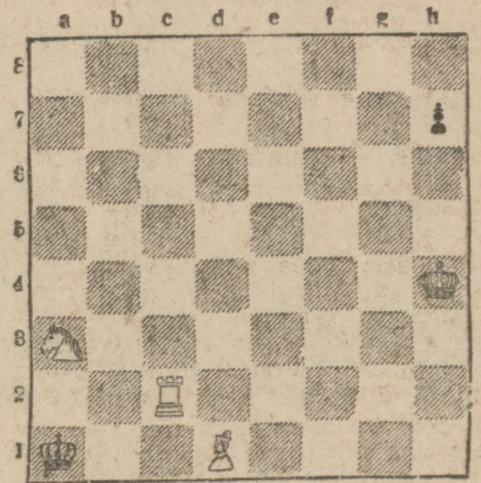
Es droht Se5-c4 mit Damengewinn.

18. Se4-a6

19. Sc3-a2

Schwarz gab auf. Die Dame kann sich nur unter großen Verlusten retten. Se5-c4 ist nicht zu verhindern, denn auf Dc7 würde Sxg6 entscheiden.

Aufgabe Nr. 90. E. M. S. Guttmann.
Die Schwalbe.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Generalversammlung. Den Ortsgruppen zur Kenntnis, daß die diesjährige Generalversammlung am 17. Januar 1932 um 9 1/2 Uhr (Central-Hotel) Kattowitz stattfindet.

Ueber die Anzahl der Delegierten gibt der § 8 des Bundesstatuts Aufklärung. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Eine Stunde vor der angeetzten Versammlung findet eine Vorstandssitzung der Bundesleitung eben daselbst statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Bundes-Meister-Turnier des „Freien Schach-Bundes“. Zu dem am 8. Dezember 1931 angeetzten diesjährigen Bundes-Meister-Turnier haben sich 15 Arbeiter-Schachler gemeldet. Obwohl diese Zahl in den Augen der bürgerlichen Schachler als klein betrachtet wird, so müssen diese Herren, die wirtschaftliche Lage unser Arbeiter-Schachler in Betracht ziehen, von denen über 80 Prozent arbeitslos bzw. kurzarbeitslos sind und der Rest unter seinen normalen Lebensbedürfnissen entlohnt wird, und dann diesen Maßstab auf ihre Bewegung ziehen und vergleichen, ob sich in ihrem Lager diese Anzahl von Interessenten für eine solche Veranstaltung gefunden hätte. Der Freie Schach-Bund kann seinen Mitgliedern, finanziell nicht unter die Arme greifen, denn er erhält keine Subvention aus Steuergrößen, noch zählt er in seinen Reihen Direktoren oder höhere Beamten zu seinen Mitgliedern.

Der Freie Schach-Bund hatte die Freie Schachbewegung aus den Beiträgen der von kapitalistischer Seite ausgeprägten Arbeiterschaft ins Leben gerufen und diese Bewegung, die nach einjährigem Bestehen an die 300 Mitglieder aufweist, ohne andere Hilfe, als die der aufgefärkten Arbeiterschaft ausgeht.

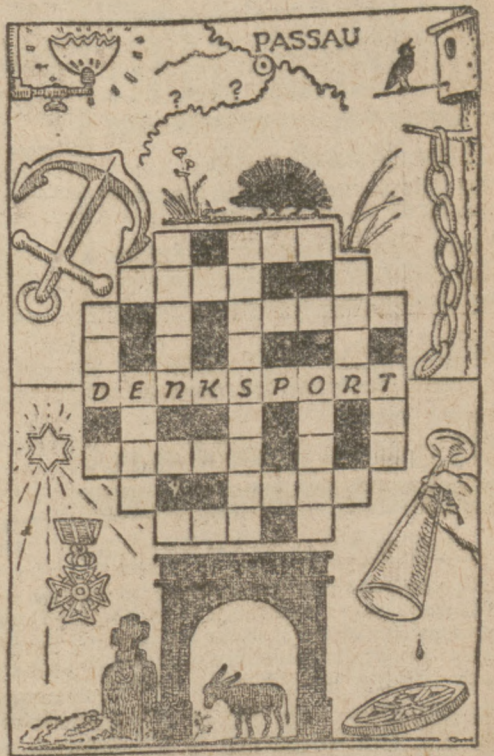
Unsere Bewegung liegt auf unserer selbstbewußten Stärke und wir brauchen keine Rückschlüge zu befürchten.

Auch finanzielle Verpfändungen können uns trotz unserer Bedürftigkeit nicht ins andere Lager hinüber ziehen.

Wir bleiben unserem Voratz, das Schachspiel, welches Jahrhunderte lang ein Privileg der reichen Klassen gewesen ist, immer weiter in Arbeiterkreisen zu verbreiten und wir appellieren an den gesunden Verstand derjenigen Schachler, die noch den bürgerlichen Vereinen angehören und rufen ihnen zu: „Heraus aus diesen Protektionsverbänden und hinein in den Freien Schach-Bund.“



Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten und mit Hilfe des Wortes „Denksport“ so in die Quader einzufügen, daß sich die Auflösung eines Kreuzworträtsels ergibt. Lösungsdauer 4 Minuten; gut; 6 Minuten; genügend.

Auflösung des Gedankenstrainings
„Wem gehört das Gerät?“

Es gehört Nr. 1 (Gewehrtrichter) dem Jäger mit Nr. 4; Nr. 2 (Schirm und Hufkation) der Dame Nr. 6; Nr. 3 (Gans) der Bäuerin mit Nr. 1; Nr. 4 (Schulmappe) dem Buben mit Nr. 5; Nr. 5 (Malkasten u. Staffelei) dem Maler Nr. 7; Nr. 6 (Rudrad) dem Bergsteiger mit Nr. 3; Nr. 7 (Hockey-Schläger) dem Engländer Nr. 2.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 89.

J. M. Bablon. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kd8, Da6, Tb2, Lc2, Zh7, Zh4, Sg1, Ba2, d5, e5 (10). Schwarz: Kd1, Ta1, Te3, Bg2 (4).

1. a2-a4 Zugzwang. 1. ... Ta1-c1 2. Lc2-b2 matt; 1. ... Ta1 beliebig anders 2. Tb2-b1 matt; 1. ... Te3 beliebig 2. Da6-b3 resp. e2 matt.

Partie Nr. 90.

Der Angriff soll sich im allgemeinen nur gegen festgelegte Objekte richten. Wie aber auch die sehr bewegliche Dame zu weilen derart festgelegt werden kann, daß sie ein geeignetes Angriffsobjekt wird, zeigt die folgende Partie aus dem pommerischen Meisterturnier, bei dem Sämisch und Bachmann den 1. und 2. Preis teilten.

Weiß: Sämisch. Schwarz: Bachmann.

1. d2-d4	Sg8-f6
2. Sg1-f3	d7-d5
3. c2-c4	e7-c6
4. Sb1-c3	d5xc4

Eine seit Jahren beliebte Fortsetzung, gegen die aber immer neue starke Spielweisen gefunden werden.

5. a2-a4	Lc8-f5
6. e2-e3	...

Das Einfachste! Stark sind aber auch Se5 und Sh4.

6. Se8-a6

Eine von Dr. Becker stammende Entwicklungsmethode.

7. Lf1xc4	Sa6-b4
8. 0-0	e7-c6
9. Dd1-e2	Lf5-g4

Das verhindert zwar e3-e4 aber nur für ganz kurze Zeit.

10. Tf1-d1	Dd8-a5
------------	--------

Verammlungskalender

Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Am Montag, den 21. Dezember 1931, abends 6 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine weihnachtliche Feiernstunde statt, zu der alle Genossinnen und Genossen freundlich eingeladen sind.

Königshütte. Am Sonntag, den 20. Dezember, in der Zeit von 2-6 Uhr im Büfettzimmer des „Volksheimes“ findet unsere diesjährige Weihnachtsausstellung statt. Zur Ausstellung gelangen die von der Nähstube der Arbeiterwohlfahrt angefertigten Gegenstände. Wir laden alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, wie auch die Mitglieder der Kulturvereine, hierzu ein. Der Eintritt ist frei! Der Vorstand

Mysłowitz. Die Frauenversammlung, welche am Sonntag, den 20. Dezember stattfinden sollte, fällt aus. Termin wird noch bekanntgegeben.

D. S. A. P. und Freie Gewerkschaften.

Nikolai. Am Sonnabend nachmittag 6 Uhr, findet im Lokale auf der ulica Marki eine Versammlung sämtlicher Ortsvorstände der freien Bewegung in Nikolai statt. Als Referent erscheint der Genosse Makke. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Achtung, „Kinderfreunde“.

Kattowitz. Die für Dienstag, den 22. Dezember, anberaumte Sonnenwendfeier der Kinderfreunde, ist aus technischen Gründen auf Mittwoch, den 23. Dezember, abends 6 Uhr (Zentralhotel), verlegt worden.

Maschinenisten und Heizer.

Generalversammlung

Friedenshütte. Am Sonntag, den 20. Dezember, um 9½ Uhr vorm., bei Machuleh.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 20. d. Mts.

Kuda. Vorm. 10 Uhr, bei Puffal. Referent zur Stelle.
Chropaczow. Vorm. 10 Uhr, bei Rabot. Ref. zur Stelle.
Wielkie Pietarn. Vorm. 9½ Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Bergbauindustrieverband

Bielschowitz und Paulsdorf. Sonntag, den 20. Dezember, vormittags 10 Uhr, Bergarbeiterversammlung, anschließend findet eine Parteiverammlung der D. S. A. P. im bekannten Lokale statt. Ein Stunde zuvor Vorstandssitzung. Alle Kollegen und Genossen haben zu erscheinen.

Ober-Lagis. Am Sonntag, den 20. d. Mts., findet bei Mucha, nachm. 3 Uhr, eine Mitgliederversammlung statt, zu der vollständiger Besuch erwünscht wird. Unter anderem Bericht über die Tätigkeit im Betriebsrat.

Holzarbeiter.

Königshütte. Sonntag, den 20. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Volkshaus, ulica 3-go Maja, Mitgliederversammlung. Vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Metallarbeiter.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 20. Dezember, findet beim Herrn Freitel, um 10 Uhr vormittags, die fällige Monatsversammlung statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, zu erscheinen.

Wochenprogramm der D. S. A. P. Königshütte.

Sonnabend, den 19. Dezember: Tischtennisspiele.
Sonntag, den 20. Dezember: Heimabend.

D. S. A. P. Mysłowitz.

Sonnabend, den 19. Dezember: Vortrag

Freie Sänger.

Bismarckhütte. (Weihnachtsfeier.) Am Sonntag, den 27. d. Mts., findet wie alljährlich die Weihnachtsfeier des Volkschor Freiheit statt. Zur Aufführung gelangen Gesangsvorträge sowie 2 Theaterstücke, ein ernstes und ein heiteres Stück. Wir laden hiermit alle Freigewerkschaftlichen Kollegen, Parteimitglieder und Kulturvereine ein. Preise der Plätze 75 und 50 Groschen.

Mysłowitz. Unsere Gesangsstunde findet am Sonnabend, den 19. Dezember, abends um 8 Uhr, statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Emanuelstegen. Am Dienstag, den 22. d. Mts., findet in der Privatschule um 6 Uhr abends, eine wichtige Versammlung des „Mihmann-Chor“ statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Königshütte.

Der Abmarsch zur Sonnenwendfeier am Sonnabend, den 19. d. Mts., findet pünktlich um 10½ Uhr abends, vom Dom Ludowy aus, statt. Treffpunkt um 11 Uhr abends bei Mattula. Bei regnerischem Wetter fällt die Feier aus.

Dienstag, den 22. Dezember: Vorstandssitzung im Vereinszimmer um 8 Uhr abends.

Freitag, den 1. Januar 1932 (Neujahr): Weihnachtsfeier im Vereinszimmer Dom Ludowy. Beginn um 4 Uhr nachmittags. Gäste willkommen.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Sonnabend, 8 Uhr abends, Mannschaftsabend, wozu alle Handballfreunde eingeladen sind.

Neudorf. Am Sonntag, den 20. Dezember d. Js., 15 Uhr, findet im Kaffee des H. Czerny (früher Kaffee Duda) Nowa Wies, die Monatsversammlung der neugegründeten Arbeiter-Esperanto-Gruppe statt. Alle Esperantisten und Interessenten sind herzlich eingeladen.

Königshütte. (Achtung, Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 20. Dezember 1931, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus, Krolewska Gata, ulica 3-go Maja 6, eine Versammlung der zum Ortsausschuß Krol-Guta gehörenden Freien Gewerkschaften statt. Thema: Entziehung der Mitglieder in der Spolka-Brada. Die Knappheitskassen, wie die Fr. Gewerkschaften, die zum Ortsausschuß gehören, werden wir herzlich ein.

Siemianowitz. (Achtung Parteigenossen, Gewerkschaftler und Mitglieder der Kulturvereine.) Die Freien Sänger veranstalten am Sonntag, den 20. d. Mts., um 8 Uhr abends, im Saale Generelich eine Reichhaltigkeitsaufführung, in Form einer Volksoperette, deren Reinertrag der Bewegung zugute kommen soll. Aus diesem Grunde bitten die Sänger, diese Veranstaltung durch zahlreichen Besuch zu unterstützen. Die Generalprobe ist als Kindervorstellung eingerichtet und beginnt am Sonntag, um 1 Uhr nachmittags, wozu ebenfalls alle Kinder eingeladen sind. Der Vorverkauf befindet sich im Konum „Vorwärts“ und in der Papierhandlung des Herrn Brante, auf der Beuthenerstraße.

Siemianowitz. (Mieterschutzverein.) Am Sonntag, den 20. d. Mts., findet im Lokal Brochotta (Cyner) eine wichtige Versammlung der Mieter statt, zu welcher alle Mitglieder eingeladen sind.

Gipine und Umgebung. (Mitglieder des Bergbauindustrieverbandes und der Freien Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 27. Dezember d. Js., begeht die Ortsgruppe Gipine des Bergbauindustrieverbandes ihr 30jähriges Bestehen, verbunden mit einer Theateraufführung „Die Nacht der Arbeit“, anschließend Tanz. Beginn um 5 Uhr nachmittags. Wir bitten die Mitglieder der Freien Gewerkschaften, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Sonnabend, den 19. Dezember 1931, abends 6½ Uhr, Vorstandssitzung. Wir bitten die Vertreter der Kulturvereine, pünktlich zu erscheinen!

Bismarckhütte. Am Montag, den 21. Dezember, abends 6 Uhr, Märchenabend von Herrn Boidol.

Bügelt und kocht elektrisch!

Wissen Sie schon?

wo man jetzt am besten u. billigsten kaufen kann?

Schneeschuhe, Galoschen, Lad- u. Lederschuhe, Sportschuhe, Wollwesten, Pullower, Wollstrümpfe, Handschuhe, Bettzeuge, Flanelle, Barchende, Herren- und Damenwäsche, Schirme, Taschentücher, Krawatten und Schals usw.

bei

Emil Heitlinger, Bielsko

Plac Wyzwolenia 9 (Gustav-Josef-Platz)

Deutsche Theatergemeinde Stadttheater Katowice - Telefon 3037

Montag, 21. Dezember, nachm. 4 Uhr.

Kindervorstellung

**Steuelpeters
Weihnachtsfahrt**
Märchen von Gertraud Leber

Montag, 21. Dezember, abends 8 Uhr

Abonnement B (Grüne Karten)
Der Biberpelz
Diebstahlskomödie von G. Hauptmann

Freitag, 25. Dezember, nachm. 3½ Uhr

Im weißen Rössl
Operette von Ralph Benatzky

Freitag, 25. Dezember, abends 7½ Uhr

Im weißen Rössl
Operette von Ralph Benatzky

Montag, 28. Dezember, abends 8 Uhr

Abonnement A (Rosa Karten)
Der Biberpelz
Diebstahlskomödie von G. Hauptmann

Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10 bis 14½ Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt dieser 7 Tage, für Nichtmitglieder 3 Tage vor der Vorstellung.

Geschäftsbücher

aller Art

Baus- u. Zeichenpapier

Rechen-Bedarf

hat vorrätig

Kattowitzer Buchdruckerei
und Verlags-Gp. Hf.



SKIFAHNER!

BLATNIA-SCHUTZHAUS

BILLIGSTE PREISE!

Erlauschtes:

„Was? Sie klagen Ihr Geschäft geht schlecht? Sie müssen inserieren!“

Vergessen Sie nicht, daß Stillstand Rückgang bedeutet!

Die Blatnia mit ihren angrenzenden Gebirgswäldern und Bergrücken ist zur Ausübung jeglichen Wintersports die idealste Gegend. Unterkunft u. Verpflegung bietet das d. n. Naturfreunde gehörige



Schaden-Versicherung für 15 Groschen

Ja - das gibt es wirklich! Denn wenn Sie, verehrte Hausfrau, für das ganze Pfund Seife 15 Groschen mehr anlegen, so erhalten Sie dafür die berühmte-gute, echte „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett. Und die grösste konzernfreie Seifenfabrik Polens garantiert Ihnen für Reinheit, Milde und Waschkraft dieser schönen Seife. Sie können auch die 15 Groschen „sparen“ - indem Sie eine „billige“ unbekannte Seife kaufen; damit können Sie dann eventuell für 100 Zloty und mehr Wäsche-faser zerstören. Aber wirklich kluge Hausfrauen sparen nicht an falscher Stelle.

mydło z pralką

Kollontay

jest lepsze.....

Goldene Medaille aus der Ausstellung Katowice 1927

Hersteller: E. A. Kollontay, Fabryka chem., Katowice-Brynów

Arbeiter!

Verlangt nur

Fiber-Seifen!

Schonet Eure Wäsche!

Eine gute Seife ist billiger als die teure Wäsche. Daher spartet Euer Geld, hört nicht auf marktschreierische Reklame u. kauft nur die anerkannt beste, deswegen auch billigste und überdies heimische

FIBER-SEIFE

Spezialitäten: „Lavonit“!
Überall erhältlich!

Modellierbogen Krippen, Häuser Aeroplane, Soldaten Märchenbogen

Zu haben in der Buchhandlung der

Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Gp. A.



Lecithin Braun

herzhaft und angenehm
Die Feinreinigung
für die Familie,
auch bei dauerndem Gebrauch
keine Geschmacksveränderung.

Praktische Weihnachts- Geschenke

Elektr. Bügeleisen . . von 23 bis 30 Zl
Radioapparate . . von 500 bis 1750 Zl
Elektr. Haushaltsapparate in allen Preislagen. Moderne Beleuchtungskörper

Alles ist bequem in Monatsraten zu haben bei der

Elektrownia Bielsko-Biala

S. A. in Bielsko

ul. Batorego 13a - Tel. 1273 u. 1696